Auerbach's Deutscher Kinder-Kalender

43



1925

43. Jahrgang



Günter Szymborski



Der Wintersmann



43

Auerbachs Deutscher Kinder-Kalender

auf das Jahr

1925

Eine Festgabe für Knaben und Mädchen jeden Alters

Begründet von Dr. Aug. Berth. Auerbach

Dreiundvierzigster Jahrgang

Herausgegeben von Dr. Adolf Holst

*

Verlag von Auerbachs Deutschem Kinder-Kalender
(L. Fernau), Leipzig 38, Querstraße 10/12

Printed in Germany

Deutsche Mädels

Von Adolf Holst

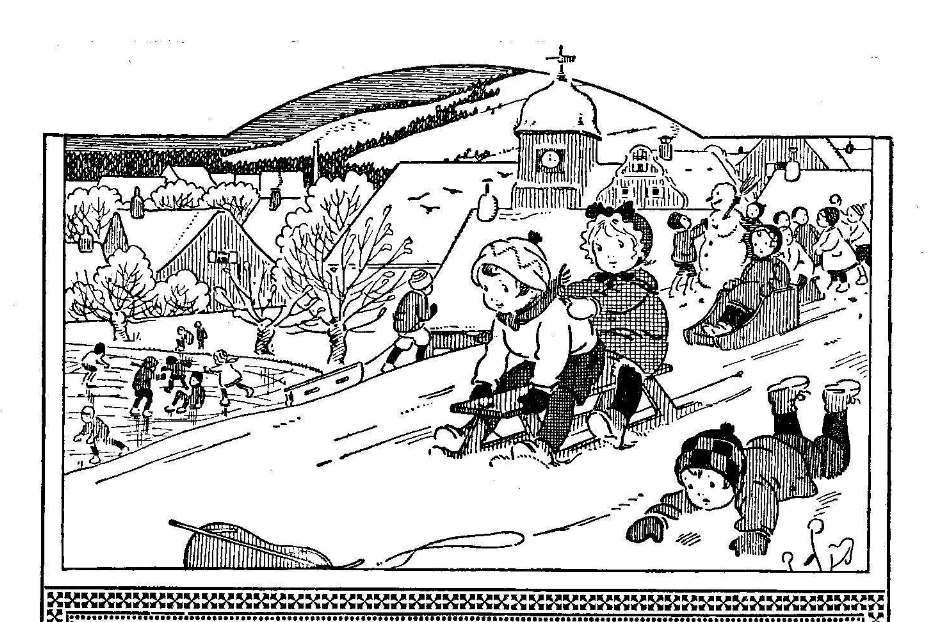
Deutsche Mädels! ei, das klingt gut!
Das gibt Freude ins Herz und Feuer ins Blut.
Ist recht wie ein Garten voll Sonnenschein,
Und stehn viel liebliche Blumen darein,
Blühen und duften voll Anmut und Zier –
Ja, „deutsche Mädels!“, die lob ich mir!

Ich bin gefahren in Lande weit;
Ich sah des Südens Herrlichkeit,
Schimmernde Schönheit fremdländischer Frauen,
Manch wundersam Mägdlein durft ich erschauen –
Aber von allen,
In Ost und West oder irgendwo,
Hat keins meinem Herzen so wohl gefallen
Als deutsche Mädels! des bin ich froh.

Doch nur die wahrhaft deutschen und echten,
Das sind die rechten!
Ob blond, ob braun, ob groß oder klein,
Arm oder reich – nur echt müssen sie sein!
Und das will heißen: Treu, tapfer und gut,
Mit frommem Herzen und fröhlichem Mut,
Wahr und ehrlich, stolz und schlicht,
Eitle Zierpuppchen, die mag ich nicht!
Und wandern müssen sie können und singen,
Nach allem Guten und Schönen ringen,
Hilfreich im Haus, rein, sinnig und fein,
So soll ein echt deutsches Mädel sein!

Und das denk ich mir immer so wunderschön:
Wenn die Leute dann solch ein Menschenkind sehn,
So recht deutsch und echt,
Wie's ein jeder gleich selber haben möcht,
Und fragen: „Nein!
Wer mag bloß das prächtige Mädelchen sein?“
Und es heißt dann geschwind:
„Die da, das ist ein Kalenderkind!“
„Kalenderkind? ach!“
„Natürlich! eine vom Auerbach!“
Und alles freut sich und schmunzelt ihr nach.

Inhaltsverzeichnis



Januar

Rätsel

Von Ad. Holst

Mit B ist's gut zur Winterszeit,
Wenn Weg und Stege dick verschneit;
Mit H ein Wecker stolz und bunt
Schon in der früh'sten Morgenstund';
Mit D ein Dichter alter Zeit
Und deutscher Königsherrlichkeit;
Mit J ein Vorbild deutscher Tugend
Für Manneskraft und frische Jugend;
Mit K trägt's sicher dich und schnell
Hinüber übers Wort mit L;
Mit Z wirst du es schwer vermissen,
Wenn dir der Racker ausgerissen.

>•<

1 Do Neujahr
2 Fr
3 Sb

4 So n. Neujahr
5 Mo
6 Di
7 Mi
8 Do
9 Fr
10 Sb

11 So 1. n. Epiph.
12 Mo
13 Di
14 Mi
15 Do
16 Fr
17 Sb

18 So 2. n. Ep.
19 Mo
20 Di
21 Mi
22 Do
23 Fr
24 Sb

25 So 3. n. Epiph.
26 Mo
27 Di
28 Mi
29 Do
30 Fr
31 Sb



Februar

1	So	4. n. Epiph.
2	Mo	
3	Di	
4	Mi	
5	Do	
6	Fr	
7	Sb	
8	So	Septuag. ☽
9	Mo	
10	Di	
11	Mi	
12	Do	
13	Fr	
14	Sb	
15	So	Sexagesima
16	Mo	☾
17	Di	
18	Mi	
19	Do	
20	Fr	
21	Sb	
22	So	Estomihi
23	Mo	●
24	Di	
25	Mi	
26	Do	
27	Fr	
28	Sb	

Zweisilbige Scharade

Von Theodora Knauthe

Die erste Silbe:

Wenn ich auf fruchtbarem Gelände
Voll Demut reif zur Ernte bin,
Dann streifen segnend Gottes Hände
Durch meine goldnen Wogen hin.

Die zweite Silbe:

Wenn Wolken sich zusammenballen
Und leise grollt der Donner schon,
Vom Himmel große Tropfen fallen,
Dann zeigt er mich als Farbenton.

Das Ganze:

Mich haben Deutschlands Heldenjungen
Im Krieg auf ihrem Leib getragen
Und haben mit dem Feind gerungen,
Und drunter hat ihr Herz geschlagen!



März

Zwei Rätsel

Von Ad. Holst

I.

Ein eigen Wort mit H wünscht sich wohl jedermann,
Was man vom Wort mit L nicht grad' behaupten kann;
Auch mit dem Wort mit M ist's so ein eigen Ding,
Man freut sich eigentlich doch nur, wenn es sich fing;
Doch habe von dem Wort mit D ich möglichst viel,
So ist die Karte gut, und ich gewinn' das Spiel.

II.

Der Maurer braucht das Wort mit K,
Doch auch beim Essen ist es da;
Mit H vertreibt's die Dunkelheit,
Und wer es ist, der ist gescheit;
Mit W trägt's dich auf nassem Rücken,
Mit Qu wird's dich im Wald erquicken.

1 So 1. Invoc.
2 Mo ☽
3 Di
4 Mi
5 Do
6 Fr
7 Sb

8 So 2. Remin.
9 Mo
10 Di ○
11 Mi
12 Do
13 Fr
14 Sb

15 So 3. Oculi
16 Mo
17 Di ☾
18 Mi
19 Do
20 Fr
21 Sb Frühl.-Anf.

22 So 4. Lätare
23 Mo
24 Di ●
25 Mi
26 Do
27 Fr
28 Sb

29 So 5. Judica
30 Mo
31 Di

(Jüd. Kal.)
Am 10.: Purim



April

1	Mi	☽
2	Do	
3	Fr	
4	Sb	
5	**So**	**Palmarum**
6	Mo	
7	Di	
8	Mi	
9	Do	◯
10	Fr	
11	Sb	
12	**So**	**Osterfest**
13	Mo	**Ostermont.**
14	Di	
15	Mi	
16	Do	☾
17	Fr	
18	Sb	
19	**So**	**1. Quasim.**
20	Mo	
21	Di	
22	Mi	
23	Do	●
24	Fr	
25	Sb	
26	**So**	**2. Mis. Dom.**
27	Mo	
28	Di	
29	Mi	
30	Do	

(Jüd. Kal.)
Am 9.: Passah
„ 10.: Zweites Fest
„ 15.: Siebentes Fest
„ 16.: Passahende

Rätsel

Von Theodora Knauthe

So mancher hat sein Lieblingsvieh,
Ein Hündchen oder Kätzchen,
Mich aber wählt man leider nie
Zu seinem Herzensschätzchen.
Man pflegt, allwo mein Kopf erscheint,
Ein Grausen zu verspüren,
Die Träne, die mein Auge weint,
Vermag kein Herz zu rühren.
Die letzte Körperhälfte streich',
Setz' an zwei neue Füße,
Nun sprieße ich im Garten gleich,
Bring' holde Frühlingsgrüße.



Mai

Zwei Rätsel

Von Ad. Holst

I.

Mit D kannst du's im Hafen sehn
Mit Schiffen, riesengroßen;
Mit B kann's auf zwei Beinen stehn
Und auch gehörig stoßen.
Mit R da macht es mir und dir
Das brave Schneiderlein;
Mit St lob ich's beim Wandern mir,
Doch in der Schule —? nein!

II.

Ist eine Stadt, uralt und jung,
Aus deren Schutt und Trümmern
In herrlicher Erneuerung
Palast und Häuser schimmern;
A vorne dran, a hinten dran,
Ei! wie köstlich duftet's dann!

1 Fr
2 Sb

3 So 3. Jubilate
4 Mo
5 Di
6 Mi
7 Do
8 Fr
9 Sb

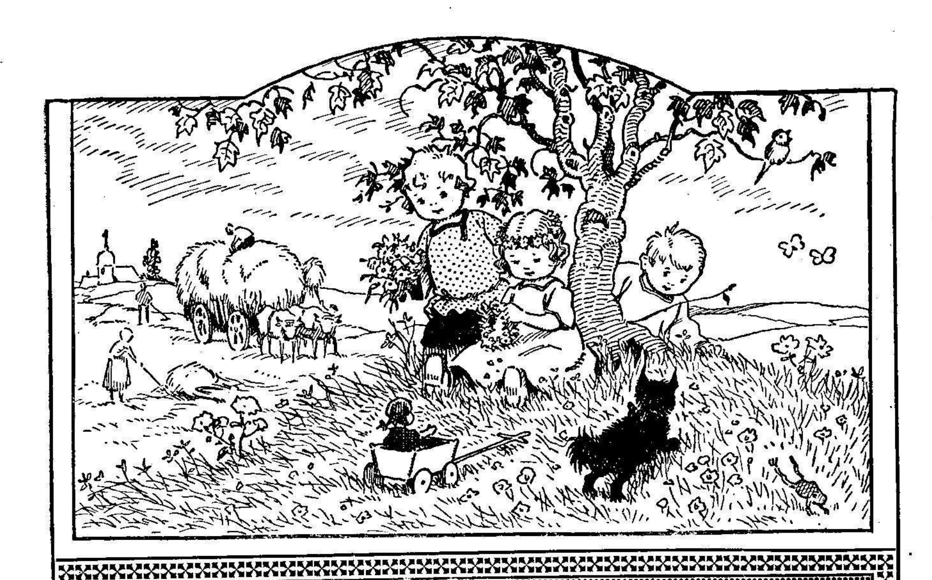
10 So 4. Cantate
11 Mo
12 Di
13 Mi
14 Do
15 Fr
16 Sb

17 So 5. Rogate
18 Mo
19 Di
20 Mi
21 Do **Himmelf.**
22 Fr
23 Sb

24 So Exaudi
25 Mo
26 Di
27 Mi
28 Do
29 Fr
30 Sb

31 So Pfingstfest

(Jüd. Kal.)
Am 29. u. 30.: Wochenf.



Juni

1	Mo	Pfingstm.
2	Di	
3	Mi	
4	Do	
5	Fr	
6	Sb	
7	**So**	**Trinitatis**
8	Mo	
9	Di	
10	Mi	
11	Do	Fronleichn.
12	Fr	
13	Sb	
14	**So**	**1. n. Trin.**
15	Mo	
16	Di	
17	Mi	
18	Do	
19	Fr	
20	Sb	
21	**So**	**2. n. Trin.** Somm.-Anf.
22	Mo	
23	Di	
24	Mi	
25	Do	
26	Fr	
27	Sb	
28	**So**	**3. n. Trin.**
29	Mo	Peter und Paul
30	Di	

Zwei Rätsel

Von Theodora Knauthe

I.

Lautlos versteht das Wort mit g zu schleichen
Auf weichen Sammetpfoten,
In kühnem Sprung wird es sein Ziel erreichen,
Doch wehe dem Bedrohten!
Das Wort mit n wird immer sich erneuen,
Wer Sport liebt, wartet drauf,
An Schnee- und Schlittschuh kann man sich
erfreuen
In leichtbeschwingtem Lauf!

II.

Zog ein Jägersmann hinaus,
Um das Wort mit e zu schießen,
Stand im Gras mit nassen Füßen,
Ließ den Regen niedergießen,
Und nach wiederholtem Niesen
Bracht' er's Wort mit u nach Haus!



Juli

Rätsel

Von Ad. Holst

Ich sitze still am Wort mit B
Und pflücke mit Vergnügen
Zwei Röslein ohne Wort mit D,
Die sich im Winde wiegen.

Vom Feld herüber kommt ganz nah
In sommerheißen Wogen
Vom ernteschweren Wort mit K
Der reife Ruch gezogen.

Und tief im Wald, bald hier, bald dort,
Tönt jetzt durch all das Rauschen
Mit H das helle Jägerwort,
Und alle Vöglein lauschen.

Und wie in holder Abendluft
Die weichen Klänge zogen,
Ist auch in jeder Menschenbrust
Das Wort mit Z verflogen.

1 Mi ....
2 Do ....
3 Fr ....
4 Sb ....

5 So 4. n. Trin.
6 Mo .... ☽
7 Di ....
8 Mi ....
9 Do ....
10 Fr ....
11 Sb ....

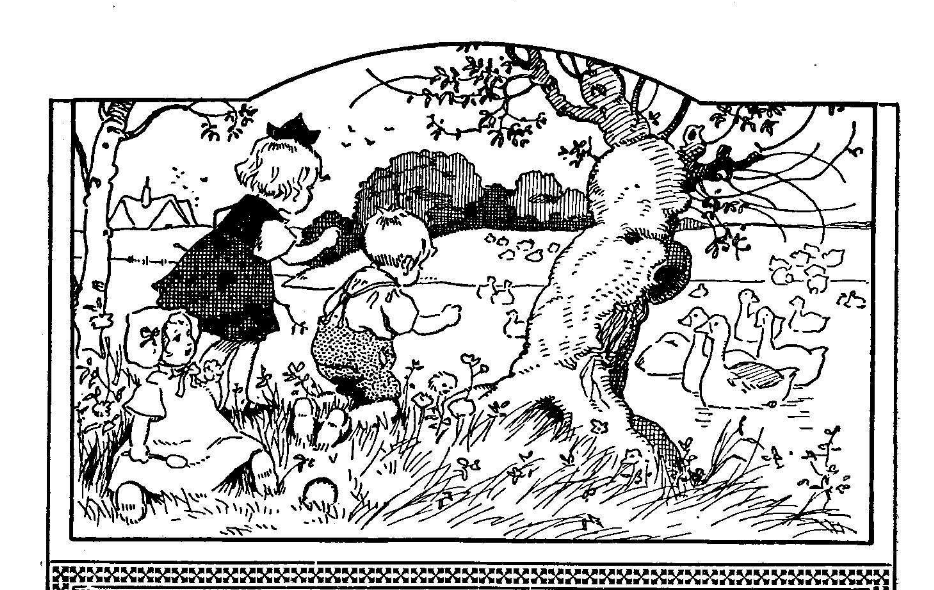
12 So 5. n. Trin. ☾
13 Mo ....
14 Di ....
15 Mi ....
16 Do ....
17 Fr ....
18 Sb ....

19 So 6. n. Trin.
20 Mo .... ●
21 Di ....
22 Mi ....
23 Do ....
24 Fr ....
25 Sb ....

26 So 7. n. Trin.
27 Mo ....
28 Di .... ☽
29 Mi ....
30 Do ....
31 Fr ....

(Jüd. Kal.)
Am 3.: Tempelzerstörung

....
....
....

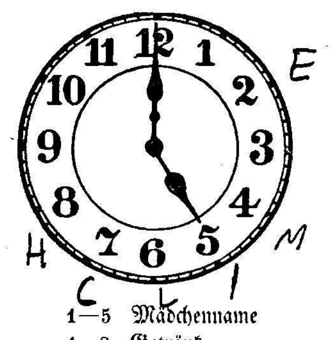


August

1	Sb		
2	**So**	8. n. Trin.	
3	Mo		
4	Di		🌕
5	Mi		
6	Do		
7	Fr		
8	Sb		
9	**So**	9. n. Trin.	
10	Mo		
11	Di		☾
12	Mi		
13	Do		
14	Fr		
15	Sb		
16	**So**	10. n. Trin.	
17	Mo		
18	Di		
19	Mi		●
20	Do		
21	Fr		
22	Sb		
23	**So**	11. n. Trin.	
24	Mo		
25	Di		
26	Mi		
27	Do		☽
28	Fr		
29	Sb		
30	**So**	12. n. Trin.	
31	Mo		

Uhr-Rätsel

Von Erika Lichke (Kalenderkind)



1—5 Mädchenname
4—8 Getränk
8—11 Knabenname
11—2 Fluß im Harz



September

Zwei Rätsel

Von Ad. Holst

I.

Ich lieb' das Wort und seine Dirn'
Im Hochgebirg am Gletscherfirn,
Und fügst ein a du noch zum End',
Dir's auch der Senn'rin Namen nennt.

Ganz anders ist das Wort mit H!
In Korn und Gräsern steht es da
Und wird, ums gleiche a vermehrt,
Zum Spiel, das lust'ge Sprünge lehrt.

Mit Qu dir's in die Augen beizt,
Wenn du den Ofen schlecht geheizt,
Drum ist's mit S mir zehnmal lieber,
Zumal mit dicker Soße drüber.

II.

Mit L da hat es jedermann
Und ißt's auch gerne sauer;
Kopf ab — und plötzlich grunzt dich's an
Und wetzt die weißen Hauer!
Doch fügst du noch ein t zum End',
Steht flugs vor dir ein Präsident.

1 Di
2 Mi
3 Do
4 Fr
5 Sb

6 **So** 13. n. Trin.
7 Mo
8 Di
9 Mi
10 Do
11 Fr
12 Sb

13 **So** 14. n. Trin.
14 Mo
15 Di
16 Mi
17 Do
18 Fr
19 Sb

20 **So** 15. n. Trin.
21 Mo
22 Di
23 Mi Herbst-Anf.
24 Do
25 Fr
26 Sb

27 **So** 16. n. Trin.
28 Mo
29 Di
30 Mi

(Jüd. Kal.)
Am 19.: Neujahrsfest
„ 20.: 2. Fest
„ 21.: Fasten-Gedaljah
„ 28.: Versöhn.-Fest



Oktober

1	Do	
2	Fr	
3	Sb	
4	**So**	17. n. Trin.
5	Mo	
6	Di	
7	Mi	
8	Do	
9	Fr	
10	Sb	
11	**So**	18. n. Trin.
12	Mo	
13	Di	
14	Mi	
15	Do	
16	Fr	
17	Sb	
18	**So**	19. n. Trin.
19	Mo	
20	Di	
21	Mi	
22	Do	
23	Fr	
24	Sb	
25	**So**	20. n. Trin.
26	Mo	
27	Di	
28	Mi	
29	Do	
30	Fr	
31	Sb	

(Jüd. Kal.)
Am 3.: Laubhüttenfest
„ 4.: Zweites Fest
„ 9.: Palmenfest
„ 10.: Laubhütten-ende
„ 11.: Gesetzesfreude

Zwei Rätsel

Von Theodora Knauthe

I.

Die 1 bedeutet nichts für sich allein,
Mit einem h als Schluß wird sie sehr vornehm sein.
2, 3 wird unversehens mit gemäht,
Der Landmann liebt sie nicht, hat sie auch nicht gesät.
Beim Ganzen sollst du dir den Kopf zerbrechen,
Doch tut's nicht weh, das kann ich dir versprechen.

II.

Mit k wirst du es mit Vergnügen kauen,
Mit t gehört es zu den alten Frauen,
Nimm s statt n, so wird ein Mann daraus,
Der immer in die Ferne strebt hinaus.



November

Zwei Rätsel

Von Ad. Holst

I.

Einst hat das Wort den Erdkreis sich bezwungen
Und baute Burgen sich an unsrem Rheine,
Wir aber haben's doch noch in den Staub gerungen
Und trinken draus den deutschesten der Weine,
Daß Feuer flammt aus unsren Trutzgesängen:
„Es kommt der Tag, da wir die Ketten sprengen!"

II.

J—e, da liegt's mit hohem Dom
Im Osten stolz am breiten Strom;
E—l, da lob' ich mir's am Rhein,
Doch auch die Mosel darf es sein!

1 **So** 21. n. Trin.
2 Mo ....
3 Di ....
4 Mi ....
5 Do ....
6 Fr ....
7 Sb ....

8 **So** 22. n. Tr. ☾
9 Mo ....
10 Di ....
11 Mi ....
12 Do ....
13 Fr ....
14 Sb ....

15 **So** 23. n. Trin.
16 Mo .... ●
17 Di ....
18 Mi Allg. Bußt.
19 Do ....
20 Fr ....
21 Sb ....

22 **So** 24. n. Trin. Totenfest
23 Mo .... ☽
24 Di ....
25 Mi ....
26 Do ....
27 Fr ....
28 Sb ....

29 **So** 1. Advent
30 Mo .... ○



Dezember

1 Di	18 Fr
2 Mi	19 Sb
3 Do	**20 So** 4. Advent
4 Fr	21 Mo
5 Sb	22 Di Wint.-Anf. ☽
6 So 2. Advent	23 Mi
7 Mo	24 Do
8 Di ☾	25 Fr **Christfest**
9 Mi	26 Sb **2. Christtag**
10 Do	**27 So** n. Weihn.
11 Fr	28 Mo
12 Sb	29 Di
13 So 3. Advent	30 Mi ○
14 Mo	31 Do **Sylvester**
15 Di ●	
16 Mi	
17 Do	

Zwei Rätsel

Von Ad. Holst

I.

Mit L wird's immer unterbrechen,
Mit M wird's dich im Sommer stechen,
Mit T ist's voller Trug und List,
Weshalb es sehr gefährlich ist.
Mit B und einer Burg daran
Beherbergt's den Kalendermann.

II.

Die ersten beiden fürchten alle Kinder,
Die dritte lieben sie, die Großen wohl nicht minder;
Die letzte in der Stadt ist keine Straße, nein!
Doch kann ein Denkmal oder Brunnen auf ihr sein;
Das Ganze, hochgetürmt im felsigen Revier,
Ist den eins-zwei zur drei willkommene drei-vier.

Rätsel-Auflösungen

Januar: Bahn, Hahn, Dahn, Jahn, Kahn, Lahn, Zahn.

Februar: Feldgrau.

März: I. Haus, Laus, Maus, Daus. II. Kelle, Helle, Welle, Quelle.

April: Krokodil, Krokus.

Mai: I. Dock, Bock, Rock, Stock. II. A—Rom—a.

Juni: I. Januar, Jaguar. II. Schnepfen, Schnupfen.

Juli: Born, Dorn, Korn, Horn, Zorn.

August: Erika, Kakao, Otto, Oker.

September: I. Alm—a, Halm—a, Qualm, Salm. II. Leber, Ebert.

Oktober: I. Scha—h—rade. II. Makrone, Matrone, Matrose.

November: I. Römer. II. Wien, Wein.

Dezember: I. Lücke, Mücke, Tücke, Bückeburg. II. Hexentanzplatz.

S. 24: Mainz — Main — Mai.

S. 65: 1) Uhu, 2) Platz, 3) Amerika, 4) Automobil, 5) Harmonium, 6) Thusnelda, 7) Jupiter, 8) Brust, 9) Emu.

Christas Tante in Berlin

Eine lustige Geschichte von Margarete Jähne. Mit Bildern von A. Erbert

Christa war ein Pastorstöchterchen und hatte fünf Geschwister und zwei Tanten. Die eine Tante wohnte im selben Dorf in einem hübschen weißen Hause mit grünen Fensterläden. Sie war eine gute liebe Tante, die Christa oft mit hübschem Spielzeug, allerdings auch mit viel Ermahnungen zum Artig- und Ordentlichsein bedachte.

„Wie wild du bist!" hieß es, „der richtige Junge!" Oder: „Was ißt du denn da, Kind? Unreife Äpfel! Pfui! Wirf sie gleich weg!

Wie unordentlich deine Haare wieder aussehen, und an deinem Kleide fehlt ein Knopf. Nein, nein, ein kleines Mädchen muß ganz anders sein."

Tante Thekla hatte recht. Christa war zwar im Herzensgrunde ein gutes Kind — aber wild und jungenhaft. Ihre vielgeplagte Mutter hatte wenig Zeit sich um sie zu kümmern, sie hatte noch drei kleinere Kinder als Christa und einen großen Haushalt. So trieb sich das achtjährige Mädel denn immer mit den beiden älteren Brüdern herum und nahm teil an ihren wilden Spielen und verwilderte dabei immer mehr. Wirr hingen ihr immer die dicken braunen Haare ins Gesicht, sie kletterte mit den Jungens auf die Bäume, johlte und schrie und entwickelte eine ungeheure Eßlust. Im Sommer vertilgte sie Unmengen von Beeren, Pflaumen, Birnen und Äpfeln, im Winter aber war sie zum Zeitvertreib auch mit einem Rettich oder einer rohen Kohlrübe zufrieden.

Und seit einiger Zeit hatte Christa einen Fehler, den bis jetzt kein Mensch ahnte, und der zu ihrem jungenhaften Wesen gar nicht paßte — einen richtigen, häßlichen Mädchenfehler.

Christa war eitel.

Nicht, daß sie gern in hübschen, zierlichen Kleidern herumspazierte — das wäre ihr viel zu mühsam und langweilig gewesen, nein, nein!

Aber manchmal schlich sie ganz verstohlen in die gute Stube, stellte sich vor den hohen goldgerahmten Spiegel und betrachtete ganz ernsthaft ihr braungebranntes Gesichtchen von allen Seiten.

Auf diesen Fehler aber war sie nicht von selber gekommen. Daran war ihre zweite Tante — die Berliner Tante schuld.

Ja, Christas andere Tante wohnte in Berlin. Sie war eine feine, berühmte Frau, die studiert hatte, Bücher schrieb und Vorträge hielt. Die Pfarrerskinder hatten sie nie gesehen. Sie war nur ein einziges Mal längere Zeit zu Besuch dagewesen, als Christa geboren wurde. Sie war ihre Pate, hatte auch einmal das kleine Kind mit Hilfe der Bademutter gebadet und dabei ihren kostbaren Brillantring verloren, der war dann mit dem Badewasser ausgegossen und nie wieder gefunden worden. Und einmal hatte sie in der Kirche gesungen. Später war ein schmales Büchlein von ihr ins Pfarrhaus gewandert mit dem Titel „An ein Kind" und einer Widmung an die kleine Christa. Darin standen sehr schmeichelhafte Gedichte von einem „träumenden Seelchen", einem „Menschenknösplein", von einem „kleinen Wesen, in dessen dunklen Augen ein wundersames Geheimnis ruht" usw.

Die Eltern hatten aus erzieherischen Gründen ihrem Töchterchen nie etwas von diesem Buche erzählt.

Aber seit sie in die Schule ging und lesen konnte, war sie von selbst dahintergekommen und wußte auch recht gut, wer mit dem Menschenknösplein, dem wundersamen, kleinen Wesen gemeint war.

Und deshalb stand sie nun so oft verstohlen vor dem Spiegel und betrachtete prüfend ihr Gesicht und ihre Augen, wo ein Geheimnis drin ruhen sollte, und wünschte sich im stillen, einmal, nur einmal die feine berühmte Tante zu sehen.

Was war ihr dagegen Tante Thekla mit ihrem Strickstrumpf und ihren ewigen Ermahnungen.

— —

In den Herbstferien geschah etwas Wundersames. Christas kühnster Wunsch und Traum ging in Erfüllung. Sie sollte ihre berühmte Tante nun wirklich kennenlernen.

Tante Anna-Lise Bukow hatte einen Brief an die Eltern geschrieben und ihr Patenkind zu sich eingeladen. Christa war ganz aus dem Häuschen vor Freude, kam sich ungeheuer wichtig und geehrt vor und guckte öfter denn

se verstohlen in den Spiegel, und die Brüder betrachteten sie mit neidvollen Blicken.

— —

Und nun ist Christa wirklich in Berlin, und es ist alles sehr schön und vornehm. Freilich ganz anders wie zu Hause — und vielleicht, vielleicht manchmal ein bißchen langweilig und ungemütlich.

Am ersten Tage war Christa ganz geblendet von der Pracht bei Tante Anna-Lise. Durch weitoffene, weißlackierte Flügeltüren sah man in eine glänzende Zimmerflucht mit schönen Möbeln, Büchertischchen, bunten Seidenkissen überall und großen Gemälden an den Wänden. Freilich, richtige gemütliche Stuben zum Drinwohnen und -spielen waren es nicht. Sie kamen Christa beinah vor wie die Säle des Herrnhuter Museums, wo man viele merkwürdige Dinge sah, die Missionare aus den fremden heißen Ländern mitgebracht hatten.

Wie dort gab es auch bei Tante Christa seltsame, mit Goldfäden und grünschillernden Käferflügeln gestickte Decken, ein indisches Gewebe hing an der Wand ausgespannt, und hie und da standen Figuren wie kleine Götzenbilder anzusehen und merkwürdige Geräte und ganz dünne Tassen mit blauen Bergen, hochbeinigen Vögeln und Chinesenfrauen. Tante Anna-Lise gefiel Christa sehr. Die sah freilich ganz anders aus wie Tante Thekla. Sie hatte ein kurzes, seidnes Kleid an, durchbrochene Strümpfe und zierliche Lackschuhchen und trug das Haar in dichten, blonden Locken kunstreich aufgesteckt.

„Komm, mein Herzchen," sagte sie und zog das neugierig um sich blickende Pfarrerskind an ein rundes Tischchen, auf dem Teetassen standen.

Mit zierlichen Bewegungen strich und belegte sie Brotschnittchen, goß Tee ein, und Christa mußte sich nur wundern, was sie für feine weiße Hände hatte mit blitzenden Ringen und ganz glänzendrosa Fingernägeln. So was Feines wie diese Tante hatte sie noch nie gesehn.

Aufatmend trank sie aus ihrer Tasse — stellte sie aber enttäuscht wieder hin.

„Trinkt ihr daheim keinen Tee, Kleinchen?" fragte die feine Tante liebenswürdig.

„Nein, nur wenn eins krank ist. Wenn wir schwitzen sollen, trinken wir Lindenblüten-, und wenn uns der Bauch weh tut, Kamillentee," berichtete Christa wahrheitsgetreu.

„Aber was trinkt ihr denn, wenn ihr gesund seid?" „Malzkaffee mit Milch."

„Wie süß ich das finde," sagte die Tante gerührt. „Nun, du sollst von morgen an auch Malzkaffee mit Milch bekommen, mein Herzchen."

Christa schwieg betreten.

Nach einer Weile faßte sie sich ein Herz und sagte schüchtern: „Manchmal trinken wir auch Kakao mit Milch."

Aber Tante Anna-Lise hörte nicht hin. Sie hatte einen kleinen Notizblock hervorgezogen und beschrieb ihn energisch mit einem zierlichen Bleistiftchen. Riesengroße Buchstaben machte sie, fand Christa, die verstohlen hinüberschielte. Na – wenn sie in der Schule auch so schreiben wollten!



Doch es war wohl sehr fein.

Tante Anna-Lise aber wandte sich ihr jetzt wieder mit Aufmerksamkeit zu und erkundigte sich, den Bleistift schreibbereit in der schlanken Hand, was es daheim im Pfarrhause gewöhnlich zum Mittagbrot gäbe. Christa nannte, was ihr gerade einfiel: „Haferflockenbrei, Kartoffeln und Hering, Bratkartoffeln, Kohlrabi, Erbsen und Möhren."

Die Tante hörte ernsthaft zu, dann klingelte sie und sagte dem herbeieilenden Mädchen Bescheid.

Für die Kleine müßten die und die Gerichte gekocht werden.

Das feine Mädchen rümpfte etwas die Nase, aber Tante Anna-Lise er-

klärte ihr, ebensowenig wie eine Blume, dürfe man ein Kind in ein völlig andres Erdreich versetzen. Christa sei ein kleiner Naturmensch, und man dürfe sie nicht in ihrer schlichten Anspruchslosigkeit stören und beirren. Der kleine Naturmensch saß dabei und machte ein ganz unglückliches Gesicht.

Oh, wenn sie das gewußt hätte!! Es gab doch zu Hause auch manchmal — wiewohl selten — Rinderbraten mit Kartoffelklößen, Eierkuchen mit Heidelbeeren und Bratfisch mit Gurkensalat. Aber nun war's zu spät. Sie konnte es nicht noch nachträglich sagen. Es ging nicht. Sie schämte sich. Es war alles so fein hier, so anders als zu Hause — ach!

Tante Anna-Lise brachte ihren kleinen Gast selbst zu Bett. Christa mußte wieder staunen. Es gab kein richtiges Schlafzimmer hier. Ihr Lager wurde auf einem breiten, bunten närrischen Sofa ohne Rücklehne zurechtgemacht in dem Zimmer, wo die kleinen Götzenbilder mit den großen Köpfen standen. Christa war sehr müde und schlief gleich ein.

Am nächsten Morgen erkundigte sich die Tante, was Christa geträumt habe.

Dann brachte sie ihr allerlei Bücher zum Lesen. Hinaus konnte man nicht, denn es regnete. Tante Anna-Lise erklärte überhaupt: „Es ist mir zu verantwortungsvoll mit solch kleinem Naturkinde auszugehn, auch sind die Elektrischen immer so überfüllt, und eigentlich gibt's ja in Berlin gar nichts zu sehn als graue, langweilige Häuser.

Übrigens ist das Wetter viel zu schlecht." Das stimmte.

Jeden Tag regnete es.

Die arme Christa begann bald sich schrecklich zu langweilen. Das Lesen bekam man doch einmal satt. Spielzeug gab's keins, und den närrischen Sachen, die überall herumstanden, sah man's schon an, daß man sie nicht anrühren, geschweige denn damit spielen durfte. Und mit dem Essen war es auch so eine Sache.

Christa bekam ja in der Großstadt gewissenhaft all ihre heimatlichen Speisen vorgesetzt, nur wußte die Tante nicht, daß sie nebenbei noch allerlei Obst und rohes Gemüse zu verzehren pflegte. Eines Tages nun, als die Kleine in der Küche ein paar Bündel Möhren und Kohlrabis erblickte, gelüstete es sie schrecklich danach.

Bereitwillig gab das Mädchen ihr davon, soviel sie haben wollte, und als sie eben mit baumelnden Beinen auf der Küchenbank saß und stillzufrieden eine Möhre mit den festen Zähnchen zermalmte, kam Tante Anna-Lise, machte erst große Augen, zeigte sich dann aber höchst interessiert und fragte, die wievielte Möhre Christa eben verzehrte, und wieviel sie daheim täglich aß.

Christa war das kleine Verhör nicht unlieb, denn dabei konnte sie doch einflechten, daß ihr Äpfel eigentlich noch lieber seien — ein Wink, den Tante Anna-Lise leider nicht verstand.

Eines Nachmittags, als die Kleine wieder an schrecklicher Langweile litt, holte sie sich zum Zeitvertreib ihren Kamm, umhüllte ihn mit Papier und begann kräftig darauf zu blasen, ein Vergnügen, das sie sich daheim mit ihren Brüdern öfter leistete. Christa blies und blies, während ihr die widerspenstigen braunen Haarsträhnen nach alter Gewohnheit wirr in die Stirn hingen. Die kreischenden Töne erfüllten ohrzerreißend die stille, vornehme Wohnung. Entsetzt kam Tante Anna-Lise über die weichen Teppiche herbeigeeilt. Aber ihr Gesicht hellte sich auf, als sie die Ursache der mißtönigen Musik erfuhr. Sie ließ sich das seltsame Blasinstrument genau erklären und schrieb dann mit fliegendem Bleistift zwei, drei Seiten ihres Notizblockes voll. Auch als Christa sich endlich einmal behaglich fühlte, nämlich eines Abends, in der großen Badewanne, wo sie wie ein Fisch herumplätscherte und zum Zeichen ihres Wohlbefindens ein Lied nach dem andern anstimmte, kam die Tante mit dem Notizblock. Sie ließ sich auch von Christa erzählen, welche Farben ihr am besten gefielen.

Und als sie im Laufe der vierzehn Tage doch einige Male mit ihr ausging und die Kleine es in einem Museum langweilig fand, dagegen vor einem Rummel mit kreischenden Karussells, schwindelnden Luftschaukeln, sausenden Berg- und Talbahnen und ohrenbetäubender Musik entzückt stehnblieb, ging sie willig mit ihr hinein und ließ sie auf dem Karussell fahren.

Am Abend dieses Tages schrieb die Tante lange an ihrem Schreibtisch bei der kleinen elektrischen Lampe mit dem zartbunten Seidenschirm und unterbrach sich nur, um zuweilen ihre kleine Nichte forschend und sinnend zu betrachten, die unweit von ihr auf dem Diwan hockte und Äpfel verzehrte.

Es fiel Christa plötzlich auf. Und dann mußte sie daran denken, daß Tante Anna-Lise sie oft so eigentümlich anblickte und alles von ihr aufschrieb. Und nun durchzuckte es sie, wie ein atemloser triumphierender Stolz. Etwas fiel ihr ein, daß sie bei ihrer anfänglichen Beklommenheit und dem Staunen über all das Neue, Fremdartige, Seltsame hier ganz vergessen hatte — das schmale Goldschnittbändchen: „An ein Kind," daheim im Bücherschrank des elterlichen Pfarrhauses.

O gewiß, gewiß, die Tante schrieb wieder ein Buch über sie! Welche Ehre! Und was würde sie nur diesmal schreiben? Eine unbändige Neugier

kam über Christa, ihre braunen Augen funkelten, und ihr kleines Herz klopfte und schwoll vor Eitelkeit.

– –

Zwei Tage später gab Tante Anna-Lise eine große Abendgesellschaft, und Christa mußte früh zu Bett gehen. Sie schlief heut' auf dem Diwan in Tante Anna-Lises Schlafzimmer, oder vielmehr: sie schlief nicht. Ein feines Rauschen seidner Kleider, ein Gewirr von Stimmen, Klavierspiel, süßer Blumenduft hielten sie wach.



„Die essen gewiß etwas Gutes," dachte sie ziemlich erbittert, denn sie hatte heut' nur eine ziemlich wässerige Suppe zum Abendbrot bekommen. Sie hielt es nicht länger aus. Sie mußte mal gucken gehn.

Leise stand sie auf, tappte über das Zimmer, dann durch den anschließenden kleinen Raum, durch dessen langwallende lila Sammetvorhänge vor der Türöffnung ein Lichtstrahl aus den Gesellschaftsräumen fiel. Das kleine Mädchen schmiegte sich in die dichten Vorhangfalten und spähte durch den Spalt. Sie blickte hinein in zwei strahlendhell erleuchtete Zimmer.

Überall standen kleine runde Teetische mit hochstengeligen Rosen und Nelken und silbernen Kuchenkörbchen, und ringsum saßen auf goldenen Stühlen feingekleidete Damen und Herren.

In der Mitte aber, zwischen den weitgeöffneten Flügeltüren stand Tante Anna-Lise, den linken Arm auf die Lehne eines braunen Lederstuhles gestützt, in der herabhängenden schlanken Rechten ein paar lose Blätter. Sie trug ein kurzes Seidenkleid mit seltsamen Schleierärmeln, die wie Schmetterlingsflügel um ihre weißen Arme schwebten, und eine rote Rose im Gürtel.

Sie hielt einen Vortrag. Sie sprach über die Kinderseele. Es war Christa alles ziemlich unverständlich.

Plötzlich aber horchte sie auf. Ihre Augen wurden groß, immer größer und entsetzter.

Was — was sagte die Tante da? — — „Meine verehrten Freunde, wenn wir die Kindesseele belauschen wollen, so dürfen wir zu unserm Studium nicht ein verfeinertes und nervöses Großstadtkind wählen. Erst wenn uns die Gelegenheit geboten wird, ein ursprüngliches Landkind zu beobachten, entschleiert sich uns das Geheimnis der Kindesseele. Wir erkennen dann, wie sehr das Kind in seinem ganzen Wesen jenen wilden Naturvölkern gleicht, die sich ja noch im Kindheitszustande der Menschheit befinden. Wie diese Wilden nährt sich das Kind am liebsten von rohem Gemüse, etwa Mohrrüben und Kohlrabi. Es bevorzugt grelle, bunte Farben und ohrenzerreißende Musik, die es auf einfachsten Instrumenten, z. B. auf einem Kamm hervorbringt; sein Wohlbefinden gibt es durch wilden schreienden Gesang kund.

Wie dem Wilden, so ist auch dem Kinde jeder Zwang verhaßt. Wenn wir des Morgens solch ein ursprüngliches Wesen kulturgemäß ankleiden — es dauert nicht lange, so befindet sich sein Anzug in größter Unordnung, wirr und zerzaust hängen ihm die Haare ins Gesicht. Jede gesittete Stellung und Bewegung fällt ihm schwer. Es hockt auf den Knien, es baumelt mit den Beinen, es klettert, hüpft und springt.

Und wie gleicht sein Geschmack dem der wilden Völker. Führen Sie ein Kind in ein Museum voll der herrlichsten Kunstwerke — verständnislos und gelangweilt wird es dastehen. Führen Sie es aber auf einen Rummel mit grellen Farben, betäubender Musik und jenen barbarischen Vergnügungen, die ein rauschartiges Schwindelgefühl erzeugen, wie Karussellfahren, Schaukeln usw., da werden Sie seine Augen funkeln sehen vor Lust." — —

Die Tante sagte noch viel. Aber Christa hörte nicht mehr. Sie stand wie betäubt. Dann krabbelte sie durch die dunklen Räume zurück unter ihre Decken und brach in bitterliches Schluchzen aus.

Sie hatte nur eins begriffen.

Das „Kind," das Tante Anna-Lise mit den wilden schwarzen Heiden verglich, von denen sie ja in Missionsschriften Bilder genug gesehn hatte, das war sie, Pfarrers Christa.

Also deshalb hatte Tante Anna-Lise alles von ihr aufgeschrieben, deshalb sie so freundlich gefragt, welche Farben ihr am besten gefielen. Deshalb war sie mit ihr auf den Rummel gegangen.

O schrecklich, schrecklich!

Und mit dem Zorn gegen Tante Anna-Lise flutete zugleich ein Sturm peinigender und beschämender Gefühle durch Christas Herz. Wenn sie daran dachte, wie sie immer daheim heimlich der Tante schmales Gedichtbüchlein gelesen und dann vor dem Spiegel gestanden – ach, sie wurde ganz feuerrot! Und benahm sie sich denn wirklich wie eine „Wilde"? Und nun tauchte ihre andere Tante vor ihr auf, die gute, altmodische Tante Thekla, wie sie so oft ernsthaft ermahnend den Finger hob: „Kind, Kind, so wie du benimmt sich kein artiges kleines Mädchen. Wie unordentlich und verwildert siehst du aus, wie zerzaust sind deine Haare." Und ein brennendes Heimweh faßte sie. Sie hätte mögen schluchzend ihrer Tante Tekla um den Hals fallen und ihr vieles, vieles abbitten. Dunkel fühlte sie, daß sich in Tante Theklas schlichter, unscheinbarer Hülle eine warme Liebe barg, und hinter Tante Anna-Lises Glanz und Schönheit ein kaltes Herz.



– – – – – – – – – – – – –

Nun ist Christa wieder daheim. Strahlend vor Freude und Glück. „Wie freu' ich mich, wie freu' ich mich, daß ich wieder bei euch bin!" ruft sie einmal übers andre aus. Und dann kam Tante Thekla herüber in ihrem grauen Kleid mit dem weißen Krägelchen und brachte auf einem Tellerchen ein Stück Napfkuchen und ein paar Äpfel zum Empfang und sagte freundlich: „Gut, daß du wieder glücklich da bist, Christachen." Und was noch nie geschehen war, Christa umarmte sie dankbar und stürmisch.

Dann sollte sie von Berlin und Tante Anna-Lise erzählen. Aber da wurde sie kleinlaut.

„Götzenbilder hat sie in den Stuben stehn. – Manchmal war's langweilig." Viel mehr war nicht aus ihr herauszubringen. Die Eltern konnten sich kein Bild vom Schriftstellerheim der Berliner Tante machen.

– –

Mehrere Monate sind seitdem vergangen. Christa blickt auch noch manchmal in den Spiegel, aber nur um zu sehen, ob ihr Haar noch leidlich glatt

und ordentlich ist, damit niemand etwa auf den Gedanken komme, sie sähe aus wie eine Wilde.

Sie hat sich seit der Reise sehr verändert, läuft nicht mehr mit abgerissenen Knöpfen und baumelnden Schnürsenkeln herum, johlt und schreit nicht mehr mit den Jungens auf der Dorfstraße, sondern gibt sich alle Mühe, möglichst manierlich zu sein. Und als Tante Thekla ihr einmal anerkennend sagte, sie werde jetzt mehr und mehr ein artiges kleines Mädchen, da war sie über dies Lob sehr glücklich und froh.

Das schmale, ihr gewidmete Goldschnittbändchen der Tante Anna-Lise sah sie nicht mehr an.

Sie war von jeder eitlen Anwandlung gründlich kuriert.



Von Lilo Bendler (Kalenderkind)

Der Wintersmann

(Zum Titelbild)

Von Adolf Holst

Wer kommt nun ganz frech und ungeniert
In die Welt wieder hereinspaziert,
Über Wälder und Felder, Stadt und Land?
Das ist ein Geselle wohlbekannt,
Herr Wintersmann ist er genannt!

Fegt gar ohne viel Federlesen
Mit seinem eisigen Schrubbelbesen
Wie ein wirbelndes Donnerwetter
Die letzten Blüten, die letzten Blätter!
Schüttet die Flocken dann zentnerweis,
Verwandelt schier alles in Schnee und Eis,
Und mitten in all dem Knattern und Krachen
Hört man ihn höhnisch schimpfen und lachen:
„Holla! heut ist groß Reinemachen!
Der Frühling, der Sommer, der Herbst entwich –
Jetzt – komm ich!"

Kinder! Kinder, was machen wir da?
Ist das nicht wirklich zum Fürchten beinah?
Sollen wir uns hinter den Ofen verstecken?
Woll'n wir uns mummeln in Betten und Decken?
Jammern und seufzen: „O weh! o weh!
Soviel Eis! soviel Schnee!
Soviel Kälte und Graus!
Das halt' ich nicht aus!"

„Haha! haha!
Kalendermann, du flunkerst ja!
Wir uns fürchten?! Wir uns verkriechen?
Weil wir das bißchen Winterluft riechen?

Wir ängstlich hocken am Herd zu Haus
Wegen dem lumpigen Flockengraus?!
Nun grade erst recht: hinaus! hinaus!
Und deinen Winter – den lachen wir aus!"

Kinder! Kinder, so ist es recht!
Wir sind die Herren, er sei der Knecht!
Wir werden ihn schon meistern und modeln,
Wir wollen auf seinem Rücken rodeln!
Wir wollen mit lustig flatternden Haaren
Auf blinkendem Stahl seine Eisbahn befahren
Und jauchzend rufen von Tal und Höh'n:
„Winter, ach Winter! wie bist du so schön!"

Und seht! da geht mit einmal ein Schmunzeln
Über all seine eisverknöcherten Runzeln,
Daß es ordentlich knittert und kracht!
Und wahrhaftig – er lacht!
Er lacht! man kann es ganz deutlich sehn,
Und Lachen, Kinder, macht jung und schön!

Er ist ja gar nicht so schlimm, wie er tut.
Und hat man nur Mut
Und sieht ihn sich furchtlos genauer mal an,
So ist's gar ein prächtiger Spielkumpan!
Macht uns die Backen rot und blank
Und lebensfreudig, was närrisch und krank,
Daß alles wieder wie neuverjüngt
Jauchzt und jubelt, tanzt und springt.

So stimmt nun all' in den Chorus ein:
„Mit all seinem Knattern und Frieren und Schnei'n,
Mit Eis und Schnee –
Tret' Er nur ein,
Herr Winter, Er soll uns willkommen sein!
Heißa juchhe!"



Die Hexe

Scherenschnitt von Gerda Riege

Abends an dem Unkenweiher,
Wo die alten Weiden stehn,
Huh! da ist es nicht geheuer!
Und ich hab' sie selbst gesehn,
Hager wie ein dürrer Dorn,
Sie, die Hexe Trulleborn!

Siehst du, dort im Mondenscheine,
Mit dem krummen Zauberstab
Sucht sie heimlich ganz alleine
Wurzel, Kraut und Gräser ab;
Schleicht sie in der Nacht nach Haus,
Braut sie gift'ge Tränke draus.

Horch! Wie bang die Bäume rauschen
Und so wild und wunderbar!
Woll'n wir sie einmal belauschen?
Ach, mir sträubt sich schon das Haar!
Da —! sie sieht uns! O der Graus!
Grete, komm! wir reißen aus!

Der Kreuzschnabel

Von Theodora Knauthe

Der blühende, lachende Frühling oder der wärmespendende Sommer sind für die meisten Vögel so recht die geeignete Zeit, um Junge zu erbrüten und großzuziehen. Mancher Tierfreund, der gern darauf ausgeht, niedliche Vogelnester mit buntgesprenkelten Eierchen oder flaumbedeckten Jungen im Wald zu bewundern — das heißt natürlich in ehrerbietiger Entfernung, um die Vogelfamilie nicht etwa zu stören — wird dann auf seine Rechnung kommen. Aber wie es unter den Menschen Sonderlinge gibt, die von der großen Menge abstechen, so finden sich auch solche unter den Vögeln. Der Kreuzschnabel z. B. wählt sich zum Brutgeschäft mit Vorliebe die kalte Winterszeit aus, wenn er sich vorher erst gründlich davon überzeugt hat, daß Fichten und Kiefern reichen Samen tragen, der für mehrere Wochen zur Nahrung ausreicht. Während sich die hohen Nadelholzbäume unserer deutschen Gebirgswälder unter der Last des Schnees beugen und lange Eiszapfen von den Spitzen der Zweige herunterhängen, baut sich der kräftige, wetterharte Vogel unbekümmert um Sturm und Frost ziemlich hoch im Gezweige sein Nest.

Doch legt er es klugerweise immer so an, daß es sich dicht unter einem Aste befindet, der es hinlänglich vor etwa hineinfallendem Schnee schützt. Da es der Winterkälte zu trotzen hat, muß es besonders sorgfältig eingerichtet und ausgestattet werden, um Wärme zu spenden und die Eier zu schützen. Es wird sehr dickwandig hergestellt, fünf Zentimeter stark, und besteht von außen aus Tannenreisern, Grashalmen und Heidekrautstengeln, während es nach innen zu aus Würzelchen, Moos und Flechten gearbeitet ist, alles gut zusammengeflochten. Die Mulde wird mit Federn ausgelegt, auch mit Haaren oder Schafwolle ausgepolstert, je nachdem sich das nötige Material auftreiben läßt. Wie ein blutroter Tupfen hebt sich vom glitzernden, weißen Schnee das am ganzen Körper prachtvoll johannisbeerrote Gefieder des Kreuzschnabels ab, wenn man Gelegenheit hat, ein älteres Männchen im Winterwald zu beobachten. Die jüngeren Männchen tragen kein solches Prachtgefieder, auch die Weibchen werden niemals rot. Man findet Kreuzschnäbel von grünlichgrauer, braungrauer oder gelblichgrüner Farbe, andere wieder sind bald orangegelb, hellrot oder dunkelrot, ja manche gefleckt und vielfarbig, letztere sind in der Mauser. Dieser Farbenwechsel ist eine besondere Merkwürdigkeit dieser Vogelart, veranlaßt durch verschiedenartiges Alter sowie verschiedenartige Jahreszeiten. Die Kreuzschnäbel wechseln aber bloß in der Natur ihre Farbe, in der Gefangenschaft bleiben sie so, wie sie sind. Das Kreuzschnabelweibchen baut seine mollige Kinderstube ganz allein aus, während das Männchen aufgeregt umherflattert oder ihm dabei vorsingt. Sobald das erste Ei

gelegt ist, bleibt das Weibchen fest auf dem Nest sitzen, 14—16 Tage lang, und wird von dem Männchen in liebevollster Weise gefüttert. Die zur Ernährung der Jungen später notwendigen Sämereien werden vorher im Kropf der alten Vögel erst aufgeweicht. In der strengen Januarkälte verlassen die Jungen oft schon das Nest und tummeln sich lustig auf den mit Schnee bedeckten Bäumen. Beim Umherhüpfen auf dem Boden erscheint der Kreuzschnabel sehr schwerfällig, klettert jedoch mit der größten Geschwindigkeit bis an die dünnsten Spitzen der Zweige und an die Samenzapfen der Nadelbäume heran, wobei ihm sein kreuzartig gebogener Schnabel, so wie beim Papagei, mit zum Festhalten dient. Er wird deshalb auch oft als „Papagei des Waldes" bezeichnet, doch hat der Volksmund noch verschiedene andere Namen für ihn, wie: Tannenappelfräter, Krienitz, Grünitz, Krempel, Kreuzvogel, Christvogel u. a. Zu seiner Nahrungsaufnahme ist ihm der gekreuzte Schnabel ganz unentbehrlich. Wie schon erwähnt, ernährt er sich von den Samen der Fichten und Kiefern, die in sehr festen Zapfen eingeschlossen sind. Der Vogel bricht mit dem Schnabel einen solchen samengefüllten Zapfen ab und trägt ihn auf einen Zweig, der ihm sichere Unterlage gewährt. Dann spaltet er zunächst die Deckschuppe, unter welcher der geflügelte Samen liegt, mit der Spitze des Oberschnabels der Länge nach, zieht dann die Spitze des Unterschnabels herunter, schiebt sie unter die Schuppe, macht eine Drehung mit dem Kopf, so daß die Schuppenstücke beiseite geschleudert werden, und holt mit der Zunge den Samen heraus. Auf diese Weise öffnet er durch die Hebelkraft des gekreuzten Schnabels Schuppe um Schuppe, und bald ist der ganze Zapfen von Samen leer und wird vom Zweige geschleudert. Auf den Lieblingsplätzen der Kreuzschnäbel liegen mitunter große Haufen von solchen Zapfen. Durch diese Nahrung wird der ganze Körper des Vogels so stark von Harz durchdrungen, daß er auch nach dem Tod nicht verwest und in Fäulnis übergeht, wie sonst alles Fleisch, sondern zur Mumie eintrocknet, sobald keine Maden und Fliegen an ihn herankönnen. Ein Naturforscher hatte einst einen toten Fichtenkreuzschnabel zu Studienzwecken in eine Schachtel gelegt, dieselbe beiseite gestellt und hernach vergessen. Als er ein halbes Jahr später sich seiner erinnerte, war der kleine Leichnam noch vollständig unversehrt. Durch alle diese Eigentümlichkeiten hat der Vogel im Volk zu mancherlei Ansichten und Gebräuchen Anlaß gegeben. Im Harz glaubt man, daß ein Haus, in dem sich ein Kreuzschnabel aufhält, vor dem Blitzschlag bewahrt wird. In Thüringen und im sächsischen Vogtland ist der Glaube an die Wunderkraft des Vogels für ihn verhängnisvoll, fast in jedem Bauernhaus findet man ihn als armen Gefangenen, da er, wie man dort behauptet, „die Krankheiten an sich zieht". Erkrankt ein Mitglied der Familie, wird sofort ein Kreuzschnabel ins Zimmer gehängt, und zwar, wenn möglich, ein Rechtsschnäbler bei der Krankheit einer Frau, ein Links-

schnäbler bei der Krankheit eines Mannes. Stirbt etwa das arme Opfer dieses Aberglaubens in seinem Käfig im Krankenzimmer, dann herrscht die Ansicht, daß er die Krankheit in sich aufgenommen hat und der Kranke mit Bestimmtheit genesen wird. So mancher Landarzt, der nicht nur ein Menschenfreund, sondern auch Tierfreund ist, kämpft vergebens gegen die dummen Tierquälereien des Gebirgsvolkes an, den unglücklichen Vogel oft im winzigen Käfig, bei ungeeignetem Futter und ohne Badenapf in der dumpfen, überheizten Bauernstube eingeschlossen zu sehen, wo er sein Leben sinnlos vertrauert und durch seine Gegenwart niemand Freude oder gar Nutzen schafft. Doch gibt es natürlich auch Familien, die ihn als Liebling und Hausgenossen vortrefflich behandeln und pflegen, ohne ihm freilich jemals einen Ersatz bieten zu können für die herrliche, unbeschränkte Freiheit im Wald.

Der Kreuzschnabel gilt als geheiligter Vogel, und unter den christlichen Völkern gibt es viele Legenden und Sagen, die sich mit ihm beschäftigen. „Als unser Herr Christus am Kreuze hing ...“, so lautet die bekannteste, „da zog ein Jammern durch die ganze Schöpfung und ward eine Finsternis durch das ganze Land. Kleine Waldvögelein aber kamen geflogen, die setzten sich auf des Herrn blutende Hände und Füße und versuchten mit ihren schwachen Schnäbelchen die Martereisen aus den Wunden zu ziehen. Aber sie vermochten es nicht und verdrehten sich die Schnäbelchen in ohnmächtigem Eifer, und Gott der Herr sprach: „Seid gezeichnet, mildtätige Kreaturen, bis an das Ende der Tage.“ Da blieben ihnen die Schnäbelein krumm und ihr Gefieder mit Blut bedeckt. — Der deutsche Dichter Julius Mosen hat diesen sinnigen Stoff in schöne, schlichte Verse gekleidet:

Als der Heiland litt am Kreuze,
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt' er heimlich sanftes Zucken
An der stahldurchbohrten Hand,
Hier, von allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig, mit Bemühen
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein ziehen.
Und der Heiland spricht mit Milde:
„Sei gesegnet für und für:
Trag' das Zeichen dieser Stunde,
Ewig Blut- und Kreuzeszier!“

„Julklapp"

Von Heinrich Lange. Mit Bildern von Karl Winter

Ja, wenn einer seine achtzig Jahre auf dem Rücken hat, kann er wohl mancherlei erzählen," sagte der Großvater, „vorausgesetzt, wenn Leib und Seele noch gesund sind."

„Ach ja, Großvater, eine Geschichte!" bettelten die Kinder.

„Hm, das läßt sich leicht sagen," meinte der Alte, „aber wovon soll ich euch erzählen? Meine Kriegsgeschichten kennt ihr alle der Reihen nach. Was bleibt mir sonst noch übrig?"



„Ach Großvater, erzähl' uns von Weihnacht in der Schlesing!"

„In der Schlesing?! Hm ja! Meinetwegen! – Gretchen muß aber inzwischen einmal nach den Bratäpfeln sehen, und ihr andern setzt euch um mich herum! – Hört mal, wie der Schneesturm gegen die Fenster tobt! Lieber Gott, wenn jetzt ein Mensch da draußen herumirrt!"

„Du willst ja erzählen, Großvater!"

„Nur immer sachte, Kinder! – Wißt ihr noch, was der Weihnachtsmann im vorigen Jahr rief, als er euch die schönen Sachen und mir diese Pfeife brachte?"

„Julklapp, Großvater!"

„Richtig, und von einer Julklapp in der Schlesing will ich euch jetzt erzählen."

„Julklapp in der Schlesing, Großvater?"

„Nun, warum denn nicht? Meint ihr, daß der Ausdruck bloß in Pommern und Mecklenburg bekannt ist? Mein Vater hat ihn auf der Wanderschaft kennengelernt und mit nach der schlesischen Heimat genommen. – Also hört zu!

Ich bin in der Schlesing geboren. Meine Eltern hatten ein kleines Anwesen, das in den Kriegsjahren Anno sechs bis zwölf fast kahlgefressen war. Zum Verhungern hatten wir zwar zu viel, zum Sattessen aber zu wenig, und Schmalhans war bei uns jahraus, jahrein Küchenmeister.

Mein Vater war streng katholisch und – leider muß ich es sagen – sehr abergläubisch; denn mit dem Wissen und der Bildung des gemeinen Mannes sah es damals noch recht traurig aus. Eines Tages, es war der 23. Dezember 1812, gab er mir zwei Kloben Holz und sagte: ‚So, die trägst du beide zum Köhler, daß er sie brennt. Ich will ein Kreuz davon zimmern, das will ich an der Wegscheide aufstellen, um das Kriegsunglück von unserm Hofe abzuhalten. Und sind die Hölzer abgekühlt, dann gehst du damit zum Herrn Pfarrer und bittest ihn, daß er sie mit Weihwasser besprengt. Hast du mich verstanden, Franz?‘

Ich machte mich also auf den Weg, aber nicht erst zum Köhler und dann zum Herrn Pfarrer, sondern umgekehrt. Und warum? Nun es war mir so bequemer, weil ich für die Mutter unterwegs noch eine Besorgung machen sollte. Als ich mein Ding getan hatte und wieder nach Hause kam, machte der Vater sich darüber her und raspelte das Kreuz zurecht. Es dauerte nicht lange, da stand es an der Wegscheide, und meine guten Eltern glaubten steif und fest, jetzt seien sie vor feindlichen Überfällen sicher. Aber es kam anders, als sie gedacht hatten; am nächsten Tage fiel ein Schwarm Marodeurs über uns her und plünderte uns dermaßen aus, daß nicht eine Wurst im Rauchfang blieb.

Als sie auf ihre Art Abschied genommen hatten, saß meine Mutter in der Küche und weinte; der Vater dagegen rannte zum Pfarrer, um sich trösten zu lassen. Dort mußte er wohl erfahren haben, daß ich keine angebrannten Kloben hingebracht habe, und nun wendete sich sein Zorn gegen mich.

‚Warum hast du nicht getan, was ich dir befohlen habe?‘ schrie er mich an. ‚Warum bist du erst zum Pfarrer gegangen? Warte nur, mein Bürschchen!‘ –

Schon hob er die Hand zum Schlage, da fiel Mutter ihm in den Arm und sagte begütigend: ‚Ruhig, Vater! Was nützt das Schelten und das Prügeln? Du hast ja allein die Schuld, denn du hast das Weihwasser nachher wieder

abgeraspelt. Deswegen haben sich die Spitzbuben auch hierhergefunden. Willst du die Sache bessern, so nimm zwei neue Hölzer, laß sie vom Köhler brennen und zimmere dann das Kreuz fertig, das kann der Herr Pfarrer hinterher weihen.'

Der Vater ließ sich beruhigen; er hörte meistens auf Mutters Rat, aber so ganz konnte er meinen Ungehorsam doch nicht vergessen, denn im Weggehen knurrte er noch: ‚Daß du ihm heute kein Abendbrot gibst, Mutter! Strafe muß sein!'



Ich war nie ein Freund vom Fasten gewesen, deswegen machte ich mich auf die Socken, um zu sehen, wo wohl ein Schornstein für mich rauche.

Als ich so durchs Dorf ging, sah ich die Marodeure auf dem letzten Hofe ihre Visitenkarte abgeben. Ich schlich mich hinter dem Staket heran und wurde gewahr, daß sie die Pferde angebunden hatten, alle bepackt bis oben hinaus. Es war schon dämmerig, aber das Zeichen meines Vaters auf den Kornsäcken erkannte ich dennoch. Schnell zog ich mein Messer heraus, schnitt den einen Sack ab, nahm ihn auf den Rücken und lief damit ins Dorf.

Weit kam ich aber nicht. Der Sack war wohl für meine jungen Schultern zu schwer, deshalb verbarg ich ihn in einem Versteck und lief nach Hause, um mir einen Schiebkarren zu holen.

Inzwischen war es stockdunkel geworden, und so gelangte ich, ohne daß mir jemand in die Quere kam, wohlbehalten mit meiner Beute heim.

Hier schleppte ich den Sack auf die Scheunentenne, um den Inhalt zu prüfen. Licht durfte ich aber nicht anzünden, das hatte der Vater ein für allemal verboten. Deswegen mußte ich mich ganz auf mein Riechorgan und auf das Gefühl in den Fingerspitzen verlassen.

Der erste Gegenstand, den ich zum Vorschein brachte, war eine Wurst, eine dicke, gerollte Mettwurst.

‚Ei,' dachte ich, ‚wo eine ist, werden schon mehr sein!' Und langte tiefer. Und siehe, meine Ahnung hatte mich nicht betrogen; ich zog nach und nach sieben große Würste heraus. Jetzt kam etwas Weiches. Ich steckte die Nase in den Sack, konnte aber nicht feststellen, was es sei. Da griff ich herzhaft hinein und merkte, daß es wollene Strümpfe sein müßten – acht, zehn, zwölf Paar. Als ich alle heraus geangelt hatte, stieß ich auf etwas Großes, Schweres und Fettiges, das nach meinem Gefühl ein Schinken sein mußte. – Kinder, wie hüpfte mir das Herz vor Freude! Was würde Mutter zu dieser Bescherung sagen!



Eben wollte ich den Sack zusammenlegen, da hörte ich drinnen noch etwas klirren. Sollten es ein paar von unsern blechernen Löffeln sein? Denn wenn die Spitzbuben kein Silber fanden, nahmen sie auch mit Blech und Zinn fürlieb. Neugierig griff ich auf den Grund des Sackes; jetzt hatte ich's, es war ein lederner Beutel mit harten Geldstücken.

Mit zitternden Händen packte ich alle Herrlichkeiten wieder in den Sack und verbarg ihn dann hinter der Futterkiste.

In der Stube fand ich Vater und Mutter. Der Vater ging hin und her und rauchte getrocknete Kirschenblätter, und die Mutter saß vergrämt in dem großen Sorgenstuhl, das Haupt in die Hand gestützt.

‚Mutter, mich hungert!' flüsterte ich ihr zu.

‚Du weißt ja, was Vater gesagt hat; ich darf dir nichts geben,' antwortete sie, ‚und überdies haben uns die Spitzbuben rein alles genommen.'

‚Nun, was flüstert ihr da wieder?' fuhr der Vater dazwischen.

‚Ach, Vater, Franz hungert so,' sagte die Mutter.

‚Geschieht ihm recht!‘ schrie der Alte. ‚Erst ist er ungehorsam, und dann treibt er sich im Dorf herum. Nein, es gibt nichts!‘

‚Vater, nur ein Stück Brot!‘ bettelte ich.

‚Na dann gib ihm einen Kanten, aber nichts darauf, das bitt' ich mir aus!‘ sagte der Alte versöhnlicher.

‚Wir haben auch nichts mehr aufzustreichen und aufzulegen,‘ entgegnete die Mutter bitter. ‚Speisekammer und Rauchfang sind vollständig leer.‘

‚Maria und Joseph! Am heiligen Weihnachtsabend kaum ein Stück trocknen Brotes im Hause!‘ stöhnte mein Alter. ‚Welch eine heillose Zeit!‘

Ich knabberte unterdes an meinem Knubben Schwarzbrot. Als ich ihn hinuntergewürgt hatte, fragte ich, mich dumm stellend: ‚Vater, ist heute nicht Christabend?‘

‚Leider Gottes!‘ brummte mein Alter.

‚Und kommt dann nicht der Weihnachtsmann und bringt Julklapp?‘

‚Ja hat sich was mit Julklapp!‘ knurrte er.

‚Ach, Vater, erzähl' doch ein bißchen vom Julklapp,‘ bettelte ich.

‚Was soll ich davon erzählen?‘ meinte er halb versöhnt.

‚Als ich während meiner Soldatenzeit in Vorpommern in Garnison lag, war's gerade so ein Christabend wie heute, d. h. das Wetter war just so. Ich fühlte mich recht einsam und verlassen in der Fremde und ging trübselig durch die dunklen Straßen, der fernen Lieben in Schlesien gedenkend. Da hörte ich plötzlich dicht neben mir den jubelnden Ruf ‚Julklapp‘, eine Haustür wurde zugeworfen, und ein Knabe stürmte lachend davon. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte, darum blieb ich eine Weile stehen, um das Rätsel zu erforschen. In der hell erleuchteten Stube brannte ein hübscher Tannenbaum, und die Kinder tanzten darum umher. Plötzlich öffnete sich die Stubentür, ein Paket flog herein, und eine Stimme auf dem Hausflur rief ‚Julklapp!‘ Alle stürzten jubelnd über das Geschenk her, aber noch waren sie nicht mit dem Auspacken fertig, da scholl es schon wieder ‚Julklapp!‘ Und so blieb es eine Weile bei, immer folgte eine Gabe nach der andern, und die Freude und das Entzücken der Kinder kannten keine Grenzen. Ich aber stand draußen im Schnee und sah und horchte, und meine Traurigkeit war vergessen. Es war mir, als ob die Englein im Himmel sängen: ‚Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!‘ Sieh mal, mein Junge, darum ist mir diese schöne nordische Sitte lieb und wert geworden, und ich habe sie mit in unsere schlesische Heimat genommen und stets treulich gepflegt, du weißt es. Und ich würde dir auch an diesem heiligen Christabend gerne ein ‚Julklapp‘

machen, wenn nicht — —, hier brach mein Vater plötzlich ab und fuhr sich mit der rauhen verarbeiteten Hand übers Gesicht, als wolle er etwas Störendes fortwischen.

Ich schmiegte mich tief ergriffen an die weinende Mutter und streichelte ihr blasses verhärmtes Gesicht.

‚Soll ich mal ‚Julklapp‘ spielen?‘ flüsterte ich ihr zu.

‚Mein armer Junge,‘ sagte sie traurig, ‚wir haben nichts für dich in dieser bösen, schlimmen Zeit als ein Stück Brot. Womit willst du ‚Julklapp‘ spielen?‘

‚Warte nur einen Augenblick,‘ erwiderte ich geheimnisvoll. Damit schlüpfte ich aus der Tür und lief nach der Scheunentenne. Bald kam ich mit zwei großen Mettwürsten unter dem Arm zurück, schlich leise ins Haus, legte die Würste auf die Diele nieder, rannte wieder hinaus und schrie dabei laut ‚Julklapp!‘

Hinter der angelehnten Haustür hörte ich meinen Vater aus der Stube poltern.

‚Was ist das?‘ — ‚Von wem kommt das?‘ riefen beide erregt durcheinander.

Ich ließ sie bei ihrem Rätselraten und holte inzwischen zwei neue Würste, und als ich mit meinen Würsten fertig war, ging es über die Strümpfe her. — Heiliger Gott, da hättet ihr die Freude der Mutter sehen sollen. ‚Mann, Mann!‘ rief sie, ‚das sind ja unsere gestohlenen Strümpfe! Wie ist es in der Welt möglich?‘

Als ihr aber gar der große, saftige Schinken ins Haus flog und gegen die Stubentür kollerte, da kriegte sie das Stillschweigen. Der Vater dagegen rief: ‚Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Wo ist der Junge?‘

Ja, wo war der Junge? Der war jetzt mit seinem Julklapp fertig, wickelte den leeren Sack zusammen, nahm den Beutel mit Geld in die Hand und trat damit gemächlich ins Haus.

Hier blieb ich auf der Diele stehen und rief zum letztenmal mit lauter Stimme ‚Julklapp!‘

‚Was ist das, und was bedeutet das?‘ schrie drinnen der Vater.

Da trat ich ins Zimmer und sagte: ‚Ich habe euch das wiedergebracht, was euch die Marodeure gestohlen haben. — Seht hier den Sack; gehört er nicht uns? Und hier ist das letzte ‚Julklapp!‘

Damit reichte ich dem Vater den Beutel mit Geld.

‚Himmel, das sind ja meine 200 Taler!‘ schrie mein Alter verdutzt, den

Beutel anstarrend, als säße der Böse darinnen. ‚Hat das Rackerzeug wirklich mein heimliches Versteck entdeckt? – Junge, wie hast du es angefangen, den Gaunern den Raub wieder abzujagen? Erzähle!‘

Ich berichtete nun in Kürze, wie ich zu dem Sack gekommen sei und schloß mit den Worten: „Vater, habe ich gestohlen, als ich den Marodeuren Geld und Gut wieder abnahm?"

„Nein, mein Junge," sagte mein Alter gerührt, „du hast nur gerettet, was



uns, deinen Eltern und dir, gestohlen war, und das ist eine gerechte Sache."

„Vater," fragte ich wieder, „war es Lüge und Betrug, als ich das Holz erst zum Pfarrer und dann zum Köhler brachte?"

„Nein, auch das nicht," erwiderte er freundlich. „Du hast bloß nicht getan, was ich dich geheißen habe, und im Grunde hast du rechtgehandelt, denn ich hätte das fertige Kreuz zum Herrn Pfarrer schicken müssen. Hätte ich das getan, dann wären die Räuber nicht gekommen, das Weihwasser hätte sie vertrieben."

„Vater," faßte ich frisch nach, „bekomme ich heute Abendbrot?"

„Versteht sich von selbst!" rief er fröhlich und zog meinen Kopf an seine Brust. „Hast du Muttern und mir ‚Julklapp‘ geworfen, so bringe ich dir wieder eine."

Damit nahm er eine Wurst und legte sie mir in den Arm.

Wir saßen beim Abendessen. Mitten auf dem Tische stand die Pfanne mit Bratkartoffeln, und Vater, Mutter und ich langten tapfer mit den hölzernen Löffeln hinein, denn blecherne kommen nur Sonntags auf den Tisch, und an Gabeln dachte man damals bei uns noch nicht. Da fragte der Vater: „Sag' mal, mein Junge, wenn die Räuber dich ertappt hätten, was meinst du wohl, was dir geschehen wäre? — Sie hätten dich totgeschlagen."

„Daran habe ich wirklich nicht gedacht," erwiderte ich.

„Woran hast du denn gedacht?" forschte er.

„An Mutters Tränen und an die leere Speisekammer," antwortete ich.

Da legte Mutter den Löffel nieder; der Appetit war ihr vergangen.

„Mein lieber Junge," sagte sie schluchzend, und die Tränen rannen ihr wieder über die abgehärmten Wangen, „in welcher Gefahr hast du geschwebt!"

„Ei, Mutter, so iß doch!" schmeichelte ich.

„Nein, ich kann nicht," antwortete sie mit zitternder Stimme. „Und nun will ich dir auch bekennen, Vater, daß ich allein schuld daran bin, wenn Franz gegen deine Weisung handelte und das Holz erst zum Pfarrer brachte. Er sollte mir nämlich eine Kleinigkeit vom Krämer mitbringen, darum ging er erst ins Dorf."

„Dies ist possierlich!" rief mein Alter fröhlich. „Nun sind wir allzumal Sünder, und keiner hat dem andern etwas vorzuwerfen!"

„Und weißt du, was ich glaube, Mutter?" schloß ich. „Ohne deine Heimlichkeit hätte es keine Wurst und ohne Wurst kein ‚Julklapp' gegeben."

— —

„Ist die Geschichte aus, Großvater?" fragte das Nesthäkchen.

„Ja, mein Junge," war die Antwort. „Ist dir das noch nicht genug? Sieh, es waren damals schlechte Zeiten, und der Weihnachtsmann ließ sich nirgends sehen, aber ich war vergnügter als ihr bei all euren Geschenken, denn ich konnte meinen armen Eltern mit meinem ‚Julklapp' die leere Speisekammer füllen."

Rätsel

Von Martha Flügel

Wenn einer alten deutschen Stadt
das Ende man genommen hat,
wird sie zum deutschen Nebenfluß,
den ebenso man kürzen muß;
dann bietet unserm Blick sich dar
die schönste Zeit im ganzen Jahr.



Die Fuhre
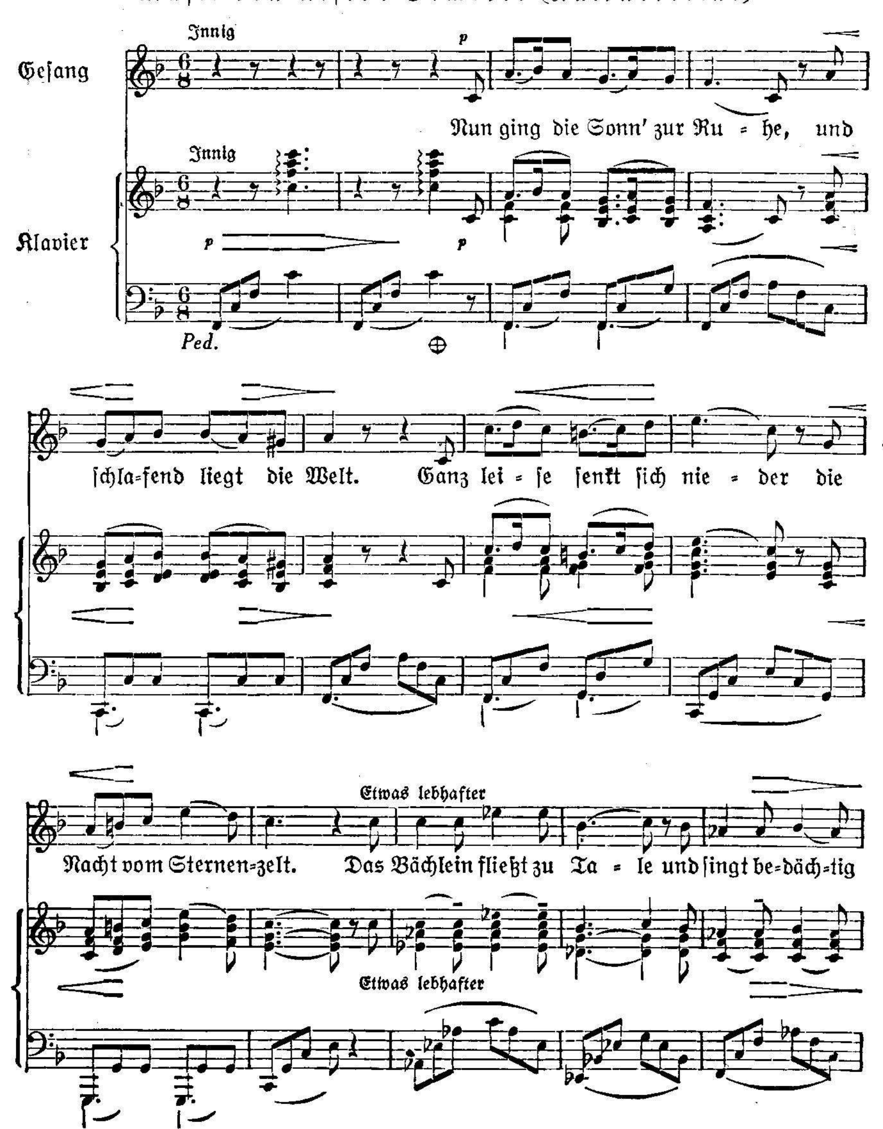
Scherenschnitt von Marie Marg. Behrens
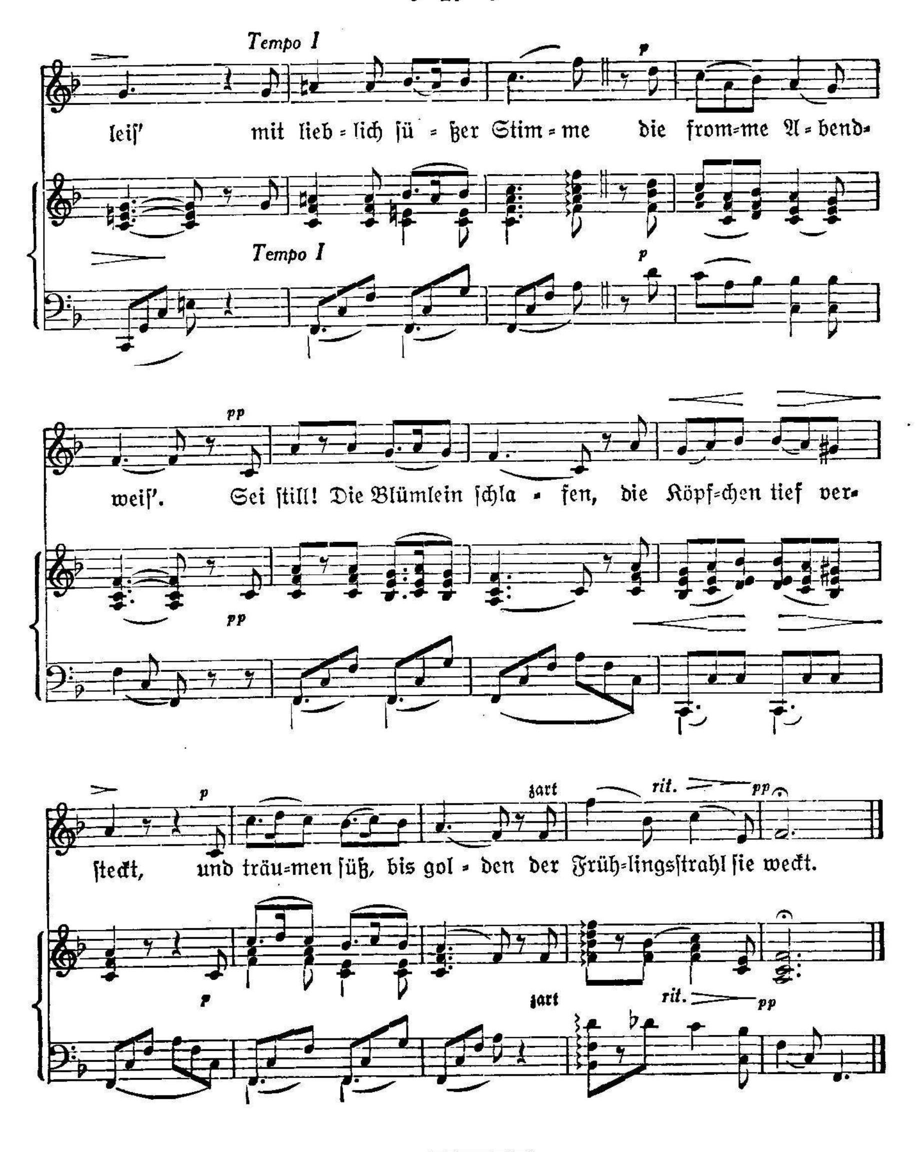
Aus dem Weg! Wir haben gar keine Zeit!
Wir können kein bißchen verweilen!
Wir müssen zu unserer Großmama
Und müssen uns schrecklich eilen!
Kaffee und Kuchen gibt es da,
Und Äpfel und Nüsse viel,
Die werden alle aufgesetzt
Nachher beim Lottospiel.
Um vier erwartet uns Großmama,
Die Uhr schlägt sicher sofort,
Und ach, das wäre furchtbar dumm,
Sind wir nicht pünktlich dort!
Denn unser Vetter Theodor
Und Base Adelheid,
Die kommen sicher ganz bestimmt,
Pünktlich zur rechten Zeit.
Und wenn der Theo Kuchen sieht —
Und bleibt mit dem Kuchen allein —
Nein, nein! Wir sind doch mehr dafür,
Um viere mit da zu sein!

Abendlied

Von Gerda Schnur (Kalenderkind)

Musik von Alfred Gombert (Kalenderkind)




Tempo I
p
leis' mit lieb=lich sü=ßer Stim=me die from=me A=bend=
Tempo I
p
pp
weis'. Sei still! Die Blümlein schla=fen, die Köpf=chen tief ver=
pp
p
zart
rit.
pp
steckt, und träu=men süß, bis gol=den der Früh=lingsstrahl sie weckt.
p
zart
rit.
pp

Ein Fund

Von Marta Siwory. Mit Bildern von Max Brösel

Die Sommersonne lachte und lockte durch das offene Fenster der trauten Erkerstube. Sie glitt über den blonden Scheitel des kleinen Schloßfräuleins Isolde und kitzelte Lilli Ewers am Ohr. Aber die beiden Köpfe hoben sich nicht von der Arbeit, hastig flogen die Federn über das Papier.

Gestern hatten die Sommerferien begonnen, Isoldes Erzieherin war fortgefahren. Aber sie hatte ihrem Zögling und Lilli Ewers, dem Forstmeisterskind, das an Isoldes Unterricht teilnahm, noch einige Ferienarbeiten aufgegeben. Die sollten nun schnell heute alle fertig werden, damit die lange, goldene Ferienzeit voll und sorglos ausgenossen werden konnte.

„Fertig," sagte Lilli und schloß aufatmend das Heft. Und „Fertig!" echote Isolde, das Tintenfaß zuklappend. „Rasch in den Schrank mit all dem Schulkram und vor dem Herbst nicht wieder dran gerührt! Und dann auf zum Forellenfang. Ob deine Brüder nicht drauf vergessen haben, Lilli?" — „Behüte," entgegnete diese, die Bücher forträumend. „Hans ist ja jetzt zu Hause, der vergißt nichts. Das ist doch nur der Paul, der das große Loch im Kopf hat. Die Jungen warten gewiß schon im Schloßhof, komm schnell!"

Eilig liefen sie die langen Schloßgänge entlang, von deren Wänden altersdunkle Gemälde auf sie niederblickten. Lilli nickte den ehrwürdigen biblischen und mythologischen Gestalten da oben vergnügt zu; sie waren gut Freund mitsammen geworden in den letzten Jahren. Früher freilich war das anders gewesen. Lilli entsann sich noch genau der Zeit, da der alte Graf Buchwald einsam hier gehaust hatte. Wenn sie da in des Vaters Auftrag manchmal etwas ins Schloß bringen mußte, hatte sie sich immer gegrault vor den düsteren Bildern und hatte erst erleichtert aufgeatmet, wenn sie wieder im sonnigen Hofe stand. Dann war der alte Graf gestorben und hatte das Gut seinem Neffen vermacht. Dieser hatte aber keine Lust gezeigt, sein Erbe anzutreten. Seine väterlichen Güter waren groß und beschäftigten ihn vollauf. Er wollte lieber das fernab gelegene Gut und Schloß seines Onkels veräußern und mit dem Erlös sein Stammgut vergrößern. Ein Käufer fand sich bald: Herr Bergmann, der reiche Fabriksbesitzer aus der nahen Stadt, erwarb das Gut. Wenn er selbst und seine Gemahlin auch nur kurze Sommerwochen hier zubrachten oder über den Sonntag die Waldesstille genossen, so waren die beiden Kinder, die

blonde Isolde und der kleine Fred, doch ständige Bewohner des alten Schlosses geworden und gediehen hier weit besser als in der räucherigen Fabrikstadt. Damals hatte für Lilli eine schöne Zeit begonnen. Sie befreundete sich innig mit Isolde und mußte nun auch nicht, wie ihr großer Bruder, in die Stadt, um dort die Schule zu besuchen, sondern sie lernte in dem schattigen Schloßzimmer bei Isoldes freundlicher Lehrerin.

Eben wollten die Freundinen die breite Treppe hinabspringen, als Klopfen und Hämmern an ihr Ohr schlug. Überrascht horchten sie auf. „Das kommt aus Mamas Garderobe," sagte Isolde, „was ist denn dort los?" Da traten Arbeiter aus der Türe, Teile eines mächtigen Schrankes tragend. Hans und Paul Ewers, Lillis Brüder, folgten ihnen und winkten den Mädchen lebhaft. „Kommt schnell, es ist furchtbar interessant!" — „Warum werden denn die alten Kleiderschränke fortgeschafft?" fragte Isolde herbeieilend. Der Schloßverwalter trat herzu. „Sie müssen zum Schreiner, Fräulein Isolde," sagte er. „Der Holzwurm hat sich darin angesiedelt und droht, die kostbaren Schränke zu verderben. Da die gnädige Frau jetzt im Bade ist, eilte ich, sie zum Schreiner zu senden, der dem Holzwurm den Garaus machen soll." — „Ach ja, die Totenuhr," lachte Isolde. Wie das Stubenmädchen mal zu Frau Wotruba, der Gärtnersfrau, sagte, es ticke immer in den Schränken da, bekreuzte die sich und rief in ihrem drolligen Böhmisch-Deutsch: Jeschischmarja, das ise Totenuhr. Wenn die tickt, muß aaner sterben, ob will oder nicht."

„Und nun behält Frau Wotruba recht," sagte Hans, der Primaner, ernsthaft. „Denn der arme Holzwurm muß richtig sterben, ob er nun will oder nicht! Eine Heidenarbeit übrigens, diese Kolosse, die wohl seit Jahrhunderten am selben Fleck stehen, zu zerlegen. Da kommen die Träger wieder, nun nehmen wir den zweiten Kasten in Angriff." Geschickt hob

er eine der schweren Flügeltüren aus den Angeln, während der Schloßverwalter die zweite den Trägern reichte und sich dann tief in den Schrank hineinbog. „Oh, sehen Sie nur, was uns beim ersten Kasten die meiste Mühe machte, geht hier wie Butter. Der Boden ist nur lose eingelegt, weder geleimt noch genagelt." Interessiert traten alle näher und blickten in den tiefen Schrank. „Hier riecht's nach verflossenen Jahrhunderten," meinte Isolde. „Nee, nach Mottenmitteln," behauptete der kleine, dicke Paul. „Ich sah selbst, wie Elise im Frühjahr hier die Pelze einmottete."

„Sei nicht so prosaisch, Paul," verwies Lilli den Bruder. „Wenn's schon nach Mottenmitteln riecht, dann gewiß nach antiken, aus der Zeit, wo noch Ritterrüstungen in dem Schranke waren." — „Prost Mahlzeit, wenn so'n alter Motterich sich in die Eisenrüstungen verbiß," lachte Paul, und da eben die letzten Teile des Schrankes fortgeschafft wurden, sprang er auf die Stelle, wo dieser gestanden hatte. „Hundertjähriger Staub und Schmutz, ach, wie poetisch," piepste er in den höchsten Tönen, dabei mit den Füßen scharrend, daß ganze Staubwolken aufwirbelten. Und plumps, lag er der Länge nach im Schmutz. Hans hatte die Kastenwände aus der Türe geschafft und trat eben herzu. „Der Mann fällt über seine eigenen Füße," bemerkte er trocken. Paulchen krabbelte auf und hielt sich das Knie. „Eigene Beine — jawohl! Wenn da doch schwarze Kugeln rumliegen, noch dazu angewachsene! Da — darüber bin ich gestolpert." Er stieß mit dem Fuß gegen eine dunkle, staubbedeckte Metallkugel, die am Boden lag. „Wahrhaftig, eine Messingkugel — ein Griff!" Isolde faßte nach ihr und rüttelte daran. „Hans, Lilli, seht doch!" Hans kniete schon neben ihr, untersuchte den Boden, klappte sein Taschenmesser auf und fuhr mit der Spitze desselben eine Ritze entlang. „Bitte, seht doch hierher, das ist ein großes Rechteck — eine Falltüre! Die Kugel ist der Griff. Nun fest daran ziehen oder drücken oder — —" Weiter kam er nicht, der Knopf in seiner Hand gab nach und kreischend, Staubwolken aufwirbelnd, versank die Falltüre in der Tiefe. Die vier sahen sich sprachlos an. „Ein geheimer Gang," flüsterte endlich Isolde, „ich wußte es ja, es muß etwas Geheimnisvolles hier geben." — „Wenn's nur nicht wieder so wird wie voriges Jahr, wo wir den alten Schacht entdeckten und schließlich in des Gärtners Keller landeten," zweifelte Hans. „Aber freilich, diesmal ist's wieder anders, eine regelrechte geheime Türe! Drum war auch der Schrankboden nur lose eingelegt. Bitte, Isa, können Sie mir nicht ein Licht verschaffen? Ich möchte das näher untersuchen, ehe der Verwalter zurückkommt." Isolde brachte eine Taschenlampe und leuchtete

hinunter. „Seht doch, eine regelrechte Treppe führt hinab!" Hans nahm das Licht. „Ich gehe als erster. Ist keine Gefahr, rufe ich euch nach." — „Ganz wie voriges Jahr," sagte Paul, „da war er auch der erste, tat als fände er wunder was unten und erschien dann mit den Kartoffeln und Hühnchen der Frau Wotruba. Diesmal sitzen wir ihm nicht auf."

Sie knieten alle drei bei der Öffnung und sahen, wie Hans vorsichtig die schmale Treppe hinabstieg, dann verschwand er ihnen. „Hans, was ist denn?" rief Lilli ängstlich. „Ein großer, niederer Raum ist hier," scholl es gedämpft empor. „Ganz leer, viel Staub — und dort in der Ecke — — um Gotteswillen, ein Skelett!" Die oben lachten. „Kennen wir! Skelette, Edelsteine und so weiter! Reich' uns nur die Hühner und die Kartoffeln herauf, oder wir kommen selbst, sie zu holen." — „Kommt!" entgegnete Hans kurz. Und sie kommen. Voran Paulchen mit Triumphgeheul: „Hurra, Skeletter, rasselnde Skeletter, ich drücke euch an mein Herz, ich küsse — — —"



Weiter kam er nicht. Er war zu der Stelle gelangt, wo Hans stand und stumm in eine Ecke leuchtete. Einen Augenblick stand Paul wie versteinert, dann machte er kehrt, rannte fast die beiden Mädchen um, raste die Treppe empor, durch die Garderobe, den Gang entlang. Dabei brüllte er aus Leibeskräften. Erschrocken trat der Schloßherr aus seinem Arbeitszimmer. „Ja, Paulchen, was ist dir denn passiert?" fragte er, den Kleinen festhaltend. Der zappelte und wollte weiter. „Huh, Huuh, ein Ske — ein Ske — huh, ich hab' Angst!" Herr Bergmann begann ernstlich am Verstande des kleinen

Schreiers zu zweifeln, da kamen Isa und Lilli angerannt. „Vati, ein Ske — —!" — „Herr Bergmann, ein Ske — oh, du mein Gott!" — „Es ist schrecklich, Vati." — „Kinder, seid ihr denn übergeschnappt? Ein Ske — ein Ske — und zittert dabei am ganzen Körper. Na, da kommt Hans — wie, auch leichenblaß? Na, junger Freund, erfahre ich vielleicht von Ihnen, was eigentlich los ist?"

Hans nahm sich zusammen, stand stramm und begann: „Herr Bergmann, ein Ske — —" Die Stimme versagte ihm. „Ja, ja, das höre ich nun schon zum viertenmal, ein Ske —, ein Ske —, ein Ske — was weiter?" — „Ein Skelett haben wir gefunden, Herr Bergmann, in einem geheimen Raum unter der Garderobe. Bitte, kommen Sie mit." Herr Bergmann schüttelte ungläubig den Kopf. „Ihr träumt wohl, Kinder? Kommt, wir wollen die Sache näher untersuchen."

„Ich will nicht, ich will nicht," heulte Paul, den Herrn Bergmann immer noch beim Ärmel hielt. „Ich will zur Mutter, huh, huh, ich hab' Angst." Ehe sich jemand dessen versah, war er aus seiner Joppe geschlüpft, diese zurücklassend wie einst Joseph von Ägypten den Mantel und raste nun schluchzend die Treppe hinunter. „Wenn dem Jungen der Schrecken nur nicht schadet," meinte Herr Bergmann besorgt, hing die Joppe über das Treppengeländer und ging mit den andern in die Garderobe. Da stand auch schon der Schloßverwalter und betrachtete kopfschüttelnd das Loch im Boden. Herr Bergmann ließ Kerzen bringen, dann stiegen sie alle hinab. „Die Luft ist gut," sagte Herr Bergmann, „auch ist's nicht ganz dunkel. Richtig, hier sind kleine Öffnungen in der Wand, die Licht und Luft einlassen. Von außen müssen sie durch Verzierungen und Gesimse unsichtbar gemacht sein. Wahrlich ein Meisterstück der Baukunst, diesen Raum zwischen zwei Etagen so unmerklich einzufügen. Doch, Kinder, wo ist euer Fund?" Hans ging voran und leuchtete in die Ecke. Ja, da lag wirklich ein Skelett. Herum bauschten sich Fetzen zermürbter Seide, zwischen denen die weißen Gebeine hervorleuchteten. Lilli und Isolde hielten sich eng umschlungen. Schweigend standen alle vor dem traurigen Bild. Da neigte sich Hans jäh hinab. „Herr Bergmann, sehen Sie bitte — da, zwischen den Rippen im Brustkorb steckt ein Dolch!" Isa schrie auf, Herr Bergmann neigte sich über das Gerippe. „In der Tat! Kinder. Da ist ein Mord geschehen, Gott weiß wann und durch wen. Huber," wandte er sich an den Verwalter, „benachrichtigen Sie den Arzt und die Gendarmerie, wir müssen den Fund auf jeden Fall anzeigen."

Huber entfernte sich, die anderen besichtigten den Raum. Da bückte sich Isolde. „Vati! Sieh nur — eine Perle! Und da — eine zweite — eine dritte! Oh, lauter Perlen liegen da umher!" — Überrascht trat ihr Vater näher. „Wirklich, Perlen! Unzweifelhaft echte und tadellos erhalten! Wie kommen die wohl hierher, etwa fünf Schritte von der Leiche entfernt?" — „Die Schnur mag hinabgeglitten sein, als die Leiche hergetragen wurde," meinte Hans. „Es war wohl eine Frau, wie ja die Kleiderreste zeigen. Hier, Isa, liegt die Schließe zu den Perlen, sie ist fest geschlossen, folglich ist die Schnur gerissen, wodurch auch die Perlen einzeln verstreut liegen. Wie viele haben Sie schon?" — „Oh, eine ganze Handvoll, und Lilli hat auch welche. Helfen Sie suchen, Hans, es wäre schade, wenn sie zertreten würden." —

Dann kam der Arzt mit dem Gendarmen. Der Doktor untersuchte genau das Skelett und entschied dann, es handle sich um ein jüngeres weibliches Wesen. Die Stellung des Dolches lasse auf Mord schließen, doch mit Bestimmtheit lasse sich nichts sagen. Jedenfalls müßten es über hundert Jahre her sein, seit die Leiche hier läge, vielleicht noch mehr. Jedenfalls könne kein Lebender mehr für die Tat zur Rechenschaft gezogen werden. Wenn dem so sei, entgegnete der Gendarm, habe er hier weiter nichts zu tun, denn gestorbene Mörder entzögen sich seiner Gewalt. Und er verabschiedete sich zugleich mit dem Arzt.

„Ach, Vati, wie schrecklich!" rief Isolde. „Wer mag die Arme gewesen sein, und wer hat sie umgebracht und weshalb?" Herr Bergmann zuckte die Achseln. „Das, liebes Kind, sind Dinge, die wir wohl nie erfahren werden. Der letzte Besitzer des Schlosses hatte offenbar selbst keine Ahnung von dem geheimen Zimmer und dessen traurigem Inhalt. Wer immer die Ärmste hier gewesen, es ist unsere Pflicht, sie in geweihter Erde bestatten zu lassen. Wir wollen einen Kindersarg vom Schreiner holen lassen und den Herrn Pfarrer um eine christliche Bestattung bitten. Hans, geben Sie, bitte, die nötigen Aufträge." Hans eilte fort und sagte den Dienern Bescheid. Wie er über den Schloßhof ging, hörte er furchtbares Gezeter, und vom Gemüsekeller her kam schreckensbleich Frau Wotruba, die dicke Gärtnersfrau gelaufen. „Jeschischmarja Josefe," kreischte sie, „so was sein noch nicht dag'west seit die Welt steht! Geh ich in Gemüsekeller hintragen Körbel voll Grünzeug für polivka[1] murgen. Und wie geh ich runter Stiegen, was is Kellerstiegen, und denk grad Gott hab selig die tote Skelett da oben, da auf einmal hupdi, hupdi, hupdi hinter

[1] polivka = Suppe.

mir her Füß kleine Stiegen runter. Bleib ich stehen, is nix. Geh ich weiter, hupdi, hupdi trampeln Füßel hinter mich her. Da kehr ich um und renn ich, und renn ich. Und ich sag Ihne, junge Herr, was da hinten trappelt, das war keine andere nicht als skelettene Madam von da oben aus Gadrobzimmer. Nein, was muß Mensch noch erlebe auf ihre alte Täg!" — „Frau Wotruba," sagte Hans, „erst einmal hören Sie auf zu schreien, sonst machen Sie ja das ganze Schloß rebellisch. Und dann: wenn die ‚skelettene Madam' schon hätte spuken wollen, so hätte sie das gewiß früher besorgt, in all den langen Jahrzehnten, die sie da lag, und müßte das nicht gerade erst heute tun, bei hellichtem Tage und im Gemüsekeller, der so weit abseits liegt. Sie haben sich gewiß geirrt, kommen Sie, wir gehen jetzt zusammen hinunter." Frau Wotruba zögerte. Aber da Hans ruhig voranschritt, faßte sie sich ein Herz und folgte ihm. Bei der Stiege blieb er stehen. „So, jetzt gehen Sie mit dem Licht voran, und ich folge Ihnen, um den Geist hopsen zu sehen. Vorwärts!" Langsam schritten sie abwärts, aber es hopste nichts. Da — was war das? Fast war Frau Wotruba schon unten angelangt, als auch Hans es deutlich hörte: es hüpfte etwas Unsichtbares zwischen ihr und ihm die Treppe hinab. Klapp, klapp, sprang es, wie leichte Kinderfüßchen, von Stufe zu Stufe. Einen Augenblick blieb Hans verdutzt stehen — aber schon hatte er lachend die flüchtende Frau Wotruba beim Arm gefaßt. „Bleiben Sie doch! Es ist ja gar kein Gespenst, sehen Sie doch hin, was liegt denn da auf den Stufen?" Scheu wandte sich Frau Wotruba um. „Brambory!" sagte sie verdutzt. „Ja, Brambory-Kartoffeln sind es! Vielleicht sind sie Ihnen selbst mal aus dem Korb gefallen, und wie Sie nun drüber gingen, fegten Sie die kleinen Dinger mit den Röcken hinter sich her. Das war das ganze Geisterhupfen." Kopfschüttelnd las Frau Wotruba die Kartoffeln auf und brummte vor sich hin: „Sollte me glaube! Dinger so klanwunzige können erschrecke Frauenzimmer, alte, dicke!" —

Der kleine Sarg war gebracht worden, und zwei Diener schickten sich an, die Gebeine hinein zu schichten. Hans hatte sich des Dolches bemächtigt und betrachtete ihn eingehend. „Es ist herrliche Arbeit," sagte er bewundernd. „Leider ist die Klinge verrostet, doch ich will versuchen, sie wieder blank zu bekommen." Da klirrte etwas neben dem Gerippe. „Ein Armband!" rief Lilli und hob einen schönen, altertümlichen Goldreif empor. „Er steckte noch an dem Arm und fiel hinab, wie die Männer die Gebeine hoben. Wir wollen nachsehen, ob sich nicht noch etwas vor-

findet." Alle suchten nun emsig, bis Lilli noch einen Ring entdeckte. Bald darauf legte ein Diener einen zweiten daneben. Herr Bergmann betrachtete den Schmuck, der nebeneinander auf dem kleinen Sargdeckel lag. „Es sind durchwegs Stücke von bedeutendem Wert," sagte er. „Ich muß den Grafen Buchwald benachrichtigen. Er verkaufte mir das Schloß wohl samt Möbeln und Einrichtungsgegenständen, jedoch waren Schmuck, Silber und alle Familienandenken hiervon ausgenommen. Folglich gehören auch diese Stücke nicht mir, sondern ihm. Ich werde den Grafen noch heute telephonisch von dem Fund verständigen."

Der kleine Sarg wurde in die Leichenkammer des Ortsfriedhofes geschafft. Noch drei verstreute Perlen fand Isolde, dann war das Gemach leer, und Herr Bergmann ließ die Falltüre hinter sich ins Schloß schnappen. Isolde hatte sofort begonnen, die Perlen auf eine Seidenschnur zu reihen, Hans trug Putzzeug zusammen und begann im Schweiße seines Angesichtes den Dolch blank zu reiben. Lilli aber litt es nicht länger im Schloß. Sie sorgte sich um Paulchen, ob der nicht krank geworden war von all dem Schrecken. Sie nahm seine verlassene Joppe über den Arm und lief durch den Garten dem nahen Elternhause zu. Die Mutter zerstreute lachend ihre Sorgen. Paul war heulend heimgekommen und war vor lauter Angst gleich mitsamt den Kleidern ins Bett gekrochen. Männe, der Dackel, hatte mit hineinmüssen, da er sich allein graulte. Da lagen sie nun beide in tiefem Schlaf und schnarchten um die Wette. — — —

Die Gebeine der Unbekannten waren in aller Stille in einer Kirchhofsecke beigesetzt worden. Isolde war mit ihrem Brüderchen zur Beerdigung gekommen, Hans, Lilli und Paul waren auch mit dabei. Dem Paul war die Sache erst nicht recht geheuer gewesen, als er aber sah, wie tapfer der kleine Fredi hinter dem Sarge herschritt, faßte auch er sich ein Herz.

Nun saß das Vierblatt: Hans, Lilli, Isolde und Paul an einem hellen Sommermorgen auf ihrem Lieblingsplatz, in den tiefen Ästen des großen Kastanienbaumes vor dem Schloß. Da surrte ein Auto. „Das ist Graf Buchwald," rief Isa, „für heute hat er ja sein Kommen angesagt, um das geheime Gemach zu besichtigen und den Schmuck zu holen. Wie er wohl aussieht, dieser Graf, dem alleine ich's zu danken habe, daß ich hier so vergnügt mit euch sitze, statt in der langweiligen Stadt zu wohnen?" — „Sehr nett und freundlich ist der Herr Graf," erklärte Hans. „Wie er nach dem Tode seines Onkels hier mehrere Wochen lang wohnte, nahm er mich immer als Führer mit zum Forellenfangen oder Taubenschießen.

Das war lustig." Das Automobil war inzwischen in weitem Bogen den Schloßberg heraufgefahren. Nun hielt es, unweit der Kastanie, plötzlich an. Ein schlanker, junger Mann stieg aus und betrachtete angelegentlich die alte Umfassungsmauer des Schlosses. „Nanu, wie kommt denn diese Steinkugel da in die Mauer," sagte er zu dem Chauffeur, „die war bei meinem letzten Aufenthalt doch bestimmt nicht hier?" Mit kühnem Schwung ließ sich Hans von seinem luftigen Sitz zu Boden gleiten und eilte mit höflichem Gruß auf den Grafen zu. „Das ist ein altes Wurfgeschoß, Herr Graf, aus der Zeit, wo die Burg hier von Feinden belagert wurde. Wir haben sie einmal im Keller entdeckt und Isa — Isolde Bergmann, die Tochter des Schloßherrn — hat sie hier einmauern lassen, wie man das oft bei alten Burgen sieht." Lachend schüttelte Graf Buchwald Hans die Hand. „Sie da, mein Freund Hans! Es freut mich, gleich bei meiner Ankunft alte Bekannte zu treffen. Aus dem kleinen Hans ist ja inzwischen ein junger Herr geworden. Was aber die Kugel da anbelangt — na, ob die nur echt ist? Ich besitze eine alte Zeichnung dieses Schlosses, aus der Zeit vor dem Umbau, da liegen genau solche zwei Dinger oben auf den Pfeilern des Parktores. Man sah das früher überhaupt oft, zur Zierde und um das Tor fest in den Angeln zu halten. Doch, da kommt mir schon Herr Bergmann entgegen. Adieu, junger Freund!" Der Graf eilte die letzte, kurze Wegstrecke bis zum Portal empor, wo der Besitzer seinen Gast herzlich begrüßte und auf dessen Bitte sofort an den Fundort führte, da Graf Buchwald noch am gleichen Vormittag weiterreisen wollte.

Mit großem Interesse besichtigte der junge Graf das geheime Gemach und klappte kopfschüttelnd die Falltüre auf und zu. „Ich weiß bestimmt, Herr Bergmann, daß meinem verstorbenen Onkel dieses Gemach nicht bekannt war. Ich erinnere mich, ihn als Knabe einmal nach geheimen Räumen im Schloß gefragt zu haben. Damals erzählte er, in einer alten Chronik sei ein ‚stilles Gemach' einmal nebenbei erwähnt, doch wisse er nicht, was damit gemeint sei. Mein frühverstorbener Vetter und ich haben daraufhin das ganze Schloß nach dem ‚stillen Gemach' abgesucht, ohne zu ahnen, daß es sich unter dem alten Schrank befand, in den wir so oft beim Versteckenspiel krochen. Es war wohl, wie in solchen Fällen gewöhnlich, das geheime Gelaß immer nur dem jeweiligen Schloßbesitzer bekannt. Der letzte — der Mörder oder Mitwisser des Mordes vermutlich — unterließ es dann natürlich, seinem Erben Mitteilung davon zu machen. So wußte seit einem Jahrhundert kein Mensch mehr davon."

Sie waren in Herrn Bergmanns Arbeitszimmer getreten, und der Schloßherr legte die gefundenen Schmuckstücke auf die Platte des Schreibtisches. Graf Buchwald betrachtete jedes einzelne eingehend. Dann hob er den Kopf. „Nein, Herr Bergmann, diese Gegenstände sind nicht mein Eigentum. Nirgends läßt sich ein Buchwaldsches Wappen oder sonst ein Merkmal entdecken. Die Buchstaben M. S., die in dem Ring graviert sind, kommen in unserem Stammbaum nicht vor. Das Verzeichnis des Schmuckes meines Onkels und dessen Vorfahren deckt sich lückenlos mit den Gegenständen, die ich nach seinem Tode an mich nahm. Ich verkaufte Ihnen damals das Schloß mit sämtlichen darin befindlichen Gegenständen, also auch mit geheimen Zimmern, Skeletten und Zubehör. Besitzer dieses schönen Schmuckes hier bin also keinesfalls ich, sondern Sie selbst und die Finder desselben." Herr Bergmann lachte. „Darüber ließe sich streiten. Von Skeletten und Zubehör steht jedenfalls nichts im Kaufvertrage. Also, um die Sache kurz zu machen: Sie lehnen die Schmuckstücke ab, auch ich beanspruche dieselben nicht. Wenn Sie dieselben aber unter die Finder des Gemaches verteilen wollen, so glaube ich, daß diese Ihre Großmut hocherfreut annehmen werden. Gestatten Sie, daß ich sie rufe." Er gab dem Diener einen Auftrag, und bald stand das junge Vierblatt auf der Schwelle. „Meine Tochter Isolde," stellte Herr Bergmann vor, und ihre Gespielen, Hans, Lilli und Paul Ewers." — „Hans Ewers und ich sind alte Freunde," sagte Graf Buchwald. Dann verneigte er sich höflich vor den beiden Backfischchen, daß diese ganz verlegen wurden und brunnentief knicksten. Paulchen bekam einen freundschaftlichen Nasenstüber. „Also Sie sind die glücklichen Finder? Da gratuliere ich, mir ist so was noch nie geglückt! Nun sind hier einige schöne Schmuckstücke aufgefunden worden, auf die weder Herr Bergmann als gegenwärtiger noch ich als ehemaliger Schloßbesitzer Anspruch erheben, die also folgerichtig den glücklichen Findern gebühren. Ich bitte Sie, dieselben als Andenken von Herrn Bergmann und mir entgegenzunehmen. Die Perlen hier sind, trotz ihres Alters, tadellos erhalten, was wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, daß es trocken und luftig in dem Gemache ist und sie abseits von der Leiche lagen, also von der Verwesung nicht angegriffen wurden. Wie mir Herr Bergmann mitteilte, hat Fräulein Isolde diese Perlen mit großer Mühe zusammengelesen und aufgereiht. Bitte, wollen Sie die Schnur zur Erinnerung an den ereignisreichen Tag behalten?" Er legte die Perlenschnur der tieferrötenden Isolde um den Hals und fuhr fort: „Und

dieser Dolch hier — — —" — „Hans hat ihn entdeckt und mit großer Mühe blank geputzt," bemerkte Isa. „Dann gebührt er ihm natürlich! Hier, junger Freund, die Mordwaffe. Machen Sie besseren Gebrauch von ihr als der letzte Besitzer. Den Armreif bekommt nun natürlich das zweite kleine Fräulein hier? Bitte, nehmen Sie. — Und du, kleiner Mann? Zwei



Ringe liegen noch hier, wähle, welchen du möchtest." Paulchen zögerte. Die Ringe hatte das Skelett auf seinen Knochenfingern gehabt — das war unheimlich. Aber der eine Ring war wunderschön, es funkelte ein großer, roter Stein darin. Langsam schob er sich näher heran. „So wähle doch, Paul," ermunterte Herr Bergmann. Da griff er todesmutig nach der roten Funkelpracht, machte aber gleichzeitig einen Satz zurück, als halte ihn das Skelett schon beim Kragen. „Ein Stück ist noch übrig," sagte Graf Buchwald, „und zwar kein schlechtes. Es ist ein Brillantring von seltener Schönheit. Wer soll ihn haben?" — „Wenn Sie gestatten, bewahre ich ihn für

mein Söhnchen Alfred auf," entgegnete Herr Bergmann. „Er ist noch zu klein, um sich als Schatzgräber zu betätigen, doch mag auch er eine Erinnerung an den seltsamen Fund erhalten. Nun aber, Kinder, dankt dem Herrn Grafen so schön als ihr nur könnt, denn ihr seid durch seine Güte zu schönen, kostbaren Andenken gekommen." Aber Graf Buchwald wehrte lachend ab. So erfolgreiche Erforscher alter Kultur müßten gebührend belohnt werden. Wie er hörte, hätten sie ja auch schon früher ein — hm — Wurfgeschoß aus der Ritterzeit aufgefunden. „Und einen geheimen Gang!" platzte Paul heraus. „Wirklich!" rief der Graf lebhaft. „Und was wurde dabei zutage gefördert?" — „Kartoffeln und Wein," sagte Hans. „Und frisch gerupfte Hühnchen," ergänzte Isa. „Wir waren nämlich in einen Vorratskeller geraten." Graf Buchwald lachte herzlich. „Schade, daß Sie mich nicht schon damals holen ließen! Diesen Fund hätte ich gewiß mit Beschlag belegt, sicher waren das lauter Buchwaldsche Erbschätze." — „Nee, es gehörte alles der Frau Wotruba," schrie Paul empört, unter dem Gelächter der anderen.

Dann verabschiedete sich der Graf herzlich von allen und bestieg das Auto. Die vier Kinder standen vor dem Schlosse und winkten dem Scheidenden, bis er um die Ecke bog. Hans zog den Dolch aus der Tasche und ließ die Sonne sich in der jetzt blitzblanken Klinge spiegeln. Dann wandte er sich zu den andern: „Heute gehen wir aber endlich die Forellen fangen, woran uns letzthin die ‚skelettene Madam' hinderte."



Königstochter und Elfe.
Scherenschnitt von Hildegunde Michel (Kalenderkind)

Blumenhochzeit

Von Josefine Moos

Es geht die Rede um zur Zeit, daß jüngst um „Tausendschön" gefreit: der schmucke Junker „Fingerhut", weil er ihr recht von Herzen gut. Und alle Glöcklein läuten fein: „Heut soll die Hochzeitsfeier sein!" Vergißmeinnicht, das holde Kind, den Brautkranz bringt als Angebind. Die Myrte windet grünumlaubt den Schleier um des Bräutchens Haupt; es spann der Flachs mit fleiß'ger Hand das blütenweiße Brautgewand. Der Frauenschuh schenkt zierlich fein die seidenen Pantöffelein. –

Der Dompfaff nimmt nun als Pastor die Trauung in der Laube vor; die Vogelschar mit Sang und Klang, sie schmettert laut den Festgesang, und man umringt das junge Paar und bringt ihm seinen Glückwunsch dar. Im Laubgang ist der Tisch gedeckt, und herrlich es den Gästen schmeckt; die Becherlein mit Tau gefüllt, sie haben manchen Durst gestillt. –

Nun tritt das Veilchen vor und spricht ein allerliebstes Kranzgedicht, viel gute Wünsche fließen ein. – Wer wird das nächste Bräutchen sein? – Es sammelt sich der Gäste Kranz und schreitet froh zum Reigentanz; die Fiedel singt, der Brummbaß klingt, und jung und alt das Tanzbein schwingt. Der Rittersporn, die Akelei, die tanzen Kehraus: eins, zwei, drei! Und als das Hochzeitsfest war aus, Glühwürmchen führt die Schar nach Haus. –



Rotkäppchen.

Scherenschnitt von Hannele Starck (Kalenderkind)

Elein und Kordelchen

Von Adolf Holst. Mit Bildern von A. Wimmer

Es war einmal ein ganz kleines Mädchen, die hieß Kordula. Sie hatte schwarze Augen wie ein Paar Süßkirschen zur Sommerszeit, zwei wilde, dunkelhaarige Zöpfe und eine Stumpfnase, die immer in den Himmel wollte; ja, so keck war sie. Das Leben war ihr eine Lust und der Tag nie lang genug zum Spielen. Sie sang und sprang, aß und trank nach Herzenslust und schlief in ihrem Bettlein tief und fest wie'n Vöglein im Nest.

Wenn sie in den Garten kam, hüpften alle Spatzen vor Vergnügen, und die Blumen reckten sich auf ihren Stengeln, um sie besser zu sehen. Der Wind hing sich in ihre Zöpfe, und die Schmetterlinge jagten um sie her: „Krieg' uns doch! krieg' uns doch!" Ja, es war eine Lust zu leben, und das Kordelchen fand das auch.

Nur eins mochte sie nicht.

Das Stricken und das Nähen und alle Handarbeit, das war ihr ein Greuel! Und wie ihr Mütterlein auch bat und drohte, strafte und schalt — es half doch alles nichts; sie maulte und stöhnte, wenn sie daran mußte, ja, war gar faul dabei und unachtsam, und gelang ihr auch nichts davon, nicht das kleinste Bißchen.

Da ward die Mutter eines Tages zornig und rief: „Ei, so mag dich die Hexe das Stricken lehren!" schlug ihr den Strumpf um die Ohren und ging davon.

Als nun das Kordelchen sah, daß die Mutter weit weg war, schlüpfte sie aus der Stube und lief durch den Garten ins Feld und vom Feld in den stillen, dunklen Wald. Dort setzte sie sich auf einen Stein unter einen uralten Eschenbaum und war zornig und traurig dazu, denn es war das erstemal, daß ihre Mutter sie geschlagen hatte.

Wie sie nun noch so dasaß und nicht wußte, ob sie weinen oder schelten sollte, stand mit einemmal ein altes Weiblein vor ihr, die war so dürr wie Reisig zur Winterszeit und krummer als des Schulmeisters Fiedelbogen, mit dem er den Buben den Buckel streicht; dazu hatte sie listige, rote Augen, eine gewaltige Hakennase und nur noch einen einzigen Zahn im Mund, der war so lang und spitz wie ein Haumesser. Sie trug aber eine Kiepe Holz auf dem Rücken und ein Körblein in der Hand, das war gefüllt mit den schönsten Brombeeren bis obenan.



„Ei, Kordelchen," sprach sie, „das ist recht, daß du mich auch einmal besuchst, gib mir dein Händchen und sei nicht bange, ich tu' dir nix, und von meinen Beeren darfst du essen, so viel du nur magst."

„Ich kenne dich nicht," sagte das Kordelchen, „und habe dich nie gesehen, und schön bist du auch nicht, das kann ich beim besten Willen nicht finden."

„Das macht nichts," sagte das Weiblein gleichmütig, aber ihre Augen funkelten, „das macht gar nichts, Schönheit vergeht, aber klug sein, Kordelchen, klug sein und Dinge wissen, die keiner sonst weiß, das ist mehr

wert als glatte Haut und schöne Augen! Aber bin ich dir nicht fein genug, so nimm doch von meinen Beeren, die glänzen wie Lack in der Sonne, und süß schmecken sie, Kordelchen, süß wie der Zucker, den die Prinzessin Sonntags zum Kaffee kriegt!"

Ja wirklich, das taten sie und noch viel mehr! Denn als Kordelchen davon gegessen, nur eine Handvoll oder auch zwei, da ward sie doch so müde, daß sie sich niedersetzen mußte ins Blaubeerkraut und schlafen, schlafen, ganz tief und fest.

Sprach die Alte und sang dazu:

„Schlaf ein als Mensch,
Wach auf als Tier!
Husch — husch!
Die Hexe ist über dir!"

Und fuhr ihr mit den knöchernen Finger über das schwarze Haar, einmal, zweimal, dreimal! Da ward das Kordelchen ein Piepvöglein, und die Hexe haschte es mit der Hand, eh' es noch flattern gekonnt, warf ihm ein rot Zaubertüchel über und tat es in ihren Korb. So ging sie hinein in den blauträumenden Wald, immer tiefer und tiefer, und war bald hinter den dichten, dunklen Stämmen verschwunden.

Als nun die Mutter nach Hause kam, war das Kordelchen verschwunden, und wußte keiner, wohin, weder der Hund in der Hütte, noch die Hühner auf dem Hof, die Enten nicht und die Sperlinge nicht; sie sagten „‚nat — nat!' ‚tschilp — tschilp!' wir wissen gar nichts!" und das war wenig genug.

„Wo ist Kordelchen?" fragten alle Kinder, die gern mit ihr spielten, weil sie so lustig war, und die alten Leute, die vor den Türen saßen, fragten: „Wo ist das Kordelchen?" denn sie sahen so gerne zu, wenn sie vorübertanzte wie ein Wirbelwind oder wie'n Sonnenscheinchen, das Flügel hat. Aber niemand wußte es. Sie suchten hin und suchten her, sie liefen und riefen, aber es war alles umsonst.

Da waren alle sehr betrübt, im Haus und im Garten, die Blumen auf den Beeten und die Vöglein im Busch. Die Wolken am Himmel wurden dunkel vor Traurigkeit, und die Falter banden sich Flor um die Flügel, denn sie hielten auf Form.

„Das haben wir nicht nötig," meinten die Süßkirschen, die vorm Haus in der Sonne hingen, „wir sind schon schwarz genug; aber nun werden wir bitter schmecken, das ist auch etwas." Und so wurden sie Sauerkirschen und schmeckten bitter.

Am traurigsten aber war doch der kleine Erich, den sie Elein nannten, weil er so klein war wie ein Fingerhut und so zierlich wie ein Schwalbenschwanz. Er konnte Purzelbaum schießen wie ein Hase im Mondschein, und wenn er lachte, fingen alle Ziegen an zu meckern, und die Hähne an zu krähen, so lustig klang es. Das Lustigste aber war sein grünes Spitzmützchen mit der steilen braunen Feder dran, die schier so lang war wie er selber und über seinem Blondschopf stand wie eine Siegesstandarte im Wind.

Ja, der war nun doch am allertraurigsten, denn er hatte immer so schön mit Kordelchen gespielt und sie liebgehabt, solange er denken konnte. Sie waren den ganzen Tag beisammen, und des Nachts träumten sie voneinander.

„Du sollst gewiß meine Frau sein," sagte Elein, „du ganz allein!" und das Kordelchen nickte nur, und ihre Kirschaugen strahlten. Doch so weit waren sie noch nicht.

Sie hatten sich aber ein Liedlein erdacht, ein ganz kleines, süßes, das sangen sie zweistimmig miteinander, jedesmal, wenn sie zusammenkamen, und jedesmal, wenn sie voneinander gingen, und das klang so:

„Sonne, Mond und Sternelein,
Du sollst mir das Liebste sein,
Morgenlicht und Abendwind,
Wenn wir nur beisammen sind!"

Als nun Elein sah, daß das Kordelchen nicht wiederkam, weder heut' noch morgen noch sonst irgend einmal, faßte er sich einen Mut und sprach: „Ich will mich aufmachen und sie suchen, und müßt' ich gleich laufen bis ans Ende der Welt! Hungr' ich oder frier' ich, sterb' ich oder verderb' ich, was macht's, wenn ich sie nur wiederhab'!"

So setzte er sein grünes Spitzhütchen auf, das mit der steilen, braunen Feder, band sich seinen Säbel um und eine Flasche voll Milch, steckte einen Wecken in seine linke Tasche und eine Handvoll Kirschen in die rechte und zog tapfer in die weite, weite Welt.

Als er nun schon lange gelaufen war und müde von allem Suchen und Sehen, ihn auch die Füße schmerzten von den Steinen und Wurzeln der Wildnis, fand er ein junges Rehkälbchen, das seine Mutter verloren hatte, denn es war eine große Jagd gewesen im Wald, mit schrecklich viel Schießen und Hatz und Hundegebell. So lag es nun einsam und verlassen unter

einem wilden Rotrosenbusch und war schier am Verschmachten, so lange hatte es nichts zu trinken gehabt.

Da kniete er zu dem Tierlein hin, streichelte zärtlich sein glattes, braunweiß gesprenkeltes Fell und säugte es mit der Milch aus seiner Flasche.



Das Rehlein aber sah ihn dankbar aus seinen großen, sanften Augen an, und als es genug getrunken, sprang es fröhlich auf, neigte sein Haupt und sprach:

„Elein,"
Sprach Rehlein,
„Sitz auf mich,
So lauf ich!"

Da setzte er sich getrost auf des Tierleins Rücken, und es trug ihn sicher und schnell dahin, daß sein Haar im Winde wehte und die Feder sich bog, so rasch ging es.

Als sie nun so ein gut Stück durch den dunkelgrünen Wald geritten waren, kamen sie schließlich an einen breiten und tiefen Strom, der seine glasklaren Wellen brausend und schäumend unter den tiefhängenden Zweigen uralter Buchen dahinjagte. Das silberne Wasser stäubte im Sonnenlicht, und der Donner seiner Felsenfälle füllte den ganzen Wald wie mit Musik.

Da nun das Rehlein nicht weiter konnte, stieg Elein ab, küßte es herzlich und winkte ihm noch lange nach, wie es so zierlich zurücktrabte durch den leise wehenden Wald. Dann schritt er mutig weiter, immer am Rande des Stromes entlang, ob er nicht ein Brücklein fände, das ihn hinüberbrächte ans andere Ufer. Er fand aber keines.

Schon sank die Sonne rot durch die Zweige, die Wipfel rauschten geheimnisvoller, und der Abendwind blies kühl über die flimmernde Flut. Da sah er die Fischlein durchs Wasser schießen wie silberne Pfeile, hinüber und herüber, und kam ihn ein Seufzen an, daß er nicht schwimmen konnte wie sie. Und da er Hunger verspürte, holte er den Wecken aus seiner Tasche und hub an zu essen. Sprachen die Fischlein:

„Wirf uns ein Stücklein,
So bau'n wir ein Brücklein!"

Da warf er ihnen die Brocken zu, und sie schnellten sich aus den stürzenden Wellen, daß ihre Schuppen blitzten im Abendrot wie goldenes Feuer, und fingen die Speise aus der Luft wie gelehrige Hündlein. Als aber der Wecken zu Ende war, schossen sie hurtig zusammen, so dicht und eng aneinandergeschmiegt, daß sie die schönste Brücke boten, die man sich nur wünschen mag, und ganz wie aus Silber gebaut. So schritt er sicher und getrost hinüber an das andere Ufer, winkte noch einmal dankbar zurück und wanderte tapfer hinein in die blau sinkende Nacht.

Die Sterne funkelten über seinem Haupte, und der Mond glomm hinter den schwarzen Stämmen herauf wie eine kupferne Kugel.

Sprach Elein: „Wo soll ich schlafen zur Nacht, daß ich sicher lieg' und mich die wilden Tiere nicht fressen? Ich will auf ein Bäumlein klettern und harren, bis der Tag kommt und die liebe Frau Sonne den Wald bescheint." Und wie er dachte, so tat er und kletterte auf ein weiß Birkenbäumlein, das im Mondlicht stand wie eine zarte Frau. Und da ihn hungerte, nahm er die Kirschen und hub an zu essen.



Das sah eine Schwarzamsel, die ihr Nestlein hatte im Baum, sang und sprach:

„Gib mir das Restlein
Und schlupf' in mein Nestlein!"

Da gab er ihr von seinen Kirschen, so viel sie nur mochte, und sie schuf ihm ein Bettlein in ihrem Nest, weich und mollig und fein zugedeckt vom Laub der Birke und von den Sternen des Himmels bis oben hin.

Ehe er aber einschlief, kniete er nieder und sprach:

„Sonne, Mond und Sternelein,
Du sollst mir das Liebste sein,
Morgenlicht und Abendwind,
Wenn wir nur beisammen sind!"

Sprach die Schwarzamsel: „Das kenn' ich wohl! Und grad wie du singt's ein Mägdlein zur Nacht, zur Nacht, eh's einschläft im Hexenturm."

„Das ist das Kordelchen —!" schrie Elein und wär' um ein Haar aus dem Nest gestürzt, wenn ihn die Amsel nicht grad noch festgehalten hätt' mit dem Schnabel am Hosengurt. Er zappelte aber und rief und bat: „Weis mir den Weg zum Hexenturm! weis mir den Weg zum Kordelchen, und ich pflanz' dir ein Bäumlein, das Kirschen trägt bis oben hinein ins Amselnest!" Sprach die Schwarzamsel: „Zappl' nicht so, sonst laß ich dich fallen! und schrei nicht so, sonst kommt die Wildkatz und frißt uns! Leg' dich und schlaf ein, morgen ist auch noch ein Tag!" Da ließ er sich bereden, reckte sich und streckte sich und schlief, bis die rote Frühsonne auf sein Mützlein schien und der grüne Wald erwachte mit Vogelsang und Morgenwind.

„Wach auf!" sang die Schwarzamsel und bot ihm ein Blättlein voll Morgentau, drin wusch er sich die Wangen blank und die Augen klar. Und dann flogen sie. Sie flogen über die sonnigen Wipfel wie über einen grünen See, und er saß auf der Schwarzamsel Rücken wie ein Reiterlein zu Pferd. Ha, das war eine Fahrt! Die Wolken jagten um die Wette mit ihnen, und alle Krähen schrien: „Fangt sie! fangt sie!" aber die Amsel war doch noch schneller.

Auf einer Blautanne, die einsam auf kahlem Hügel stand, machte sie endlich halt, wetzte den Schnabel und sprach: „Siehst du das dunkle Gemäuer im Moor, wo die Kiefern stehn und der Nebel braut, da haust die Hexe Trulleborn. Fängt sie dich, so hängt sie dich. Und siehst du den dicken Turm, wo die Dohlen flattern und schrei'n, da sitzt das Mägdlein und singt. Steig ab, wenn du Mut hast, wenn nicht, so laß uns heimfliegen, sonst kommt die Alte und holt uns." Da küßte Elein den Schwarzrockvogel, stieg hernieder vom Baum und wanderte los, immer auf das dunkle Gemäuer zu und auf den Turm, der ihm den Weg wies.

* * *

Nun müssen wir aber erst mal sehen, was aus dem Kordelchen geworden war.

Als die Hexe Trulleborn nach Hause kam, stellte sie die Kiepe in die Ecke, nahm das Piepvöglein aus dem Korb, lupfte das Zaubertüchel und sprach:

„Wieder Mensch,
Nicht mehr Tier!
Husch — husch!
Die Hexe ist über dir!"



Dabei fuhr sie dem Tierlein mit den Knochenfingern über den dunklen Schopf, einmal, zweimal, dreimal! Da ward das Vöglein wieder zum Kordelchen, und es stand verdutzt und wußte nimmer, wie ihm geschehen. Die Alte aber nahm es flugs bei der Hand und führte es die steile Stiege hinauf zum Turm in ein enges Dachkämmerlein. Da mußte es nun hausen den ganzen Tag und nähen und stricken, stopfen und flicken alles, was die Trulleborn ihr hinaufschleppte, ganze Arme voll, und saß von früh bis spät, bis ihr die Finger bluteten und ihr das Weinen ankam. Die Hexe aber war bös und unerbittlich und strafte sie hart, wenn sie lässig war oder den Faden riß und nicht sauber tat, was ihr gezeigt worden. War sie aber fleißig gewesen und gehorsam, durfte sie wohl hinunter ein Stündlein oder gar zwei und tat ihre Kirschaugen auf und sah mancherlei, was die Hexe trieb, und merkte sich alles.

So verging die Zeit, und sie erlernte alles, und die Finger flogen nur so, wenn sie strickte und flickte und ihre Arbeit tat, daß es eine Lust war, mit anzusehen. Da schmunzelte die Hexe Trulleborn von einem Ohr zum andern und kicherte, daß das Haumesser in ihrem Munde wackelte wie

ein Wichtlein beim Tanzen. Und sie strich dem Kordelchen die Backen und sprach:

„Hast gut gelernt die Handarbeit,
Sollst bei mir bleiben allezeit!"

Denn sie freute sich, daß sie eine so gute Gehilfin gefunden hatte.

Dem Kordelchen aber war das Herz voller Trauer und Sehnsucht, und es tat ihr bitter leid, daß sie unfolgsam gewesen daheim und hatte die Mutter verlassen und Elein dazu.

Es geschah aber eines Abends, als sie schlafen gehen wollte, daß der Mond gar so schön schien, und war ihr Kämmerlein ganz weiß von seinem Licht wie von Schnee. Da setzte sie sich an das offene Fenster im Turm und sah hinaus in die Helle und hub an zu singen, wie sie gewohnt war:

„Sonne, Mond und Sternelein,
Du sollst mir das Liebste sein —"

Da hörte sie mit einemmal eine zweite Stimme ganz dicht unten am Turm, die antwortete heimlich und sang:

„Morgenlicht und Abendwind,
Wenn wir nur beisammen sind!"

Da erschrack sie vor Freude und lehnte sich weit hinaus in die Nacht und rief hinunter ganz leise: „Elein, bist du's?" Und die Stimme antwortete hinauf, ebenso leise: „Kordelchen, ich bin's! Komm herab, daß wir fliehen, eh' die Hexe erwacht!"

Da rang sie die Hände und weinte vor Zorn, denn die Turmtür war fest verschlossen die ganze Nacht, bis die Trulleborn kam und weckte sie frühe. Wie sie aber noch so stand und sich härmte, fielen ihre Augen auf das Körblein am Fenster mit all ihrem Handwerkszeug, Nadel und Garn, Schere und Zwirn, Flicken und Lappen, und was sonst noch zum Schneidern gehört, und kam ihr mit eins ein lichter Gedanke, also daß sie hinlief zum Fenster und rief: „Wart' ein Weilchen!" und setzte sich hin und hub an zu stricken und zu knüpfen, zu basteln und zu binden, daß die Finger nur so flogen, und dauerte kein Viertelstündchen, bis die niedlichste kleine Strickleiter fertig war, die man sich nur denken kann. Dann hing sie sie an das Fensterkreuz, bog sich darüber und sprach das Sprüchlein, so sie

von der Hexe erlauscht:

„Zart wird fest,
Klein wird groß!
Husch!
Schon geht der Zauber los!"

Und siehe! das Leiterlein wuchs lang und länger, bis es ganz zur Erde hinabreichte, und war so stark und fest, daß das Kordelchen hurtig und sicher dran hinabklettern konnte, und — hupps! war es drunten!



Da fielen sich die beiden um den Hals, Elein und Kordelchen, und küßten sich nach Herzenslust. Als sie aber nicht mehr konnten, da ihnen der Atem ausging, faßten sie sich fest an der Hand und machten, daß sie davonkamen.

Wie sie nun so zur Blautanne kamen, saß die Schwarzamsel schon da und wartete. Als sie aber das Kordelchen sah, machte sie ein bedenkliches Gesicht und meinte, so schwer könnte sie nicht tragen, beim besten Willen nicht! Da wurde Elein ganz traurig und schwur bei seinem Säbel, daß er das Kordelchen nimmer verließe, so oder so. Das Kordelchen aber sann ein wenig, trat dann lächelnd hinzu, neigte sich über den Vogel und sprach:

„Zart wird fest,
Klein wird groß!
Husch!
Schon geht der Zauber los!"

Da ward die Schwarzamsel groß und stark wie ein Adler und trug die beiden so leichtlich, als wären es Flocken, und saß Elein vorn und schwenkte sein Mützlein mit Freuden, das Kordelchen aber saß hinten auf und hatte die Arme um seinen Hals geschlungen, was sehr niedlich war anzusehen. Und wenn auch die Krähen alle schrien: „Fangt sie! fangt sie!" so war die Amsel doch noch schneller und brachte sie sicher heim nach Haus.

Da ward ein groß Freuen überall, in Haus und Garten, bei den Blumen auf den Beeten und bei den Vöglein im Busch. Die Wolken wurden helle vor Lust, und die Falter taten den Flor von den Flügeln, denn das Kordelchen war wieder da. Da wurden auch die Kirschen wieder süß, die so sauer geschmeckt hatten, ja süßer denn zuvor, und das ist wahr und gar nicht gelogen, denn ich habe sie selbst gekostet.

Elein aber und Kordelchen saßen beisammen Hand in Hand auf der Bank vorm Haus und sangen:

„Sonne, Mond und Sternelein,
Du sollst mir das Liebste sein!
Morgenlicht und Abendwind,
Wenn wir nur beisammen sind!"

Und die Amsel hüpfte im Holderbusch und flötete dazu.



Blindekuh

Lustspiel für Kinder in 3 Akten von Mathilde Giese

Personen:

Der Vater	Amtmann Reinhard
Emma	Älteste Tochter des Hauses
Franz Hannchen Mariechen	ihre jüngeren Geschwister
Der kleine Hans	Freund von Mariechen
Wüstemann Leopold	Schulkameraden von Franz

Es können nach Gefallen noch ein oder zwei Kinder mitspielen, die keine besondere Rolle haben.

Ort der Handlung: geräumiges Wohnzimmer, in der Mitte der gedeckte Kaffeetisch, an der Seite ein Geburtstagstisch mit Büchern, Messer, allerlei Spielen und einem Kranz mit 11 Lichtern.

I. Akt

(Die Kinder sitzen an einem gedeckten Kaffeetisch)

Emma (Kaffee einschenkend): Wartet einen Augenblick, ich hole den Kuchen; der Kaffee ist sehr heiß.

Wüstemann: Warten habe ich nicht gelernt. (Trinkt eilig und verbrennt sich.) Hu! wie heiß!

Franz: Das ist dir ganz recht, warum bist du so gierig. (Emma kommt mit einem Teller voll Kuchen herein.)

Wüstemann (reißt ihr ein Stück vom Teller, ein anderes fällt herunter): Schnell, der verdammte Kaffee hat mich verbrannt! (Schlingt auch das Stück von der Erde schnell herunter.)

Emma: Ja das kommt davon, wenn man so heftig und ungebärdig ist, das müßte deine gute Tante mal sehn.

Wüstemann (setzt sich wieder, während Emma die andern Kinder versorgt): Ja, die Alte würde wieder zetern und lange Reden halten.

Hannchen: Du bist doch ein garstiger Junge, deine freundliche Tante ist viel zu gut für dich.

Wüstemann: Du mußt es ja wissen, Jungfer Naseweiß!

Leopold: Na, dein Vater sollte mal wissen, wie es der Herr Sohn treibt, und daß er hinter ihrem Rücken der guten Tante die Zunge ausstreckt und lange Nasen macht.

Wüstemann: Au, da gibt's Senge, wenn der Alte dazukommt, wird die Sache brenzlich. Du, liebwerter Herr Leopold, willst mich wohl verpetzen?

Franz: Ach was, an meinem Geburtstage wollen wir nicht zanken.

Emma (die ab und zu geht und die Kinder versorgt): Das finde ich auch. Gebt euch doch mal Rätsel auf und nach dem Kaffee könnt ihr im Garten spielen.

Mariechen: Ich weiß ein Rätsel: „Es hat keine Füße und kann doch gehn, es ist fest an einem Ort und läuft doch immerfort."

Hänschen: Die Uhr!

Mariechen: Richtig!

Hannchen: Ich weiß auch eins: „Das Erste hat viel Sand, das Zweite ist ein Mann und das Ganze — ein unartiger Junge.

Alle: Wüstemann!

Wüstemann: Das kann ich auch: „Das Erste ist ein Gesichtserker, das Zweite ist weiß, das Ganze ist — Fräulein Hannchen Naseweiß."

Leopold: Ach, das sind doch nur Retourkutschen.

Franz: Wollen wir jetzt im Garten Ball spielen?

Leopold: Ja, das wollen wir, aber vorher möchte ich wissen, warum August Wüstemann nicht mehr durch die Kaiserstraße geht, sondern immer den Umweg durch die Moltkestraße macht.

Hannchen: Ich weiß es, er fürchtet sich vor dem großen Bruder von Fritz Kellermann, der will ihn verhauen, wenn er ihn trifft.

Franz: Warum denn?

Hannchen: Weil er dem alten Blinden, der in Kellermanns Hinterhause wohnt, einen Stock vor die Füße geworfen hat, hätte Ludwig Kellermann ihn nicht gehalten, wäre der alte Mann hingestürzt.

Alle: Pfui, Wüstemann!

Wüstemann: Das ist gar nicht wahr, Fritz Kellermann tut sich nur groß mit seinem Studentenbruder!

Leopold: Ich weiß es von meinem Onkel, der hat es gesehen, und der lügt sicherlich nicht.

Emma: Nun, geht nur in den Garten.

Alle Kinder: Ja, in den Garten!

(Alle ab)

II. Akt

(Emma räumt ab, stellt eine Schüssel mit Äpfeln und Gebäck auf den Tisch)

Hannchen (stürzt schreiend herein): Emma, hilf! Wüstemann hat mein Kaninchen herausgelassen, und Hektor beißt es tot. (Ab.)

Mariechen und Hänschen: Oh, das arme Kückchen, das ist tot! Der böse Wüstemann! (Ab.)

Emma: Ach, du liebe Zeit! (Schnell ab.)

(Franz und Leopold kommen herein)

Franz: Nein, dieser Wüstemann ist ein abscheulicher Bengel! Hat er das Kaninchen herausgelassen und dann Hektor drauf gehetzt, wäre Emma nicht dazugekommen, so wäre das arme Tierchen jetzt tot. Und darauf hat er sich hinter des Nachbars Hühner gemacht.

Leopold: Wenn wir dem mal ordentlich eins auswischen könnten! Er verdient es wirklich und ist dabei so feige, an große Jungen wagt er sich nicht heran.

Franz: Er ist schrecklich abergläubisch und hat mich heute gefragt, ob es wahr sei, daß es in dem alten Amtshause spukt. Ich sagte ja. Sollen wir ihm mal ein Gespenst erscheinen lassen?

Leopold: O ja! Euer Amtshaus war doch früher ein Schloß und die Leute sagen: da ginge die weiße Frau um. Deine Schwester Emma muß uns helfen, die muß die weiße Dame machen.

Franz: Das ist ein guter Gedanke! Ich spreche mit Emma, in der Zeit gehst du zu Wüstemann in den Garten und machst ihm gehörig angst. Sag' ihm, die weiße Dame wüßte alles! Früher wäre sie mal einem Knechte erschienen, der gestohlen hatte. Der Kerl wäre fast vor Schreck gestorben und hätte später alles gestohlene Geld seinem Herrn wieder zurückgebracht.

Leopold: Ich will ihm schon Furcht beibringen. (Ab.)

Emma (tritt ein): Gott sei Dank, das arme Tierchen hätten wir gerettet, aber das niedliche Kückchen ist tot! Der Nachbar schimpft fürchterlich auf den wüsten Jungen. Man muß immer in Sorge sein, daß er neue Streiche macht!

Franz: Bitte, bitte, Emma, hilf uns! Wir wollen ihn ganz gehörig strafen. Leopold und ich haben uns was ausgedacht, du mußt als weiße Dame erscheinen und ihm die Hölle recht heiß machen.

Emma: Das wäre so übel nicht, eine ordentliche Strafe könnte ihm nicht schaden.

Franz: Leopold ist bei ihm im Garten und erzählt ihm Schauergeschichten. Aber wie wird die Sache angefangen?

Emma: Oh, ich habe was im Sinn. Alle Kinder müssen helfen. Erst spielt ihr noch zusammen, dann kommt Blindekuh und dabei wird's gemacht. Ich sage es dir nachher. Hör' sie kommen.

III. Akt

(Die Vorigen, Mariechen, Hänschen, Hannchen eintretend)

Hannchen (zu Emma): **Mein Hänschen hat sich wieder erholt.** (Heftig zu Wüstemann, der mit Leopold hereinkommt:) **Du hättest es mir beinahe umgebracht, dann hätte ich es aber deinem Vater gesagt, Prügel verdienst du.**

Wüstemann: Ach laß das Geschwätz. (Sich scheu umsehend halblaut zu Leopold:) **Du, ist das alles wahr, was du mir vorhin erzählt hast?**

Leopold: Natürlich, frag' nur die alte Stopfkathrine, die weiß es ganz genau und noch viel mehr.

Emma: So, nun laßt euch die Äpfel gut schmecken, Franz, du kannst dann herumreichen und nachher spielt ihr hier im Zimmer. (Ab. Die Kinder sitzen noch eine Weile am Tisch, essen, besehen Bilder und Bücher und unterhalten sich über Schulsachen. Hannchen und Franz sprechen leise miteinander.)

Leopold: Nun, Pfänderspielen!

Franz: Oh, Blindekuh, das macht mehr Spaß.

Alle: Ja, Blindekuh! (Alle stehen auf, rücken den Tisch und die Stühle etwas beiseite.)

Leopold: Ich zuerst. (Die Augen werden ihm verbunden.)

Wüstemann: Wieviel Finger? (Hält ihm beide Hände vor.)

Leopold: Sieben!

Wüstemann: Kann nicht sehen. (Zwei Kinder führen die Blindekuh, die andern gehen hinterher, alle singen: „Blindekuh, wir führen dich".)

Blindekuh: Wohin?

Kinder: In den Kuhstall!

Blindekuh: Was soll ich da?

Alle: Brei essen!

Blindekuh: Habe keinen Löffel.

Alle: Geh, such' dir einen. (Die Blindekuh wird im Kreise herumgedreht, von den Kindern angefaßt und sucht mit ausgebreiteten Armen eins zu fangen. Blindekuh fängt Hannchen und ruft: „Stimme!" Hannchen gibt Stimme und wird erkannt. Hannchen werden die Augen verbunden und das Spiel geht wie zu Anfang. Hannchen fängt Wüstemann, Leopold bindet ihm fest die Augen zu und das Spiel wiederholt sich. Die Kinder schubsen und stoßen ihn im Spiel. Erst die beiden Kleinen, dann Hannchen und zuletzt Franz und Leopold verschwinden leise nach rechts. Die Bühne verdunkelt sich, hinter der Szene hört man poltern und heulende Töne.)

Wüstemann (greift ins Leere): Wo seid ihr? Was ist das für ein Lärm? (Reißt das Tuch ab und steht plötzlich vor Emma, die als weiße Dame verkleidet in langwallendem Gewande und weiß verschleiert, eingetreten ist. Schreit entsetzt:) O Gott, die weiße Frau!

Emma (feierlich, mit verstellter Stimme): Knie nieder, Bösewicht! Bekenne deine Sünden! (Wüstemann fällt auf die Knie, Emma fährt ihm mit einem Handfeger durchs Gesicht.) Wer hat dem alten Blinden einen Stock vor die Füße geworfen?

Wüstemann (weinerlich und zitternd): Ich, ich will es gestehen.

Emma (ihm mit der Bürste durchs Gesicht fahrend): Wer hat den kleinen Mädchen auf Ännchen Schneiders Geburtstag die Kleider mit Bindfaden aneinander genäht und sie dann plötzlich ans Fenster gerufen, damit sie ihre schönen Sonntagskleider zerrissen?

Wüstemann (jammernd): Gnade, Gnade, ich bin's gewesen.

Emma: Wer hat den Hund auf das Kaninchen und die Hühner gehetzt?

Wüstemann: Ich will es nie wieder tun. (Schluchzend.) Ich will ja alles gestehn. Hier ist auch das Messer, das ich Franz gestohlen habe.

Emma: Also ein Dieb bist du auch. (Fährt ihm mit der Bürste durchs Gesicht.) Bess're dich!

Wüstemann (laut schluchzend und jammernd): Ach, laß mich leben, ich will mich ja bessern. Gnade! Gnade!

Der Vater (von links): Was geht denn hier vor? Bringt mal Licht! Was bedeutet das? (Die Bühne erhellt sich wieder.)

Emma (wirft die weißen Tücher und Schleier ab): Ach, lieber Vater, wir haben dem ungezogenen Jungen eine Lehre gegeben. (Alle Kinder kommen zurück, sehen den Vater und Wüstemann an, der beschämt und ängstlich dasteht.)

Vater: Was hat er denn verbrochen und wozu diese Verkleidung?

Emma: Die Kinder wußten, daß er so abergläubisch ist und da dachten wir, ihn auf diese Weise am empfindlichsten zu strafen. Sein Maß an bösen Streichen war voll, ich werde dir alles erzählen.

Vater: Später, wenn es Emma sagt, dann glaube ich es schon. Allerlei von den bösen Streichen ist mir auch schon zu Ohren gekommen. Laß es dir eine Lehre sein, August Wüstemann, und nimm die ausgestandene Angst als eine gerechte Strafe hin. Wer ein gutes Gewissen hat, braucht keine Gespenster zu fürchten. Bess're dich und wenn ich höre, daß du das ernstlich getan hast, so darf dich Franz nächstes Jahr wieder zu seinem Geburtstage einladen und dann könnt ihr fröhlich und harmlos zusammen spielen ohne Geisterspuk. Wie hieß das Spiel? (Wüstemann steht mit niedergeschlagenen Augen da und wagt nicht aufzusehn.)

Alle Kinder: „Blindekuh". Vorhang fällt

Er war ganz paff

Von Fritz Pistorius. Mit Bildern von Müller-Münster.

Strahlendes Wetter draußen! Die ganze Schule scheint heute in der großen Pause auf dem Hof zu sein. Sogar die lange Wandelhalle ist heute menschenleer und still. –

Da auf einmal trappst es gleichmäßig und schwer in diese Stille hinein: Zander aus der Untertertia, mit dem unhandlichen Kartenständer, dem sogenannten „Galgen" über der Schulter, ist vorsichtig die kleine Treppe vom Kartenzimmer her heruntergestiegen und soeben in die Wandelhalle eingeschwenkt. Schwer und ungeschickt ist das alte Ding, immerhin, ein kräftiger Tertianer, wie Zander einer ist, der schafft das schon und balanciert den Galgen gewöhnlich oder vielmehr ungewöhnlich geschickt sogar auch durch einen sonst ihm entgegenkommenden Jungenstrom hindurch. Jetzt mußte das für den Zander ja geradezu spielend leicht sein, mit dem Ding durch die Wandelhalle durchzulaufen.

Müßte, ist es aber doch nicht; denn eben kommt ein anderer hinter dem Lasttier, dem Zander, hergelaufen. Der kleine Neuburger nämlich holt ihn mitten in der Wandelhalle ein und legt eben seine rechte Hand leicht auf den einen, der weit nach hinten herausragenden Galgenarme. Er tut dabei sogar mit dem allerwichtigsten Gesicht von der Welt so, als müßte er die ganze Holz- und Eisenfuhre vor sich herschieben und sie auch lenken. „Schieh, Zimmel!" Er drückt dabei sanftiglich seinen Hebelarm bald nach links hinüber und bald nach rechts herüber, so daß der Zander da vorne nolens volens auch nach rechts oder links hinschwenken muß.

„Nicht doch!" ruft Zander vorne ärgerlich. „Nicht doch!"

„Schieh Zimmel! – – – Ge–ra–de aus!" – Ein kleiner Wuppdich da hinten, von oben her gegen den Hebel- oder Galgenarm. – Re–e–e–e–chts!"

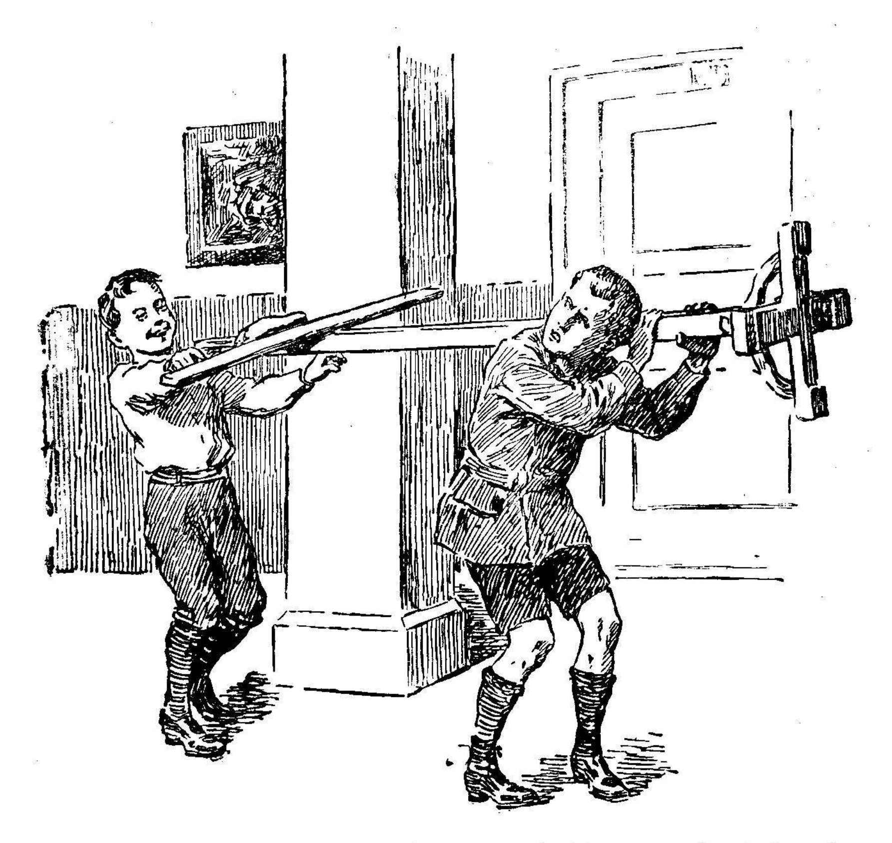
„Au, nicht doch! Das kippt ja! Nicht doch!"

Neuburger, der kleine Schäker da hinten, sagt nichts mehr; aber er tippt jetzt von unten her gegen den Galgenarm, daß der Zander da vorne denkt, er soll gleich vornüberkippen. Zum genaueren Überlegen freilich hat Zander gar keine rechte Zeit, so muß er bei der ganzen Balanciererei und bei dem Schuppsen da hinten darauf achten,

daß er überhaupt auf den Beinen bleibt. — „Mensch! Nicht doch! — — Langsamer!“

Neuburger hat, wie die andern Jungen sagen, etwas vom Tannenbaum an sich; nämlich:

„Er jrient nicht nur zur Sommerzeit,
Nein, auch im Winter, wenn es schneit!“



Und jetzt gerade jrient sich der Junge da hinten auch wieder eins; aber er sagt dabei kein Sterbenswörtlein. Er hebt nur lächelnd und mit einem schadenfroh-verkniffenem Gesicht die rechte Hand und tippt dann mit dem steif ausgestreckten Zeigefinger durch einen kleinen, jedoch kräftigen Ruck gegen das Galgengestell, daß der Zander da wieder tüchtig losbremmelt und vorne einen Drall nach rechts kriegt.

„Halt, halt, Mensch! Ich zerteppere ja die Scheiben! Mach doch keen Kaleika!"

Neuburger jrient nur wieder verschmitzt und hebt jetzt zur Abwechslung den linken Arm. „Tipp!" — Der vorne schwenkt nach links aus und rennt mit dem schweren Fußgestell beinahe in die vorletzte der Mittelsäulen hinein.

„Nanu aber!" — Zander torkelt noch ein paar Schritte weiter. — „Du kriegst gleich was aus der Armenkasse!" — Schon senkt sich auch das Fußgestell des Galgens und kommt mitten vor der halbgebrochenen Treppe, die zum Tertianerflur hinunterführt, auf den Boden. Sehr schnell, so daß das Breitbein noch etwas hin und her tanzt, während Zander mit einem Ruck herumfährt und rachedurstig nach seinem Quälgeist, dem Neuburger greift. Der aber hat die Geschichte kommen sehen: schnell ist er vorwärts gesprungen, der Treppe zu, an dem wildgewordenen Zander vorbei, der ihn schon am Ärmel zu haben glaubt, aber nun doch in die Luft gegriffen hat. „Donnerwetter! Aber —!"

Der kleine, flinke Neuburger ist vorneweg, einen halben Schritt nur hinter ihm her, der racheschnaubende Zander. Klapp! Klapp! Die Jagd geht mit ein paar Sprüngen über die kleine Treppe weg, den langen Flur hinunter, an der Untersekunda, an den beiden Obertertien vorbei. Hinten vor der Untertertia steht Siegert und breitet die Arme aus, als wollte er den Neuburger abfangen. Das macht dem Zander den Mut, dem kleinen, fixen Kerl noch weiter nachzustürzen; aber im letzten Augenblick dreht der Siegert, der dumme Kerl, ab und huscht selber um die Ecke herum und der Treppe zu, die auf den Unterflur und dann auf den Hof hinausführt. Neuburger hinterher und — weg ist er. Zander aber denkt jetzt wieder an seinen Kartenständer und kehrt knurrend um. Hätte er den Kerl gekriegt, den Neuburger, na, den hätte er mal ordentlich verwalkt! Frechheit! Er hat ihn doch auch gar nicht haben wollen! Warum ist er denn überhaupt mit zum Kartenzimmer geschlampert! Doch nur, damit er nicht mit auf den Hof zu gehen brauchte! Na, nun hat er aber doch mit hinunter gemußt, und in der Pause —.

„Nanu?" — Zander reißt seine Augen weit auf. — „Wo ist denn — denn der — der Kartenständer?" — Der Junge dreht sich nach allen Seiten um; schon das drittemal jetzt um seine eigene Achse! Er guckt die lange Wandelhalle hinunter — nein! Die Treppe hinunter?

Ach nein! Da kommt er ja eben erst her! Oder die Treppe hinauf, die zum Oberflur führt? Aber nein! Unsinn! So'n Ding kann doch nicht alleine die Treppe hochklettern!

Der Junge guckt ganz ratlos drein! Geradezu ein Wunder! Es schießt ihm sogar durch den Kopf, daß er selber vielleicht auf einen falschen Flur geraten ist. Er guckt sich also noch einmal um, und das ganz genau! Aber nein! Denn da ist ja die Prima und hier das Bild an der Wand! Und halb erstaunt und halb erschrocken stemmt da der Junge ärgerlich die Fäuste in die Seiten und bricht in die Worte aus: „Na, da bin ich aber – ein – fach – paff!" – Eine halbe Minute wenigstens steht er so da. – „Paff! Einfach paff!"

Doch halt! Da kommt ihm endlich die Erleuchtung! Den Ständer, den hat ihm jemand versteckt! Hinter dem Riesenvierkant der Säule! Er schießt herum. – Nein? – – Aber dann ist er in der Prima! – – – Schon reißt er auch die Tür zur Klasse auf.

Auf dem Katheder sitzt Dubert, der Primus omnium, und richtet das Klassenbuch ein. Mit einem Ruck fährt er herum, als Zander da in die Tür springt; aber der Tertianer, der dumme, der hat schon genug gesehen und bautz! fliegt die Tür wieder zu. Er ist jetzt drin im Suchen, der Junge, und wie ein Windhund schießt er die Treppe hinauf, zur Obersekunda hin. Die Klasse kennt er; da ist auch der Fritz drin, sein älterer Bruder. Die Klasse ist zu. Er reißt an der Klinke. Verschlossen! Und nochmal! Wirklich zu!

Da läßt der Junge die Ohren hängen und geht die Treppe langsam wieder hinunter und dann weiter in die Wandelhalle hinab. Mitten drin fängt er sogar an zu laufen, da ihm einfällt, daß der zweite Kartenständer vielleicht inzwischen aus dem Kartenzimmer von irgendeinem aus einer anderen Klasse, ihm vor der Nase weggeholt werden könnte.

Nach einer halben Minute schon kommt er die kleine Treppe wieder herunter: er hat den zweiten Kartenständer geschultert und zieht mit ihm mürrisch und ohne aufzugucken die Wandelhalle hinunter, jetzt die kleine Treppe – „Donnerschock nich noch mal!" – Der Junge fährt mit dem Gesicht hoch und sperrt Maul und Nase auf: er ist mit dem zweiten gegen den ersten Kartenständer gerannt, daß der jetzt beinahe über den Haufen fällt und immer noch den schönsten Schunkelwalzer tanzt und von dem Jungen sogar gehalten werden muß.



„Na, da bin ich nu wieder paff!" sagt Zander laut und guckt sich Nummer eins noch mal ordentlich an. „Ja, das ist er! Da brat mir aber nun eener 'nen Storch und de Beene recht knusprig!" – Er muß doch das Ding vorher wie durch ein Wunder nicht gesehen haben!

Ein schnelles Überlegen! Kehrt! Dann braucht er doch den Ständer der Nummer zwei nicht! Also buckelt der Junge den die Wandelhalle wieder hinunter, dem kleinen Kartenzimmer zu, setzt dort seine Last schnell zu Boden und springt zum ersten Ständer zurück. Auch wenn ein Untertertianer den Spruch noch nicht kennt, es ist doch wahr, daß man immer wieder auf seine erste Liebe zurückkommt. „Aber – aber – – – nanu – – – wo – ist – denn das Ding wieder? Das Ding!" – Der Junge stemmt die Hände von neuem in die Seiten und bricht erschrocken in die Worte aus: „Da bin ich aber wirklich ganz platt! Einfach platt!" – Nach allen Seiten guckt er sich dabei um und bekreuzigt sich und schimpft. Doch weg ist weg, und weg bleibt weg!

Wenn er nachher nicht mit Dr. Kreuzfeld zusammengeraten will, dann muß er nun doch den zweiten Kartenständer wieder holen, ehe der vielleicht auch weg ist. Also fort! — — — Aber neugierig ist er doch, der Junge, ob nachher das Aas, der erste Ständer, wieder da ist.

Doch nein! Von ganz hinten, von der Wandelhalle her guckt der Junge schon und guckt sich schließlich rein die Augen aus: dieses Mal kann er mit dem zweiten Ständer ruhig an der verhexten Ecke vorbei. Trübseligen Gedanken nachgehend, stellt er schließlich den Ständer Nummer zwei in seiner Klasse, der Untertertia, auf und hängt die Karte, immer noch kopfschüttelnd, an.

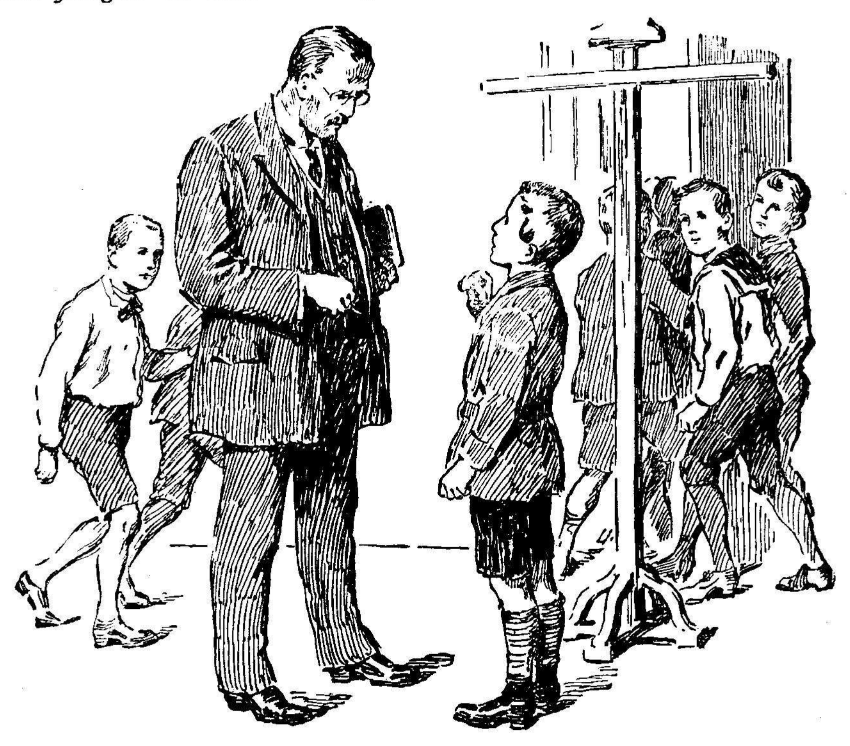
Da läutet es auch schon. Die ganze, schöne, lange Pause hat er so vertrödelt mit den Kartenständern. Ach ja, mit den Kartenständern! Mit den zweien! — Wo mochte bloß der erste geblieben sein? Immer mußte er an die dumme Geschichte denken und sich ordentlich zusammenreißen, daß er jetzt in der geographischen Stunde nicht mal fröhlichen Blödsinn quatscht und Kartenständer und München oder Wandelhalle und Voralpen durcheinanderschmeißt.

Glücklich indessen geht die Stunde vorüber, und schnell müssen jetzt Karten und Kartenständer über Seite gebracht werden. Eilig und geschickt also steuert da der Zander mit seinem Ständer — Nummer 2 also — durch den tollen Betrieb, der jetzt in dieser kleinen Pause von nur sechs Minuten auf allen Fluren herrscht. Er steigt schon schnell die kleine Treppe zur Wandelhalle hinauf und — rennt an einen Kartenständer an, der da offenbar nur auf ihn zu warten scheint und in ein fröhliches Trampeln verfällt, als er so mit Nummer 2 angerempelt wird.

„Nanu," sagt der Zander, „da bin ich aber nun erst ganz paff! So was lebt ja nicht! Na" — der Ärger kommt über den Jungen — „da kannst du Luder nun hier meinetwegen warten, bis du schwarz wirst!" Und ohne sich noch um Nummer 1 zu kümmern, zieht der Junge schleunigst mit Nummer 2 die Wandelhalle hinunter.

Als er — ledig aller Last — den Weg wieder zurückkommt, sieht er da vorne in der Wandelhalle schon von weitem die blanken Arme des Galgens Nummer 1, und geradezu ingrimmig freut er sich darüber. Dieser Ständer, der Halunke, das Untier, das kann jetzt da stehen, bis —. Nanu? Warum gehen denn die Jungen da alle so scheu um das Ding herum? Herrgott ja! Der Direx steht daneben. Er guckt

dabei in sein Notizbuch; aber nein, jetzt steckt er es wieder ein und sieht sich die Jungen, die ehrfürchtig vorbeiziehen, genau an; aber er tut ihnen nichts, sondern läßt sie ruhig laufen. Wie er aber jetzt Zanders ansichtig wird, da blitzt sein Auge auf, und er winkt schnell den Jungen zu sich hinan. „Du bist doch aus der Untertertia!"



sagt er hastig. „Die einzige Klasse, die in der letzten Stunde Erdkunde hatte! Weißt du, wer den Kartenständer aus deiner Klasse zu besorgen hat?"

Der Junge ist zu Tode erschrocken und bringt kaum hörbar heraus: „Das — das — bin ich selber!"

„Dann hast du den Ständer hier stehenlassen?"

„Ich hatte ihn hierhergestellt — hierhergestellt, aber dann war er auf einmal weg, und jetzt ist er wieder da!"

Ein ganz eigener Blick aus des Direktors grauen Augen trifft den Jungen, daß der ohne weiteres und recht hastig sogar nach dem Karten-

ständer greift, ihn schnell anruckt und sich aufbuckelt und seinem Stall zuschleppt, wobei er aber immer ärgerlich und wütend in sich hineinschimpft. „So'ne Gemeinheit! Zum Platzen! Na, das passiert mir nicht wieder!" — Er kommt gerade noch zur lateinischen Stunde zurecht.

Schleierhaft! Schleierhaft aber! Der Junge muß immer wieder den Kopf schütteln und bei Tisch zu Hause nachher platzt er los: „Mir ist heute mit'm Kartenständer was ganz Komisches passiert! Aber wirklich was ganz Komisches!"

„Ach mir auch! Auch mit'm Kartenständer!" haspelt Fritz, der Ältere, der Obersekundaner dazwischen und lacht sich ordentlich eins. Der Kleine ahnt noch nichts.

„Aber mir ist's damit wirklich ganz komisch gegangen. Ich habe nämlich einen Kartenständer vor unsere kleine Treppe hingesetzt. Weißt du? Da, wo die Prima ist. Weißt du? — Und dann war er auf einmal weg. Aber wie weggeblasen! Na, und dann habe ich mir einen andern geholt. Und dann war der erste wieder da! Und dann war er wieder weg, und in der nächsten Pause war er wieder da. Und dann hat mich der Direx gefaßt und ordentlich angeschnauzt. Ich bin eigentlich die ganze große und kleine Pause immer nur mit den Kartenständern rumgetobt. Verstehste das?"

Da ist der Fritz auf seinem Stuhl immer höhergegangen. Dabei ist sein Gesicht auch immer länger geworden. Er hat schließlich ein ganz rundes Maul gemacht und große, runde Augen dazu. „Du, mir kommt das auch komisch vor", sagt er zögernd. Wir brauchten nämlich heute ausnahmsweise in Physik einen Kartenständer. Als ich nun einen holen will, da steht vor der Prima einer, und den hab ich einfach ge —"

Da aber fährt der Kleine auf den Großen los. „Dann bist du also der Schubjack gewesen! Dann hättest du doch auch den Ständer immer wegtragen müssen! Wenigstens zuletzt!"

Der Fritz will sich ob der Wut des Kleinen scheckig lachen. Er hebt schließlich die Hand und winkt ab und verkündet: „Weißt du, ich stelle immer etwas dahin, wo ich es gefunden habe!"

Aber das will der Kleine nicht gelten lassen. „Das ist ja gerade die Gemeinheit von dir", ruft er ganz wild aus. „Nun hab ich eben beide wegtragen müssen, siehst du! Und einen Anschnauzer vom Direktor

habe ich mir auch noch geholt. Das war hundsgemein von dir! Na, sag mal selber, Papa!"

Er kann nicht weiter, so lachen die andern. „Aber" — der Kleine kommt doch noch mal zu Worte — „aber, sag mal, erst hast du das Ding doch weggeholt, und dann hast du's wieder hingestellt und dann wieder weggeholt! Noch in der großen Pause!"

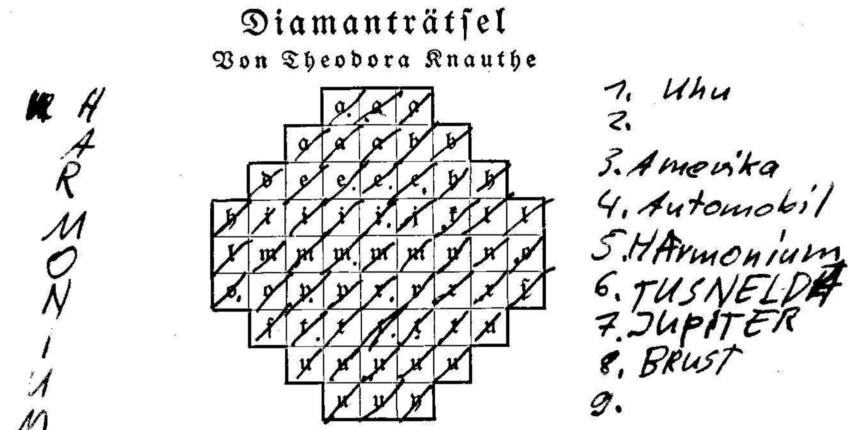
„Klar wie Kloßbrühe!" antwortet der Fritz da herablassend. „Erst wollte Frisius einen Kartenständer haben, und da habe ich ihn geholt. Dann dachte er, die Blätter könnte er so an die Tafel hängen; da habe ich das Ding wieder weggeschafft. Das ging nicht; da habe ich es wieder geholt. Und nach der Stunde — na ja! 's war immer ganz einfach!"

„Ja, ganz einfach! Weil ich immer das Ding geschleppt habe, und du hast dich gedrückt!"

Hilft alles nicht; der Kleine wird ausgelacht. Er kann sich nur dadurch retten, daß er schließlich mitlacht. Aber immer wieder sagt er: „Es war doch zu komisch! Ich war immer ganz paff!"

Diamanträtsel

Von Theodora Knauthe

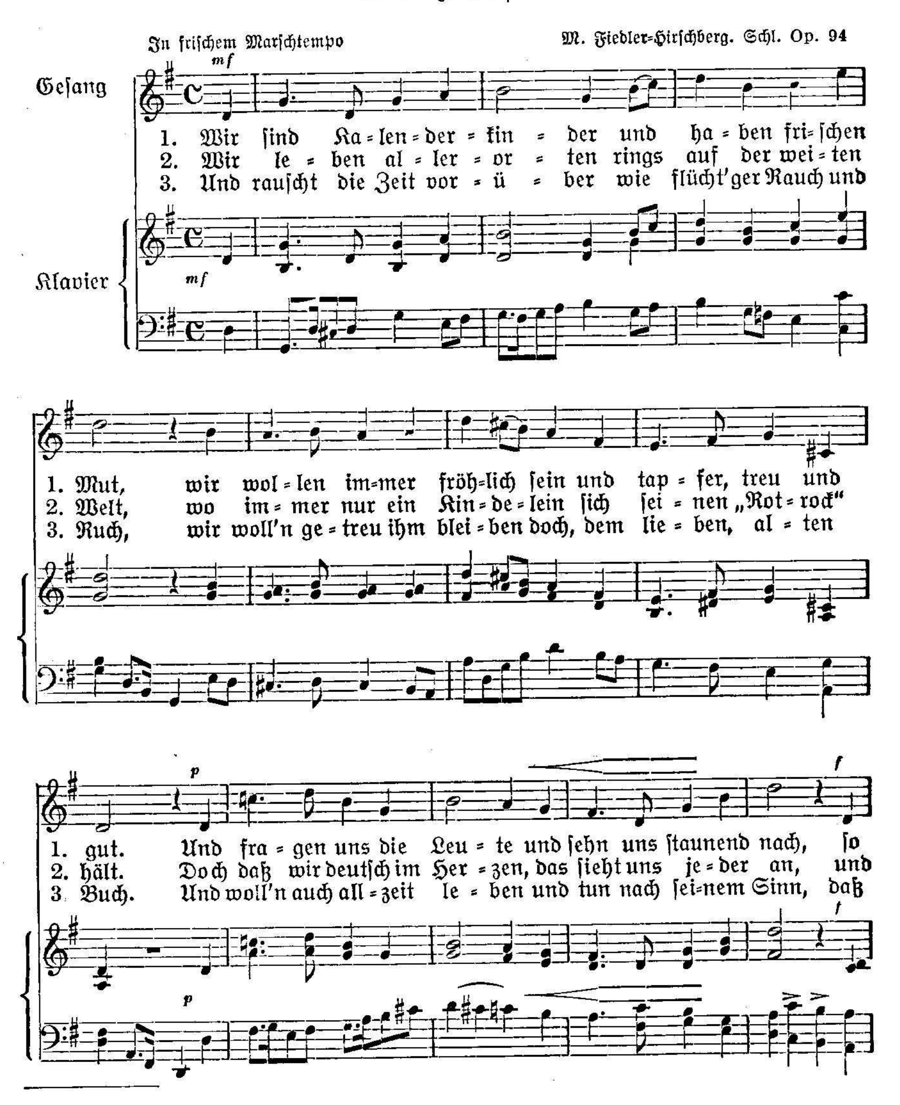


Die Buchstaben in den Feldern obiger Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen folgende Wörter enthalten:
1. Vogel. 2. Teil einer Stadt. 3. Erdteil. 4. Fahrzeug. 5. Instrument. 6. Weiblicher Vorname. 7. Römischer Gott. 8. Körperteil. 9. Straußenart.
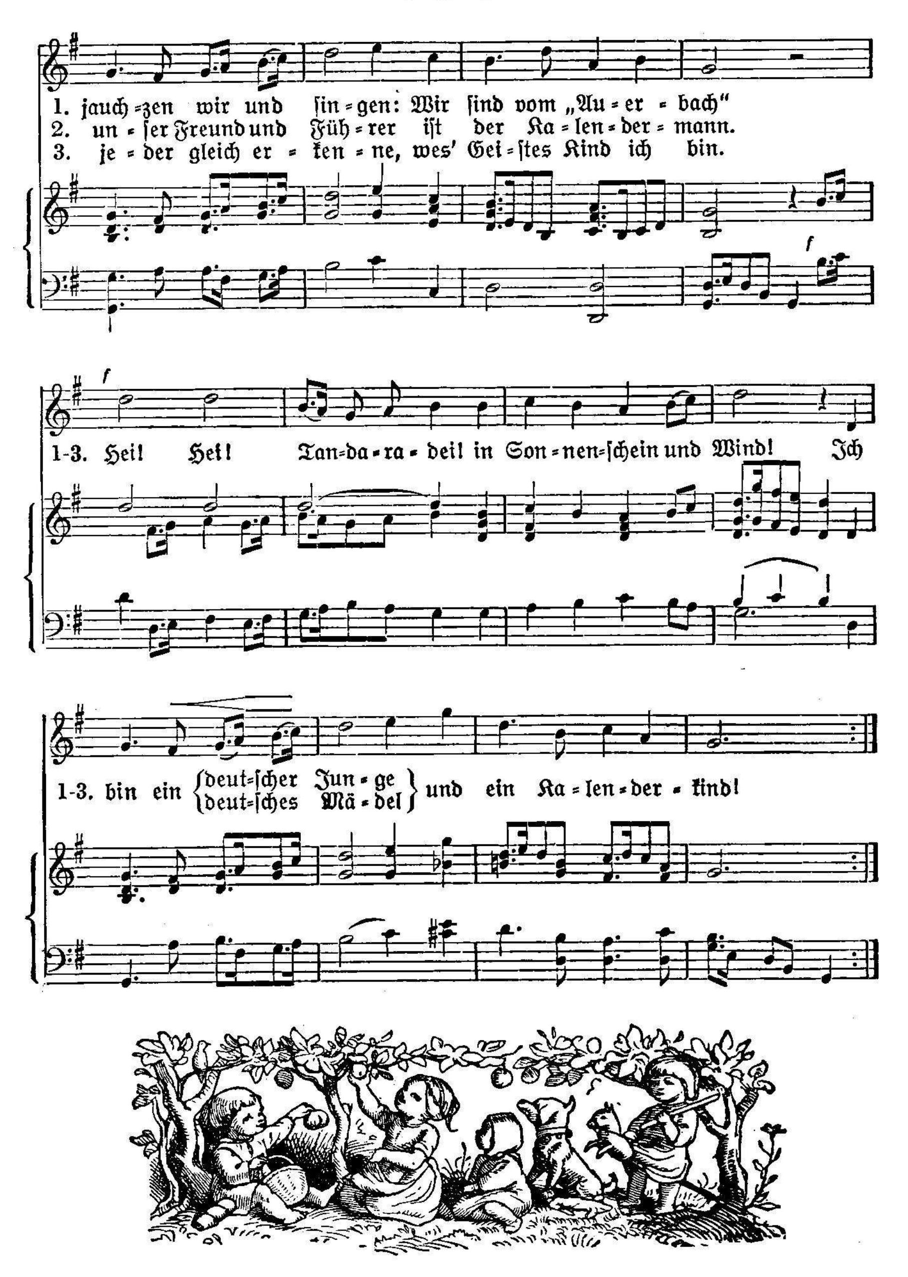
Bei richtiger Lösung der Aufgabe müssen die senkrechte sowie die wagerechte Mittelreihe das gleiche Wort enthalten.

Das Kalenderlied*)

Ad. Holst



*) Ist als Sonderdruck erschienen. Preis 40 Goldpfg. Verlag von Auerbachs Deutschem Kinder-Kalender (L. Fernau) Leipzig 38.


1. jauch=zen wir und ſin=gen: Wir ſind vom „Au=er=bach"
2. un=ſer Freund und Füh=rer iſt der Ka=len=der=mann.
3. je=der gleich er=ken=ne, wes' Gei=ſtes Kind ich bin.
f
f
1-3. Heil Heil! Tan=da=ra=deil in Son=nen=ſchein und Wind! Ich
1-3. bin ein deut=ſcher Jun=ge / deut=ſches Mä=del und ein Ka=len=der=kind!

Die Geschichte vom Mut, vom Engel und vom versteinerten Roland

Von Hermann Lange. Mit Bildern von A. Erbert

Da Lutz brav gewesen war, nahm ihn die Mutter auf den Schoß und ließ ihn zum Fenster hinausschauen, gerade in den Abendhimmel hinein. Die Sonne war schon schlafen gegangen, aber das Abendrot stand noch über den Fluren und



dem Wasser. Über diese rote Pracht freute sich Lutz und über die Wolken, die wie große, stumme Luftschiffe dahinflogen, immer eine der anderen nach. Wenn er noch ein wenig kleiner gewesen wäre, so hätte er vielleicht mit den Händchen danach gehascht; denn sie dünkten ihm sehr nahe. Aber so war er doch schon fünf Jahre alt und ein ganz klein wenig vernünftig. Darum sagte er nur: „Sieh, Mutter, warum fliegen die Wolken immer so, immer so?"

„Weil dahinter die Engel über die Erde fliegen und nach den Kindern sehen," sagte die Mutter.

Seine blauen, blanken Augen starrten hinauf, und er dachte nach. „Fallen da auch manchmal Engel herunter? Ich habe schon viele Wolken gesehen, Mutter, aber einen Engel habe ich noch nicht gesehen!"

„Aber Lutz,“ sagte die Mutter, „weißt du denn nicht mehr, was ich dir vorgestern erzählt habe? Daß die Engel Flügel haben und fliegen können. Wer Flügel hat, kann doch nicht fallen. Aber es kommt manchmal vor, daß abends ein Englein geflogen kommt und sich an irgendein Bettchen setzt und lauscht, was das Kind träumt. Denn wie ein Kind träumt, so ist es. Das wissen die Engel auch. Als ich klein war, wie du, da kannte ich ein Kind, das naschte immer einmal vom Zucker, dann wieder von den Birnen und der Marmelade und zuletzt gar vom Honig. Und nachts träumte es dann von dem, was es der Mutter weggenascht hatte, und schmeckte es noch einmal gar süß auf der Zunge, während es träumte. Nun geschah es, daß eines Abends, als das Büblein im Traume wieder Honig schleckerte, ein Engel an sein Bett geflogen kam und ihn belauschte. Als er die böse Tat merkte, verwandelte er sich schnell in einen Bären und verschlang Honig und Knaben, und die arme Frau hatte nun kein Bübchen mehr.“

Mutter schwieg und lächelte ganz leise und fein, und ihre Hand lag auf seinem blonden Scheitel. Lutz war auch ganz still und schaute immer noch hinaus in die Wolken. Plötzlich standen zwei große Tränen in seinen Augen. Sein Herz war so voll Mitleid. Er wußte freilich nicht recht, wer ihm mehr leid tat: die arme Frau, die nun keinen Jungen mehr hatte, oder der Knabe, den der Bär mit Honig verzehrte. Während er noch darüber sann, sank sein Kopf immer mehr in die Arme der Mutter. Zwei Minuten später schlief er schon ganz fest.

Ein Weilchen noch behielt die Mutter ihn auf ihrem Schoße, dann kleidete sie ihn leise aus und brachte ihn zu Bett, wo er weiterschlief.

Und nun träumte er Kinderträume. Erst vom schwarzen Mann, der im Dunklen hauste, wenn die Mutter nicht bei ihm war und ihn schlafen sang, dann träumte er vom Weihnachtsmann, vom Pferdestall, von der Großmutter, der Sparbüchse und dem Apfelkuchen, dann vom Vater, vom Krieg, vom Holzsäbel und den Bleisoldaten, und zuletzt, ganz zuletzt erschien ihm der Engel. Das heißt, erst kam eine wunderschöne, große, rote, samtweiche Wolke angefahren. Die hielt vor seinem Fenster, und darin saß ein schöner, junger, blonder Engel im weißen Kleide. Der hatte lange Flügel, die weißer waren als Schwan und Schnee, und an den Spitzen der Federn hing das Gold der Sonne.

Gleich als er Lutz sah, nickte er freundlich; alsdann stieg er aus der Wolke mit einem leichten Knix, wie drüben die kleine Baronesse aus der Kutsche steigt, und kam herein. Zu Lutzens Füßen setzte er sich aufs Bett und lauschte nun auf seinen Traum.

Da bekam Lutz eine schreckliche Angst; denn er konnte nichts träumen, was für einen kleinen Buben wohl anständig gewesen wäre. Er träumte immer wieder das Ereignis von vorgestern, wie ihn sein Kamerad Hans der Kreide wegen geschlagen

hatte. Und das war sehr schlimm! Ebenso wie der Engel sich damals in einen Bären verwandelte, so konnte dieser jetzt zu einem bösen Schulmeister oder Stadtgendarmen werden, der ihn immerfort durchhaute, bis es Morgen war oder gar bis er tot war. Denn Lutz wußte sehr wohl, daß es schrecklich feige ist, sich von einem sechsjährigen Jungen so verprügeln zu lassen. Je mehr Lutz das fühlte, um so mehr Angst bekam der arme, kleine Kerl vor dem Engel, der jeden Augenblick ein Schulmeister oder Stadtgendarm werden und ihn bestrafen konnte.

In seiner Herzensangst bemühte er sich nun, etwas recht Tapferes zu träumen. Es war ein großes, großes Glück, daß ihm im letzten Augenblick noch die Geschichte von Jung-Roland einfiel, die ihm die Mutter am Sonntag vorgelesen hatte. Bei diesem Gedanken wurde er wieder ganz fröhlich in seinem Traum; denn Roland war zweifellos ein starker und tapferer Kerl gewesen, mit dem er sich nicht blamierte, wenn er von ihm träumte.

Und so träumte er, er sei der Knabe Roland und sitze auf dem Schoße seiner Mutter am Eckfenster, wie gestern abend. Aber seine Mutter weinte, weil sie beide bitter Hunger litten und sie ihm doch nichts geben konnte. Ihr Bruder aber, welcher Kaiser Karl der Große war, lebte herrlich und in Freuden und lud Gäste auf seine Burg und gab Festgelage. Deshalb weinte sie noch mehr. Da ein rechtes Kind seine Mutter nicht weinen läßt, machte sich Lutz-Roland auf und ging viele Stunden durch den dunklen Wald, bis er an seines Oheims Burg kam. An der Zugbrücke stand ein Mann im Helm und Eisenhemd, der sah ihn finster an. Aber unser kleiner Mann fürchtete sich nicht und rief: „Mach' auf, du großer Kaiser Karl, und gib

mir Essen für meine Mutter!" Der Mann war nicht der Kaiser, wie Lutz dachte, aber er ließ ihn über die Brücke zur Burg. Lutz-Roland wußte den Weg nicht und kannte den Kaiser nicht. Darum ging er dorthin, woher die Stimmen kamen. Furchtlos stieg er die Stufen hinan und furchtlos trat er in den Saal, wo viele Ritter saßen. In der Mitte der Tafel saß einer, der war größer als alle anderen, und hatte einen Bart, der war länger als alle anderen, und dazu hatte er ein Paar scharfe Augen, die waren strenger als alle anderen. Das ist der Kaiser, dachte Lutz, und obwohl alle Anwesenden ihn erstaunt ansahen, ging er keck hin und sprach: „Gib mir und meiner Mutter zu essen, Herr Kaiser!" Da schlug der Kaiser auf den Tisch, daß er zitterte, und die Krone auf seinem Haupte zitterte mit. Der Knabe aber trat vor ihn hin, ergriff seine Schüssel mit schönen Speisen, ging davon und brachte sie seiner Mutter.

Als nun der Engel sah, wie brav Lutz geträumt hatte, freute er sich sehr und sprach: „Du sollst nicht mehr der kleine Lutz sein, sondern ich will dir ein Schwert geben und dich zum großen und starken Roland machen." Dabei berührte er seine Stirne. Und siehe da: Lutz wuchs und wuchs und bekam ein Schwert, das war noch länger als die Stube, und er wurde ein steinerner Roland und stand nun an dem großen Turme auf dem Marktplatz seiner Vaterstadt. Und jedesmal, wenn ein Büblein vorüberging, blieb es stehen und sagte: „Guck mal, Vater, ist der Mann groß!" Dann war er ganz stolz, und er wäre von einem Bein aufs andere gehüpft, wenn er nicht versteinert gewesen wäre. Das Herz aber schlug ihm, und das merkten die Leute nicht.

Das ging eine Weile so, bis der Jahrmarkt auf das Weihnachtsfest kam, der Jahrmarkt mit seinen Drehorgeln, Zuckerbuden und Zappelmännern. Da war's mit der Geduld unseres versteinerten Lutz vorbei. Er fing tatsächlich an zu wackeln. Erst leise und unmerklich, dann immer mehr und mehr; und eines Tages, als eben der Mann mit dem Türkenkäppi: „Leckerr-leckerr-leckerr-Honi!" rief, da ergriff es ihn so mächtig, daß er mit beiden Beinen von seinem Sockel heruntersprang, mitten in den Jahrmarktstrubel hinein. Aber von dem langen Stehen dort oben waren die Beine etwas steif geworden. Darum stolperte er, fiel hin und mit der Nase gerade in den Lecker-lecker-Honi! Doch, oh weh, kaum hatten seine Lippen die Süßigkeit gespürt, da verwandelte sich der Engel in einen Bären und fraß ihn auf — — —

Als Lutz vor Angst schrie, wachte er auf. Es war heller Morgen. Die Mutter wollte ihn gerade holen. Sie nahm ihn auf den Arm, gab ihm einen Kuß und lachte wie die liebe Sonne. Und also wollen auch wir lachen!



Die Hochzeitsreise

Scherenschnitt von Gerda Riege

Ist das nicht wundervoll gemacht,
Daß man die Hochzeit hat erdacht
Mit Myrthenkranz und Schleier?
Das ist ein Tag voll Sonnenschein,
Mit Tafelschmaus und Feuerwein
Und sel'ger Abschiedsfeier.

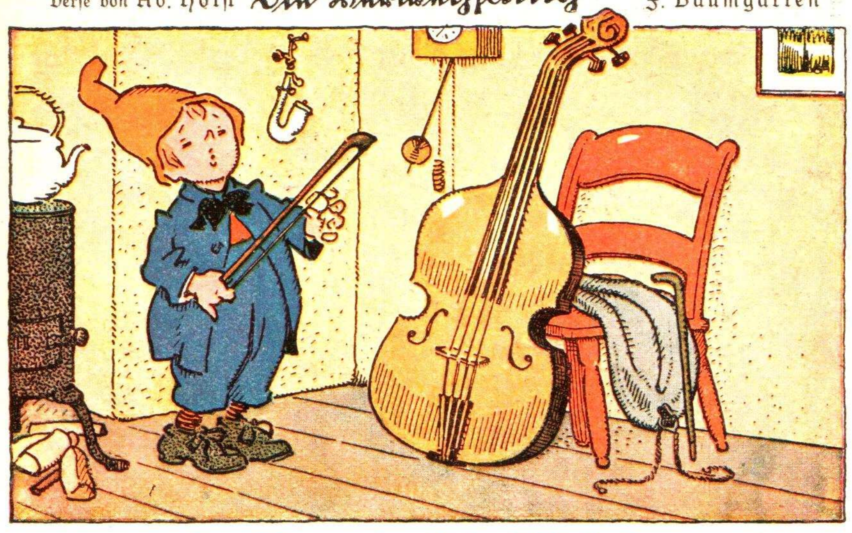
Und ist genug geschmaust, gezecht,
So kommt der Wagen gerade recht,
Das Pärlein zu entführen:
„O Vater, Mutter, nun ade."
Es schlägt das Herz vor Lust und Weh
Und inniglichem Rühren.

Vorbei die süße Jugendzeit —!
„Mariechen! 's ist die höchste Zeit!"
Noch einen Kuß voll Beben!
Der Kutscher knallt! „O Vaterhaus —!"
Da donnern sie zum Tor hinaus,
Hinein ins neue Leben!

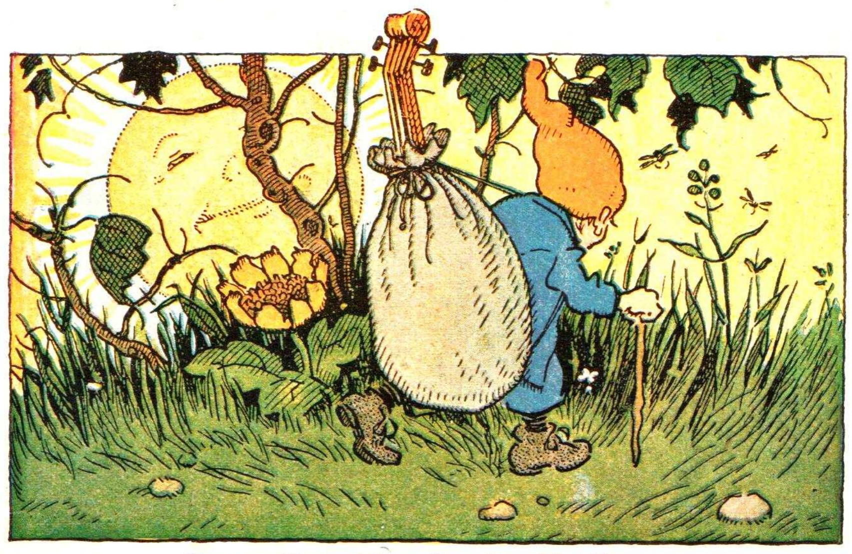
Schramm und Schrumm
oder
Die Verwechslung

Verse von Ad. Holst

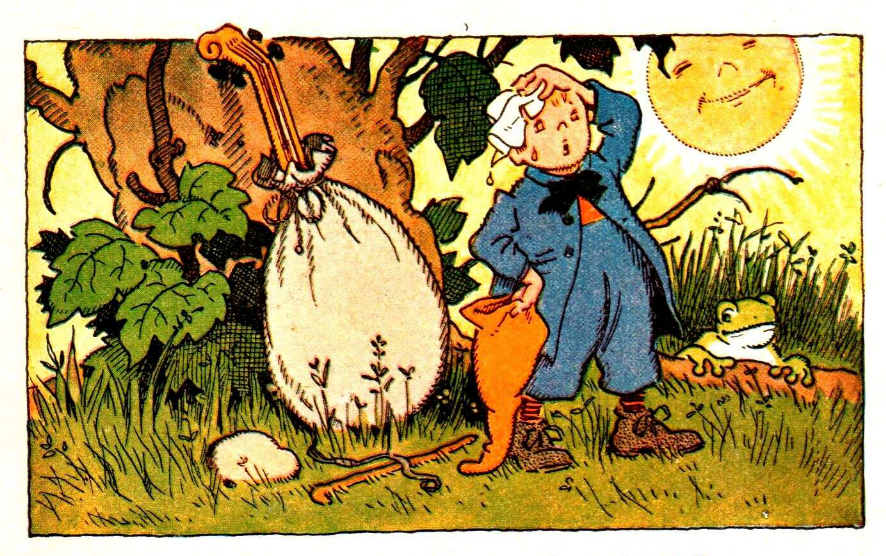
Bilder von F. Baumgarten



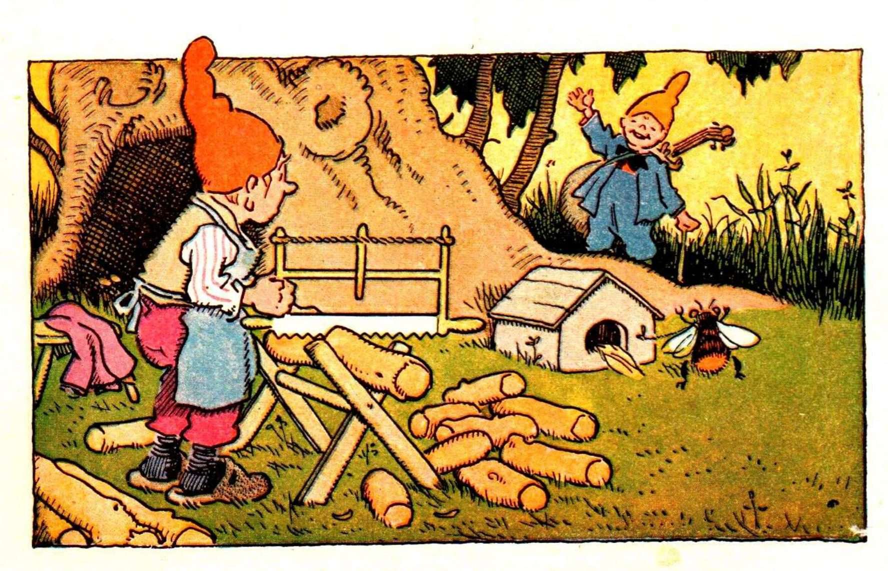
Der Schrumm, der ist im Wichtelland
Als erster Brummbaß wohlbekannt.



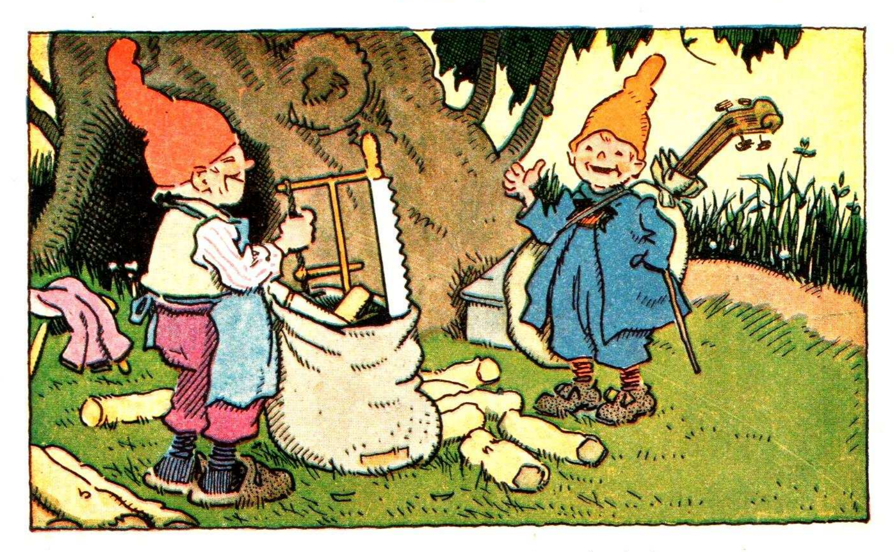
Drum eilt er jeden Sonntag schnelle
Zum Festkonzert der Waldkapelle.



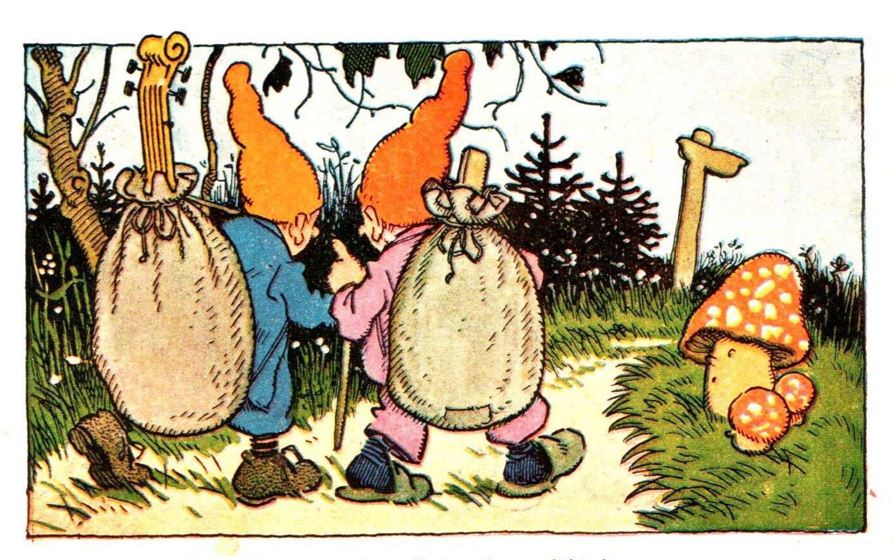
Der Brummbaß drückt, der Tag wird heiß,
Von Stirn und Wangen tropft der Schweiß.



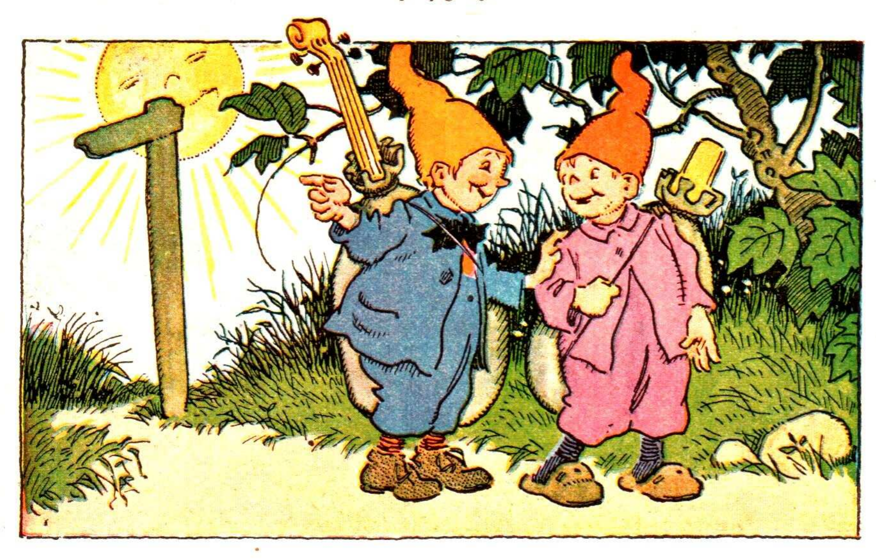
Wer sägt so fleißig dort am Stamm,
Herrje! das ist ja Meister Schramm!



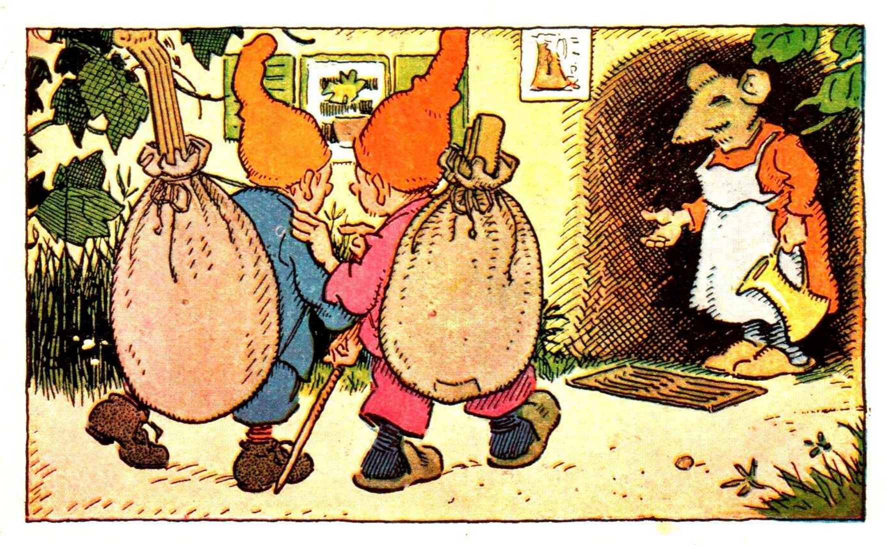
„O Brüderlein, pack ein! pack ein!
Ich weiß dir einen kühlen Wein!“



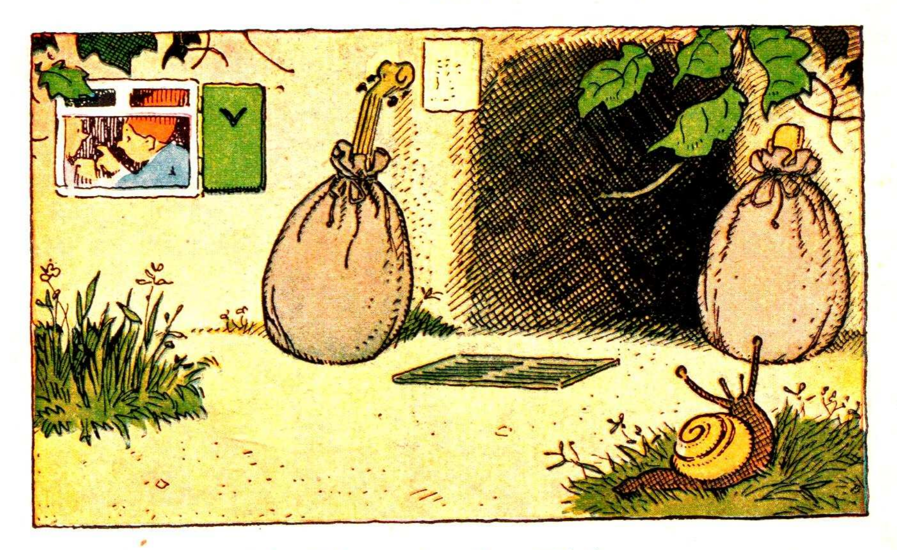
Der Schramm, der findet das nicht dumm —
Da gehn sie beide: Schramm und Schrumm.



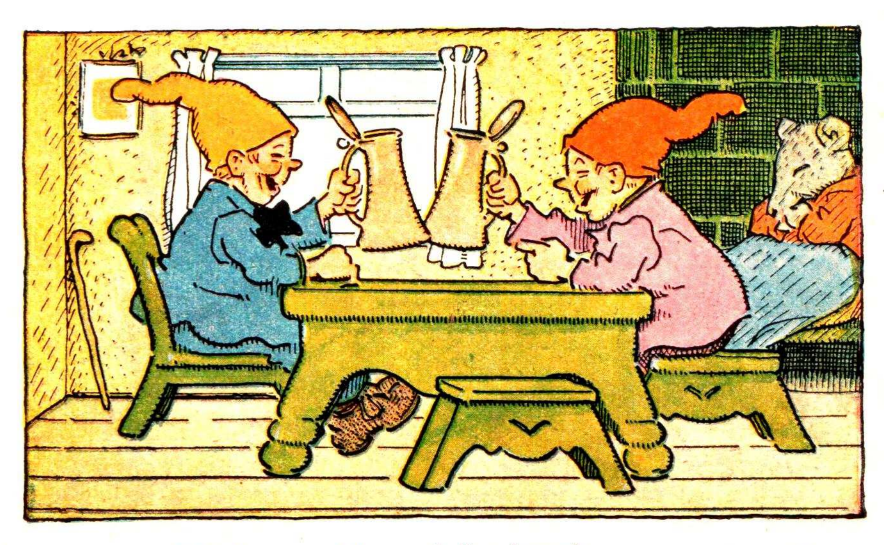
Die Sonne brennt, der Weiser winkt,
Wo man den besten Tropfen trinkt.



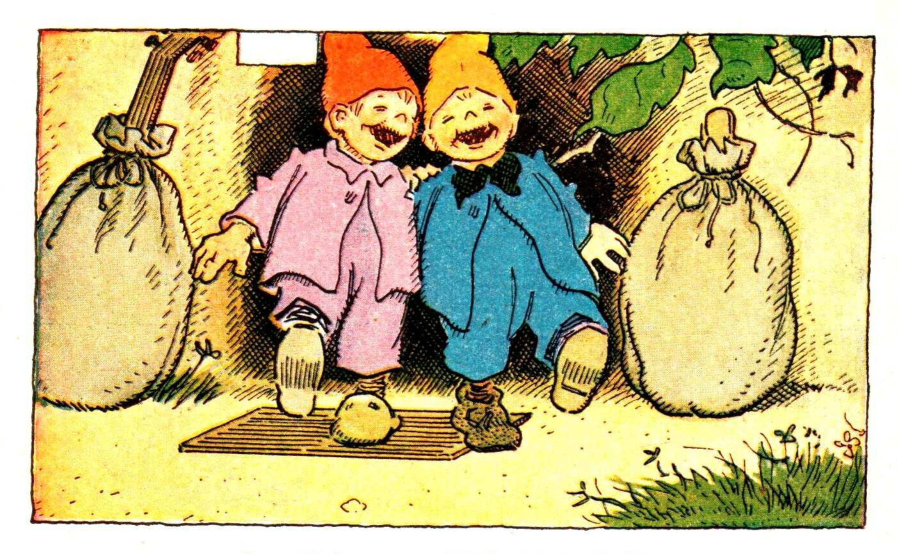
Frau Wirtin steht schon in der Türe,
Daß sie die Wanderer verführe.



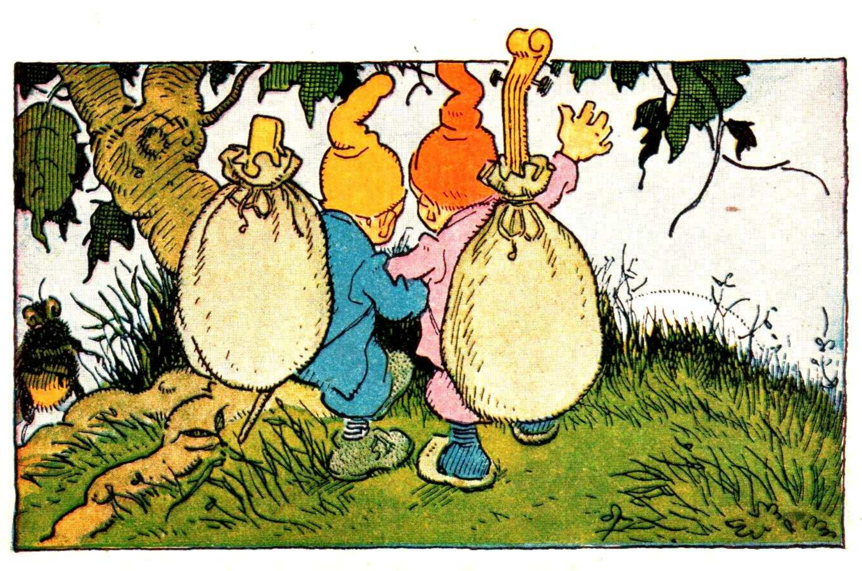
Die Säcke warten ihres Winks,
Der eine rechts, der andre links.



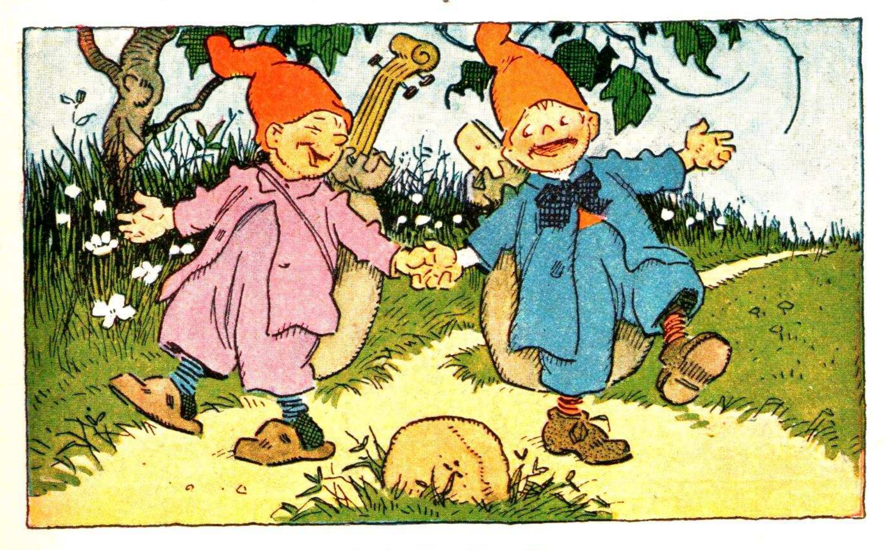
Die Humpen klingen hell zusamm';
„Die Liebste dein! Prost Schrumm!" „Prost Schramm!"



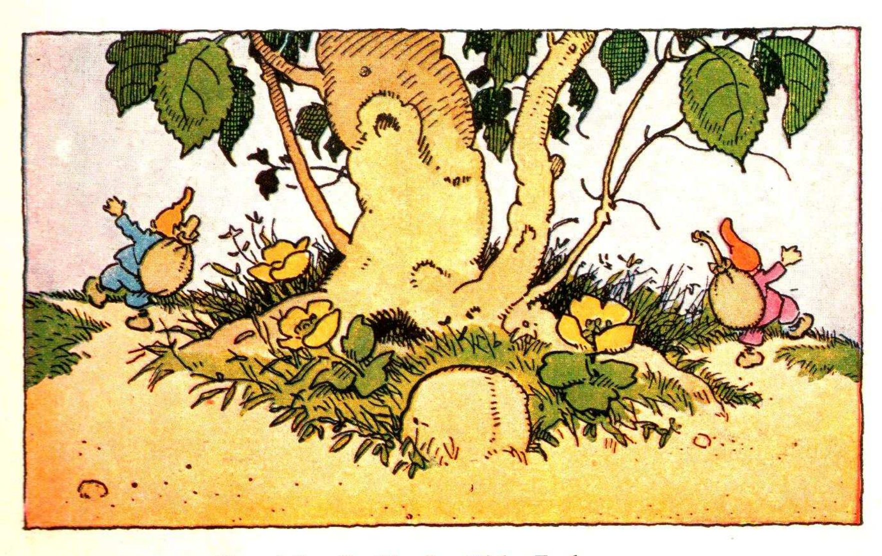
„Der Wein war gut! Juchheirassa!"
Die Säcke stehn noch immer da.



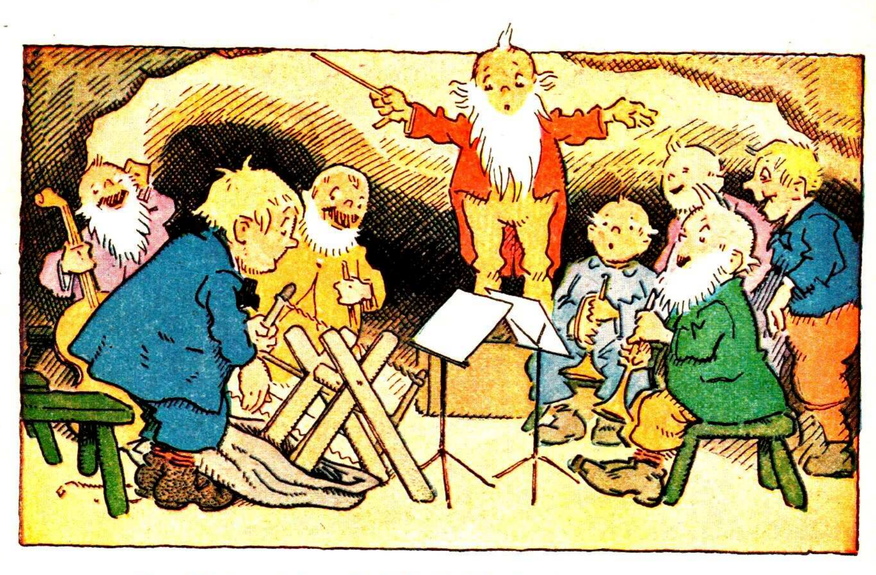
Schnell aufgepackt, der rechts, der links!
Und stilper=stolper weiter gings!



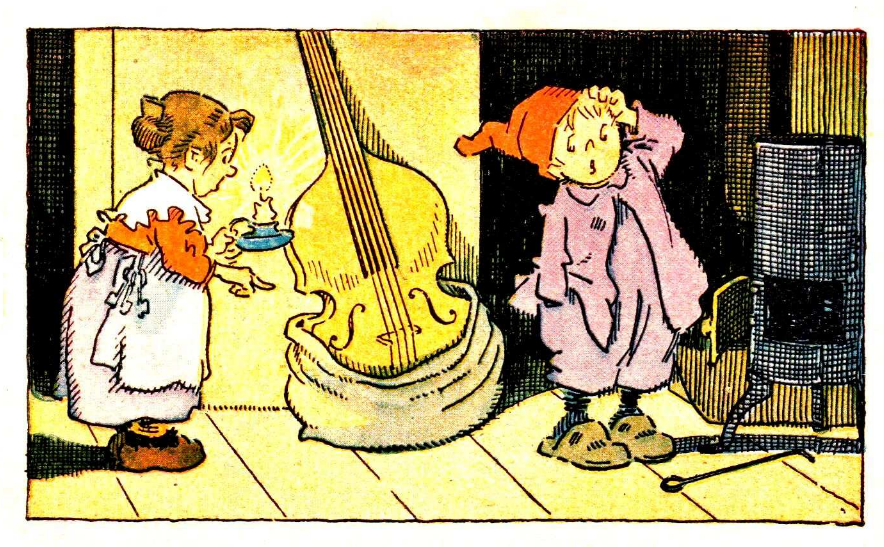
„Das war einmal ein Gaudium!"
„Leb' wohl, o Schramm!" „Leb' wohl, o Schrumm!"



Da ziehn sie hin im Zicke=Zack,
Ein jeder mit dem falschen Sack.



Der Dirigent den Taktstock schwingt;
„O Schrumm, wie heut dein Brummbaß klingt!"



Auch Meister Schramm hat nichts zu lachen,
Denn seine Frau, das ist ein Drachen!

Der Zeigefinger des Pastors

Von Max Jungnickel

Es ist herbstlicher Sonntagnachmittag im Dorfe. Durch die schwachbunten Fenster der kleinen, niedrigen Kirche dringt sanft und verklärt das Sonnenlicht. Der Altar leuchtet im Erlöserfrieden. Eine kleine Taufgesellschaft geht feierlich und andächtig durch die Kirche, voran die Hebamme. In seidenen, spitzenfeinen Kissen trägt sie den Täufling, einen strammen Jungen. Hinterher im Bratenrock und Zylinder in der rauhen Hand, schreitet der Bauer. Rechts von ihm geht, mit freudegeröteten Wangen, im schwarzen, knisternden Kleide, die Bäuerin. — —

Und nun kommen die Paten: Der Windmüller, die Frau Dorfschulze, der Großbauer und der Schenkwirt, alle würdig, alle fromm und alle sehr wohlhabend. — — Der Pastor, ein alter, gütiger Mann, hält eine knorrige Rede, die so schön ist wie die Birnbäume, die da draußen im Pfarrhausgarten ihre Früchte schaukeln und ihre Blätter rauschen lassen, als wollten sie die Früchte wie Kinder wiegen. Etwas Ludwig-Richterhaftes hat der alte Pastor. — —

Und nun tauft er den kleinen Bauernjungen. Der Lehrer phantasiert dazu auf der Orgel eine Himmelsmelodie und eine Sternenweise. Der Täufling aber weint und schreit und zappelt mit den kleinen Händen. Betreten und verlegen sehen die Eltern und die Paten auf das unruhige Kind. Die Hebamme schaukelt und rüttelt das seidige Bündel: aber das Schreien wird immer kräftiger. — —
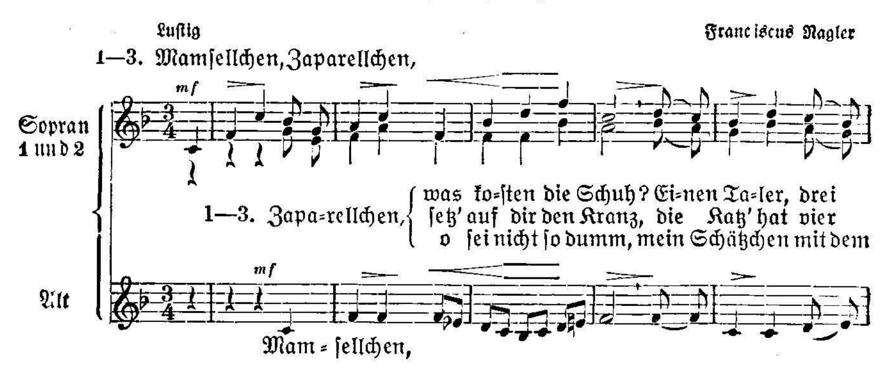
Jetzt hebt der Pastor den Zeigefinger und macht das Zeichen des Kreuzes über das Kind. Jetzt fährt der segnende Zeigefinger langsam über den kleinen Kindermund. Zwei kleine Hände greifen gierig danach, fassen den Pastorzeigefinger, stopfen ihn in den Mund und saugen am segnenden, frommen Zeigefinger des alten Pfarrers herum.
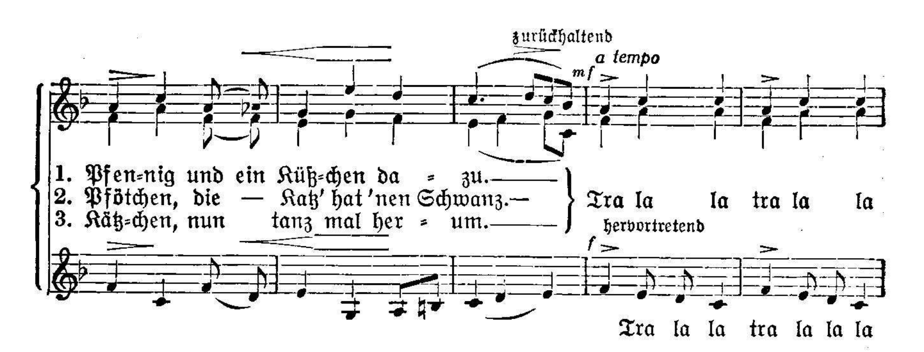
Und nun ist das Kind ruhig. Über das Gesicht des Menschenhirten zieht eine verlegene Röte. Die Engel, die am Altar stehen, bewegen ihre Flügel und lächeln. Und die gebrochenen Augen des Gekreuzigten tun sich auf einmal auf und leuchten selig.

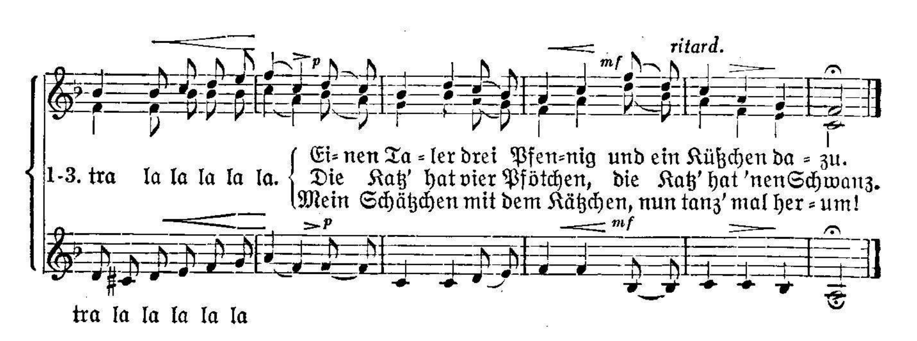


Mamsellchen, Zaparellchen

F. von Schlichtegroll







Ein neuer Brief von Mätzchen Mohr

Mit Randzeichnungen von ihm selbst



Es hat sich mal wieder viel bei mir ereignet, seit ich dir das letztemal geschrieben habe, womit ich aber nicht die Politik meine und all' so'n — Mist hätte ich beinahe gesagt, denn davon verstehe ich genau so wenig wie du. Aber daß ich von meinem alten Freunde Aute Pappritz, mit dem ich doch zusammen in Misdroy im Seebade gewesen bin, weil ich ihn beim Spucken aus dem Coupeefenster kennen gelernt hatte, und wo wir mit unserer Piraten-Galeere umkippten, weil mein Bettlaken, das wir als Bramsegel an den Mast genagelt hatten, viel zu schwer war, und ich Knippchen, den dusseligen Polizisten, in unsere Räuberburg eingesperrt hatte, natürlich ganz aus Versehn, und — und das mit Puppendieks Fido, die doch beim Baden ihre Kleider, weil ich den alten Strandkorb darüber gestülpt hatte, nicht wiederfinden konnten, eingeladen gewesen geworden — gehabt, ach lieber Kalendermann, ich verheddere mich wieder mal mit dem verfl... Satzbau, was ja immer meine schwache Seite in der Schule ist, die starke liegt mehr hinten, aber da geben die Pauker ja nichts drauf.

Also, ich bin für die ganzen Herbstferien von Aute nach Berlin eingeladen gewesen, weil er doch 'n echter Berliner ist und seine Mama auch, und ich diesmal nur zwei V en auf der Zensur hatte und im Turnen eine I wegen der Bauchwelle, die kann ich vierundzwanzigmal hintereinander; wie oft kannst du sie, lieber Kalendermann? Na, und das war nu ganz famos! (Ich meine natürlich Berlin und nicht die Bauchwelle!)

Ich weiß nicht, ob du in deinem Leben schon mal in Berlin gewesen bist, wenn nicht, so kannst du da was erleben, wenn du hinkommst und Geld hast, denn ich habe nie welches, was manchmal recht peinlich ist, wie du vielleicht aus Erfahrung weißt, und was ich dir darum von Herzen wünsche; aber Aute hat immer für mich bezahlt, weil ich doch sein lieber Gast war; dafür will ich ihn nu auch mal zu uns einladen, was auch für meine lieben Eltern eine große Freude sein wird, und die gönne ich ihnen von Herzen. Das ist doch hübsch von mir, nicht wahr, lieber Kalendermann?

Da nu mein guter Papa immer so besorgt um mir ist, daß mit mir etwas passieren könnte, hat er mich Sauermilichen ans Herz gelegt, was doch unser Hauslehrer ist, weil er auch zu den Ferien nach Berlin fuhr. Und so sind wir beide nach Krätschenhausen, unserer Bahnstation, losgezoddelt, und meine liebe Mutter hat noch lange mit dem Taschentuch gewinkt und gerufen: „Sei recht brav, Mätzchen, und mach' uns Ehre!" Ich weiß aber nicht recht, ob es mit der „Ehre" was geworden ist.

Ich war natürlich zuerst recht ärgerlich, daß mich mein Papa Sauermilichen ans Herz gelegt hatte, denn ich wäre viellieber alleine gefahren, was doch keine Sünde ist. Da ich aber kein Geld hatte, mußte ich schon bei ihm bleiben, bis er mir auf dem Bahnhof mein Billet gekauft hatte. Dann habe ich ihm gesagt, daß ich noch was Wichtiges zu machen hätte, was auch wirklich so war, lieber Kalendermann; und bin erst im letzten Augenblick in den Zug gehopst, als er grade wieder losfahren wollte. Der Sauermilich aber ist immer mit seinen zwei Koffern auf dem Bahnsteig hin und her gestolpert wie eine alte Glucke, die mit den Flügeln schlägt, wenn du das schon mal gesehen hast, und hat egal gegackert: „Mötzchen, wo bist du? Mö-ötzchen, wo bist du?" — weil er doch so kurzsichtig ist — daß alle Leute gelacht haben, und ich am allermeisten. Da er mir dann aber doch wieder leid getan hat, weil ich ein so gutmütiger Junge bin, habe ich ihm schnell noch mit meiner Mütze aus dem Coupeefenster zugewinkt und laut geschrieen: „Ich bin drin! ich bin drin!" und so sind wir mit Hurra an ihm vorbeigesaust, daß er den ganzen schwarzen Lokomotiven-Dampf ins Gesicht gekriegt hat und in sein

„Mö=tzchen! wo bist du?“ und er hat erst mit dem nächsten Zug nachkommen können, der ging aber fünf Stunden später, und da war ich schon lange bei Auten in Berlin.

Ach lieber Kalendermann, es ist doch herrlich, wenn man mal so allein und mit gutem Gewissen in die Welt hineinfahren kann! Fährst du auch manchmal allein? und mit gutem Gewissen? oder bist du auch immer einem



ans Herz gelegt? Dann mache es doch mal so wie ich, wenn du Kurage hast, was ich ja hoffen tue, denn sonst könntest du ja auch kein deutscher Kalendermann sein! Du darfst aber nicht unter die Räder dabei kommen, weil das streng verboten und deswegen mit Lebensgefährlichkeit verbunden ist.

Ich hatte noch einen ganz guten Platz erwischt, neben einer wunderschönen jungen Dame, die sehr nett zu mir war und mir auch von ihrer Schokolade abgegeben hat, so daß ich mich gleich mächtig in sie verknallt habe, was du aber nu nicht gleich wieder in den Kalender zu drucken brauchst, weil mich das sehr genieren würde, da ich doch ein Junge bin, und auch schon der



Schokolade wegen und des Nachthemdes, — doch das kommt erst später. Sie hat mir auch gleich geholfen, meinen Rucksack und die braune Lederhandtasche meiner Mutter, in der ich mein Nachtzeug drin hatte, neben ihr Handgepäck ins Netz zu packen, was doch wirklich sehr höflich von ihr war; dafür habe ich aber auch einem eingebüldeten Laffen mächtig auf die Hühneraugen getrampelt — mit Eisen unter den Hacken! — weil er sie egal weg mit seinem Einmacheglas so angeglotzt hat, daß sie ganz rot geworden ist. Leider mußte sie dann ganz plötzlich und in größter Hetze umsteigen, so daß wir uns kaum Adjö sagen konnten, und ich habe ihr noch schnell ihren Koffer und ihre braune Lederhandtasche durchs Fenster rausgereicht, weil ein so großes Gedränge im Gange war, und dem Hühneraugen-Onkel, der auch mit ausgestiegen ist, habe ich aus Rache seine halbe Flasche Bier ausgetrunken, die er in der Eile hatte stehen lassen müssen, das Schaf!

Ich war ordentlich traurig, wie meine wunderschöne Dame nu ganz weg war, und dachte immer: Wenn mich mein Papa doch lieber der ans Herz gelegt hätte und nicht dem ollen „Süßbier", wie wir ja Sauermilichen immer nennen, der nie einem nichts abgibt, wenn er mal was hat, aber er hat nie was, der Geizkragen! Und da ich doch so furchtbar traurig war, wie alle Dichter, habe ich mein erstes Gedicht gemacht, das natürlich auch sehr traurig



ist, weswegen du es auch nicht in den Kalender drucken brauchst, auch wenn es dir gefallen sollte, weil du ja auch ein Dichter bist. Der erste Vers geht so:

Du wunderschöne Dame,
Ich sitze hier im Grame
Im Zuge fast allein;
Ach könnt' ich zu dir fliegen!
Denn du bist ausgestiegen,
Ach, bitte, steige wieder ein!

Der zweite wäre sicher noch schöner geworden, aber da waren wir glück-licher Weise mit einemmal schon in Berlin auf dem Potsdamer Bahnhof, und Aute stand schon an der Sperre; und da haben wir gleich einen feinen Bummel gemacht durch die Leipziger Straße und die Friedrichstraße, und ich weiß heut noch nicht, wie ich mit dem Leben davon gekommen bin vor all'

den Autos und den Elektrischen und Droschken und Omnibis (oder sagt man -bums oder -bussen?); aber Aute hat mich immer fest am Arm gepackt und riß mich immer links und rechts, daß mir Hören und Sehen vergangen ist und ich heute noch lauter blaugrüne Flecke davon habe. Aber fein war's doch, lieber Kalendermann, zumal in der Konditorei unter den Linden, wo wir jeder 2 Tassen Schokolade, 4 Stück Apfeltorte mit Schlagsahne, 2 Mohrenköppe mit dito und 2 Portionen Eis gegessen haben, eins mit Himbeer und eins mit Vanille, aber das mit Himbeer war süßer; und 2 süße Liköre hat Aute auch noch für mich bezahlt, es wäre aber besser gewesen, ich hätte sie nicht getrunken, da mir nachher ganz komisch davon geworden ist, wie du wohl aus Erfahrung weißt, lieber Kalendermann. Bei Autes Mama gab es dann nochmal tüchtig Abendbrot, so recht fette Bratskartoffeln mit warmen Würstchen und 2 Spiegeleiern in Speck und für jeden eine Flasche Kulmbacher Bier — aber dann bin ich schnell zu Bett gegangen, weil sich bei mir alles im Kreise drehte, auch der Magen, und das war das Schlimmste.

Wie ich mir nu aber mit Mühe und Not das Nachthemd angezogen hatte, das in der braunen Handtasche war, da war es auf einmal viel zu lang und schludderte nur so um meine Waden herum, daß ich beinahe hingestolpert wäre, — es können aber auch die Liköre gewesen sein, — und überall waren Spitzen daran und lauter so'ne Bänder und Kinkerlitzchen, daß einem ganz kitzlich wurde; und da merkte ich dann schließlich zu meinem Schrecken, daß ich das Nachthemd der wunderschönen jungen Dame an hatte, weil ich im Coupee die beiden Handtaschen verwechselt hatte, da sie sich so ähnlich sahen. Ich war aber so müde und dusselig, daß ich fix ins Bett gekrochen bin, und bin denn auch gleich tief und fest eingeschlafen.

Mitten in der Nacht aber bin ich von einem mächtigen Bullern aufgewacht, und das Bullern war in meinem Bauche, lieber Kalendermann, und war gar nicht schön; denn ich mußte doch nu schnell raus und im Nachthemd die halbe Treppe runter, weil das in Berlin so Sitte ist und alles so eilig ging, daß ich nicht mal meinen Leuchter mitnehmen konnte. Und wie ich mich nach einer Weile dann wieder ganz leise und fix rausschleichen wollte, weil ich unten Leute kommen hörte, da habe ich mich in das lange Nachthemd mit meinen Beinen verheddert und bin schließlich mit mächtigem Donner-Gepolter die ganze Treppe wieder runtergepurzelt, und grade in ein Mädel-Pensionat hinein, die unter uns wohnen, und die mit ihrer alten Schrulle vom Theater nach Hause gekommen sind. Na, da kannst du dir ja wohl denken, wie die alle gejucht und geschrieen haben, lieber Kalendermann, als ich nu so mit

meinem Spitzenhemde heruntergesaust kam, und die Alte ist gleich in die Ohnmacht gefallen, und alle haben „Hilfe! Hilfe!" gebrüllt, daß alle Leute im Hause aufgewacht sind, und sind halb angezogen – oder gar nicht – heraus=



gestürzt gekommen, zuletzt der dicke Bullerjahn von unten, der Bierbrauer und Portier ist, und im Hause auf Ruhe und Ordnung zu halten hat. Na, und das hat er denn nu auch gründlich bei mir besorgt, lieber Kalendermann, daß ich es heute noch fühlen tue, und von dem könnte mein Papa noch was lernen, denn einen Stock hat der nicht nötig. Zum Glück ist dann Autens Mama noch dazwischen gekommen, und es hat sich alles verklärt, auch das

mit dem Spitzenhemd, und Aute hat sich immer den Bauch gehalten vor Lachen, was ich eigentlich gar nicht hübsch von ihm finde, wo er mich doch unter die Linden verführt hat. Und darum habe ich dich ja auch verwarnt, lieber Kalendermann, daß du was erleben kannst, wenn du mal nach Berlin



kommst. Und ich möchte wohl wissen, was der dicke Bullerjahn mit dir gemacht hätte, wenn du nu auch mal so im Spitzenhemde die Treppe heruntergesaust kommst, was ich dir von Herzen wünsche als dein getreuer Freund

Moritz (genannt Mätzchen) Mohr.

P. S. Lieber Kalendermann, glaubst du nu, daß die wunderschöne Dame auch hat in meinem Nachthemde schlafen müssen? ich meine nur, weil es doch viel zu kurz ist. Und Spitzen habe ich auch nicht dran. Heut Nachmittag gehen wir in den Zotologischen. Doch davon ein andermal.

Zopf

Von Ilse Branchart. Mit Bildern von Karl Winter

Zopf saß mitten in der Arbeitsstunde mit allem, was an ihr war, nur nicht mit den lustigen braunen Augen. Die waren auf Reisen gegangen, soweit sie konnten — bis an die blauen Berge, die weit draußen hinter Gärten und Wiesen lagen. Doch als sie da nicht mehr weiter konnten, sprangen sie in den hellen Himmel, und gerade in die strahlende Sonne hinein.



„Ich möchte dich nun aber ernstlich bitten, mir endlich zu antworten, ich frage nun schon das drittemal: Wann war die Schlacht im Teutoburger Wald?" sagte das arme Fräulein Mauserich ärgerlich. Erschreckt sah Zopf auf.

Im gleichen Augenblick drang durch das geöffnete Fenster das abgebrochene quiekende Getön einer Drehorgel.

Freut Euch des Niiiiii — —

Da hielt's der Zopf nicht länger aus.

„Liebstes, bestes Fräulein Mauserich, machen Sie bitte, bitte Schluß — und nicht so böse Augen, dabei streichelte sie stürmisch Fräulein Mauserichs alte runzliche Wangen „Gelt, ich darf hinaus?"

Da war sie auch schon an der Tür, stob wie der Wirbelwind auf dem Treppengeländer herunter und stand blitzend vor Übermut bei dem Orgelmann, umjubelt und umschrien von einer Kinderschar, die wie ein Schwarm junger Vögel um sie her flatterte und wackelte.

„Natürlich wieder das ganze Zopfgesindel beisammen," seufzte das alte Fräulein, packte ihre Bücher zusammen und konnte mit gutem Gewissen nach Hause gehen, da die alte Dorfkirchenuhr gerade zwölf wimmerte.

— Ja, wer war denn nur Zopf? —

Ein dummer Name, was? Wie kann ein Mensch nur Zopf heißen!

Eigentlich hieß sie Annekatrin, doch niemand nannte sie so, nur Fräulein Mauserich, die sagte sogar Anna Katharina – und die großen dummen Jungens, wenn sie den Zopf einmal recht ärgern wollten. Das taten sie eigentlich immer.

Zopf hatte nämlich einen großen Bruder von fünfzehn Jahren, und bei ihm und seiner endlosen Schar von Freunden wurde sie nur „das bezopfte Untier" oder „das Fräulein mit dem Pferdeschwanz" genannt.

Na, wenn ihr jetzt noch nicht wißt, warum die Annekatrin Zopf hieß – dann sollt ihr mir aber leid tun! –



Natürlich! – sie hatte einen langen Schwanz, der baumelte ihr bis an die Knie. Unten war er meist mit einem Schuhbendel gebunden, weil man die lästigen Haarschleifen doch immer verlor. Was gab's Schöneres und Interessanteres als solch einen Zopf!

Die Kleinsten hielten sich daran fest, wenn keine Hand und nirgends mehr ein Rockzipfel zu finden war. Und die Großen – die steckten das Ende des „Pferdeschwanzes" ins Tintenfaß und freuten sich unbändig, wenn ihr beim Herumtollen das nasse Stück Haar ins Gesicht klatschte!

Oder manchmal hingen auch ein paar Regenwürmer dran!

Ihr könnt mir glauben, so freche Brüder gibt es – ich habe selbst so einen! –

Zopf war zwölf Jahre alt, und ihr Geburtstag fiel dummerweise gerade auf den ersten Weihnachtstag, an dem doch jeder etwas vom Christkind bekommt, auch wenn er nicht Geburtstag hat!

Daß dem Mißstand abgeholfen werden mußte, hatte denn auch die ganze Familie eingesehen (besonders der Bruder, denn Weihnachten gab's ja sowieso Kuchen, bis man nicht mehr konnte).

So wurde denn beschlossen, den Ersatzgeburtstag auf einen andern Tag zu verlegen. Und zwar auf den 24. Juni, den längsten Tag im Jahre. Es war noch nicht allzuviel Zeit vergangen seit ihrem letzten Geburtstag.

Die ersten goldenen Septembertage waren gekommen und streuten das Leuchten in die Welt.

Je schöner es wurde, desto ungeduldiger wurde „das Fräulein mit dem Pferdeschwanz!"

Ach ja, da hingen nun die Äpfel und Birnen, rot und gelb glänzend vor Stolz, und andere pflückten sie ab.

Unten raste der Schlups mit dem großen Bruder um den Rasenplatz und bellte zu ihr herauf:

„Reiß aus – reiß aus!"

Und die Schwalben schossen am Fenster vorbei:

„Ziwitt – ziwitt – Spiel' mit – spiel' mit!"

Sie saß da und kaute an ihrem Zopf – und an den scheußlichen Rechenaufgaben.

Bruchrechnen!

Ihr gegenüber saß Fräulein Mauserich, steif und gerade, als hätte sie einen Stock verschluckt!

Sie strickte, und die Nadeln klapperten:

„Kannst nix!"

„Hilft nix!"

Da mischte sich auch noch die Uhr ein: „Gib acht – gib acht!"

So würde sie noch bis zwölf Uhr ticken, und jetzt war es erst halb elf!

„Und laß doch endlich einmal deinen Zopf aus dem Mund, das ist ja unappetitlich und höchst unpassend für junge Mädchen."

Zopf gehorchte.

Plötzlich lachte sie laut auf.

Fräulein Mauserich floh erschreckt in die Höhe.

„Aber Annekatrin, was ist denn das für ein Benehmen, warum lachst du denn?"

Nein, das konnte Zopf ihr nun wirklich nicht sagen.

Das sah ja zu komisch aus. Sie hatte in Gedanken das Fräulein vor sich gesehen, steif und gerade – wie sie ihr eignes Mausschwänzchen durch den Mund zog –, aber das konnte sie ihr doch nicht sagen.

So schwieg sie – und rechnete weiter.

Die Sonne wurde immer wärmer, und ihre goldenen Kringel tanzten durch das Zimmer.

Aber Zopf merkte es nicht, denn sie hatte sich richtig in Eifer hineingerechnet, und die Aufgabe sah gerade so aus, als ob sie aufgehen wollte. Auf einmal wunderte sie sich, daß es so still im Zimmer war, und schaute auf.

Da — eija —, da saß Fräulein Mauserich — und schlief!

Die Fliegen hatten ihr ein gar zu verführerisches Wiegenlied gesummt.

Leise stand Zopf auf — und schon war sie unten — und wieder oben. — Aber nicht vor ihrem Rechenhefte, sondern im höchsten Gipfel des Apfelbaumes. Unter ihr krabbelte das ganze Kindervölkchen mit Jubeln und Kreischen und aufgehobenen Röckchen und hingehaltenen Mützen. Plumps — platsch fielen die Äpfel und kollerten rot und glänzend über die Wiese.

Hätten das Vater und Mutter gesehn!

Mitten in der Arbeitsstunde auf dem Apfelbaum!

Aber die waren verreist und kamen noch lange nicht wieder. Nicht eher, bis Vaters Urlaub zu Ende war — also erst in vier Wochen!

Da schlug es zwölf Uhr.

Zopf pflückte sich den dicksten Apfel ab, den sie in der Nähe erwischen konnte, rieb ihn blank und — „Anna Katharina!" schrie das arme Fräulein Mauserich entsetzt!

Die saß oben und fiel bald herunter vor Lachen.

Sie hatte dem erschreckten Fräulein den Apfel mitten in den Schoß geworfen.

Na, ich kann euch sagen, die hat geschimpft, ich glaub', sie hat sich sehr geschämt! —

Das Jahr wanderte weiter.

Der Winter kam.

Vater und Mutter waren schon lange von der Reise zurück, und alles ging wieder seinen alten Gang. Nur bei Zopf stimmte etwas nicht. Sie war still und gedrückt wie ein kranker Vogel. Sie sprang und spielte nicht mehr. Sogar das Singen schien sie verlernt zu haben.

In ihrem Kopf hämmerten die Schmerzen, und der Zopf war ihr so schwer.

Es wurde so schlimm, daß der große Bruder sagte: „Weißte was, du bist ein richtiger ‚alter Spielverderber'. Doch als Zopf anfing zu fiebern, steckte die Mutter sie schnell ins Bett und lief zum alten Dorfarzt.

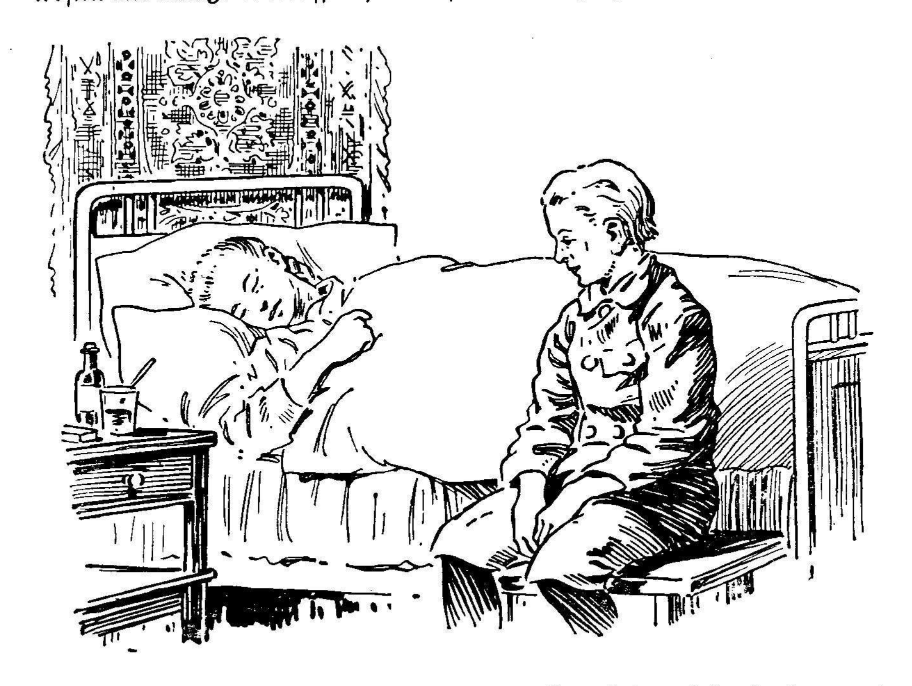
„Onkel Krankmachen" hatten ihn die Kinder getauft, weil man meistens krank wurde, wenn er kam.

So war es auch diesmal.

„Onkel Krankmachen" hatte ein sehr ernstes Gesicht, als er aus dem Hause kam — Zopf hatte Typhus. — Es kamen böse, schlimme Tage. Zopf wurde

von Fieber geschüttelt und schrie und sprach tolles Zeug im Phantasieren. Die Mutter bekam große dunkle Augen und ein blasses Gesicht vor lauter Angst und Sorge um ihr Kind.

„Onkel Krankmachen“ kam oft dreimal am Tag, und wenn er aus dem Krankenzimmer ging, blickte er in fragende, bange Augen. Und er mußte viel trösten und mutige Worte sprechen. Besonders der große Bruder war bald nicht



mehr von der Tür der Krankenstube zu bringen. Dort saß er oft stundenlang, und der Schlups lag bei ihm. Dann dachte er darüber nach, wie das wohl würde, wenn der Zopf vielleicht einmal nicht mehr da sein könnte. So eine liebe, kleine Schwester – mit den blanken Augen und der fröhlichen Stimme; dann schluchzte er die Tränen herunter, die ihm in die Augen steigen wollten, und wühlte seinen Wuschelkopf in Schlups dickes Fell – dann wurde es bald besser. Er dachte auch darüber nach, was er dem Zopf zu Weihnachten schenken sollte. Früher hatte er so was nie getan, das war so dumm. Was sollte man auch kleinen Mädchen zu Weihnachten schenken! Der Zopf konnte immer schon froh sein, wenn er ihr nicht das einzige Marzipanteilchen, was auf ihrem Weihnachtsteller lag, wegstibitzte.

Ja, und dann dachte er über all seine Sünden nach, die er beim Zopf auf dem Kerbholz hatte. Wenn das Mädel wieder gesund würde, das wollte er versprechen, nie mehr hängte er ihr Regenwürmer an den Zopf, — keiner durfte sie auslachen, wenn sie mal was Dummes sagte. Er würde sie vor allen Jungen schützen, und wenn sie ihn auch hänselten. Er wollte ihnen schon zeigen, wie man eine kleine Schwester behandelt!

Aber bei Zopf sah es gar nicht aus, als ob sie gesund werden wollte.

Nun waren schon so viele Tage vergangen, und dann kam der schlimmste — da hieß es entweder — oder. Das waren schwere Stunden, die Angst hatte alles Geräusch im Hause erstickt. Nur verworrenes Rufen drang durch die geschlossenen Türen. Es klang so hart und schrill, und wie war die Stimme der Annekatrin sonst so hell und klingend!

Und dann kam der nächste Morgen. Zopf hatte einen tiefen, langen Schlaf getan — und war gesund! Da fiel ihnen allen die große Last von den Schultern, und die Augen wurden wieder hell.

Die Mutter aber war glücklich und traurig zugleich, denn einen Schatten hatte das Gesundwerden doch nicht vertreiben können. All das schöne, lange Haar hatte der Zopf hergeben müssen.

Die Mutter drückte ihrem Jungen die weiche, seidige Tracht in die Arme und wendete sich schnell ab, um ihre Tränen nicht sehen zu lassen.

Da konnte auch der große Bruder sie nicht mehr zurückhalten, und sie tropften warm in das braune Haar. Doch da durchzuckte ihn ein Gedanke, und er lachte unter Tränen und lief in seine „Bude". Das Schicksal hatte ihm ein Weihnachtsgeschenk in die Arme getragen!

Dann kam endlich der langersehnte Christtag.

Zopf durfte in der letzten Zeit schon ein paar Stunden aufstehen und saß fest verpackt am Fenster, durch das die weiße Welt zu ihr hereinsah.

Sie war blaß und schmal geworden, und als sie sich so das erstemal im Spiegel sah mit ihrem kurzgeschnittenen Haar, sagte sie unter Tränen: „Sieh, Mutterle, nun bin ich ja gar nicht mehr der Zopf, nun müßt ihr wieder Annekatrin zu mir sagen." Da stand der Vater in der Tür und hielt dem Zopf ein paar kleine Blumen entgegen. Er hatte Zopfs betrübte Worte gehört und sagte: „Sei still, mein Töchting, wenn's auch so bald noch keinen Pferdeschwanz gibt, ein Mausschwänzchen ist schnell wieder gewachsen."

Der große Bruder hatte sich die letzten Tage nicht mehr viel sehen lassen. Ihn verband eine sonderbare intime Freundschaft mit dem Dorfbarbier, und

wenn er durch die Straßen ging, liefen ihm die kleinen „Kröten" nach (so hießen bei ihm die kleinen Kinder).

„Du, sag', wo ist der Zopf?"

„Ist der Zopf wieder gesund?"

„War der Zopf tüchtig krank?" so schrie und plapperte es um ihn her.

Mit einer großartigen Handbewegung schob er sie von sich und sagte nur sehr gönnerhaft: „Wenn das Zopfgesindel brav ist, bekommt's auch was vom Christkind!" „Ja, ja, ja, wir sind immer brav," rief es ihm nach. „Ei," dachte der Junge und lachte, „wenn sie wüßten, daß das Christkind Sporthosen trägt und im Boxen der allererste ist!"

Der Abend war gekommen. Draußen huschten noch die letzten Weihnachtsbäume durch die Straßen. Doch Zopf stand schon mitten unter Kerzen, Wärme und Duft — und freute sich.

Der Bruder hatte schon sein Gedicht aufgesagt — dreimal war er steckengeblieben. Da war aber der Schlups schuld. Gerade wenn er an die schwersten Stellen kam, kriegte der Köter einen Freudenanfall und sprang ihm mitten ins Gesicht. (Das war immer fein, wenn man andern Leuten die Schuld in die Schuhe schieben konnte!)

Als man sich nach der kleinen Feier eine fröhliche Weihnacht wünschte — was war denn das?

In andern Jahren hatte sich der große Bruder dann immer hinter dem Weihnachtsbaume verkrochen, weil dann nämlich „die Küsserei losging", wie er sich poetisch auszudrücken liebte.

Diesmal ging er geradewegs auf Zopf zu, nahm ihren Kopf zwischen seine großen Jungenhände und gab ihr einen Kuß!

Leise flüsterte er: „Liebe, kleine Schwester!" Zopf wußte, was das hieß: Wie bin ich froh, daß ich dich wieder hab'!

Laut (eigentlich lauter als nötig, um seine Rührung zu verbergen) brüllte er: „Durch diesen Bruderkuß ernenne ich dich, meine Schwester, Anna Katharina Zopf, verwitwetes „Fräulein mit dem Pferdeschwanz," im Namen unserer ganzen Sippschaft zum Schiedsrichter des Boxerklubs „Sanftmut!"

Und dann kam die Bescherung!

Zopf lachte — lachte!

Da standen auf einem besonderen Tisch ein Pferdchen neben dem andern, und auf jedem von ihnen ritten kleine Puppen. Ei, und was war das? Die Pferde hatten prachtvolle braune Schwänze, und die Puppen lange Haare und Zöpfe — zum Kämmen!

„Oh, mein Haar," jubelte Zopf „da wird sich mein liebes Zopfgesindel freuen!"

Sie wollte dem Bruder um den Hals fallen, aber der hatte sich inzwischen



zu Fräulein Mauserich geschlängelt und überreichte ihr mit tiefem Kratzfuß ein kleines Paket.

Und als sie es voller Rührung öffnete (denn sie war immer sehr schnell gerührt), da hatte sie einen Zopf in der Hand! Schön, jung, braun und kräftig!

Da saß das arme Fräulein mit ihrem dünnen, weißen, spärlichen Haarwuchs und war rot geworden wie ein junges Mädchen – und wußte nicht, was sie sagen sollte. „Das hat Ihnen die Anna Katharina geschenkt, damit

Sie auch noch mal 'nen Mann bekommen," sagte der große Bruder und huschte aus der Tür.

Da lachte Zopf, gab dem armen Fräulein einen Kuß und sagte: „Trösten Sie sich nur, einen Mann kriegen Sie nicht mehr, aber dafür eine mächtig fleißige Schülerin!"

Den Jubel bei dem Zopfgesindel hättet ihr sehn sollen, als es seine Puppen und Pferdchen voll Innigkeit ans Herz drückte!

Die armen Mütter auch konnten wochenlang nach ihren Kindern und Kämmen suchen – und an allem war der Zopf schuld!



Teestündchen

Scherenschnitt von Almuth Gittermann (Kalenderkind)

Neues von Onkel Hahnemann

Rentier Wiedehopf trifft eines Tages nach dem Mittagessen Onkel Hahnemann auf seiner Lieblingsbank im Stadtpark.

Wiedehopf: Mahlzeit, Herr Hahnemann! Na? 's Leben noch frisch?

Hahnemann: Leber und Fisch? Nee, mer hatten heut ä Hähnchen mit Gorkensalat, auch ä feines Essen, Herr Wiedehopf!

Wiedehopf: Sie haben mich wieder mal mißverstanden!

Hahnemann: Im Mist gestanden? Nanu?! Ich bin doch kein Bauer! Aber die Bauern ham's gut, heutzutage, das muß mer wirklich sagen! Ich wollt', ich wär' eener, Sie nich auch, Herr Wiedehopf? Wenn mer so sieht —

Wiedehopf (ungeduldig abwehrend): Ja — ja, aber haben Sie schon gehört, daß man bei Müllers eingebrochen hat?

Hahnemann (erschrocken): Ä Bein gebrochen hat? O-oh! Das tut mir aber sehr leid! Is er denn gefallen? Uf der Straße?

Wiedehopf (ärgerlich, die Stimme erhebend): Eingebrochen, Herr Hahnemann, ein-ge-brochen, abends ganz späte!

Hahnemann (entsetzt): Alle beede?! Dunnerlittchen, wie is denn das gekommen?

Wiedehopf (schreiend): Herrgott, nein — Diebe! Diebe sind gekommen, richtige Diebe!

Hahnemann: Tüchtige Hiebe hat er bekommen? Auch noch? Wie is denn das bloß meeglich? 's sind doch sonst so friedliche Leute!

Wiedehopf (brüllend): Die-be! Diebe! Sind Sie denn ganz taub geworden! Durchs Fenster sind sie gestiegen und haben Anzüge gestohlen, aus dem Schranke!

Hahnemann (ungläubig): Äne Ziege? Aus dem Schranke?! Ja, wie is denn die bloß dahingekommen?

Wiedehopf: Und zwei Schirme mit Elfenbein.

Hahnemann (entgeistert): Mit elf Beinen?!

Wiedehopf: Und goldenem Knopf—

Hahnemann: Und goldenem Kopfe?! Nu härn Se aber auf, Herr Wiedehopf! Se wollen mir wohl uzen?

Wiedehopf (außer sich davonstürzend): Und Sie können mr den Buckel runterrutschen!

Hahnemann (nachrufend): Gleichfalls, Herr Wiedehopf, gleichfalls! Aber fallen Se nich, 's is glitsch'g heute! (Kopfschüttelnd) Äne Ziege — im Schranke! Mit elf Beinen!! Mer hört doch immer wieder was Neues. Weeß Knebbchen!

Kalendermann auf Reisen

Von Ad. Holst. Mit 6 Ansichten

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt!“

Das hat auch der Kalendermann reichlich erfahren dürfen und ist allzeit von Herzen dankbar dafür gewesen; zum ersten natürlich eben diesem lieben Gott als dem Spender solcher „rechten Gunst“ und gütigen Weiser aller Reisewunder; zum andern seinem lieben Vater, der seinen Jungen schon frühzeitig immer mit hinausnahm in die „weite Welt“ und ihm die Augen aufgetan und das Bubenherz empfänglich gemacht für all die reiche Schönheit, die über der Erde ausgebreitet liegt in Heimat und in Fremde; und wär's auch nur die wilde Schönheit des Harzes gewesen, oder ein lieblich Fleckchen Thüringer Waldes. Es war aber mehr: das Riesengebirge bis ins Böhmerland hinein, die Schweiz von Basel bis zum Bodensee, vom Rigi bis zum Matterhorn und noch ein gut Stück ins Land Italia hinein. Und zum dritten dankbar seinen gesunden Beinen, die ihm all das weite Wandern so froh und leicht gemacht bis in seine alten Tage hinein.

Und so hat der Kalendermann ein gut Teil Erdenschönheit schauen dürfen, Gebirg und Meer, Heide und Strom, herrliche Städte und einsame Wildnis! Von Dänemarks Königsschlössern und Rügens Kreideklippen südwärts hinab bis zum rauchenden Vesuv und Pästums griechischen Tempelwundern, vom brausenden Paris bis zum ragenden Stefansdom in Wien, ja bis zu den Marmorsäulentrümmern der athenischen Akropolis, umwildert von rotem Mohn und überschneit von Taubenschwärmen im Abendlicht.

Und als dann der furchtbare Weltkrieg hereinbrach und das große Elend über uns brachte, daß es schien, als wäre es nun auf immer und ewig vorbei mit aller Freude und aller Reiselust, da war der Kalendermann doppelt dankbar, daß er sich beizeiten umgetan in der weiten Welt und nun wenigstens in der Erinnerung noch zehren konnte von all dem Schönen, das er geschaut und erlebt!

Aber Gott meinte es doch noch besser mit ihm und schenkte ihm nach langer Zeit noch einmal ein ganz besonders köstliches Reisejahr, daß er wieder froh und jung ward und wandern und schauen konnte nach Herzenslust.

Und wo ist denn nun der Kalendermann gewesen? Und wie hat er es bloß angefangen, zu reisen in der teuren Zeit, da er doch kaum genug hatte für das liebe tägliche Brot?

Ja, wenn die Kalenderkinder nicht gewesen wären!

Aber da hat's so oft und so lieb in ihren Briefen gestanden: „Kalendermann,

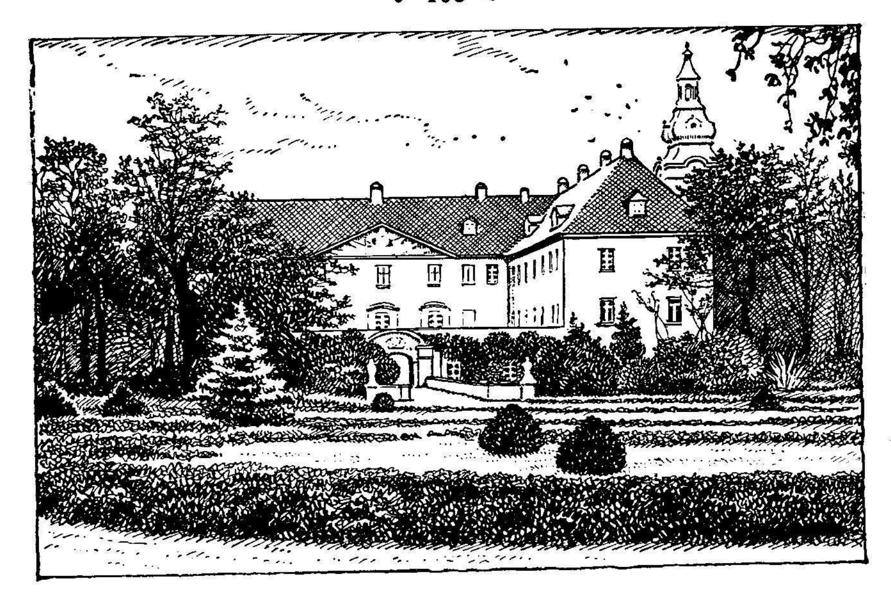
besuch' mich doch mal!" „Kalendermann, wenn du in unsre Nähe kommst, mußt du auch zu uns kommen, bei uns ist's schön!" „Kalendermann, bei uns kannst du bleiben, so lange wie du willst! meine Eltern laden dich auch herzlich ein!"

Da hat der Kalendermann gedacht: „Wenn's so ist! warum soll ich's nicht mal versuchen?" und hat sein Ränzel geschnürt und ist auf die Wanderschaft gegangen, als wär' er noch der junge wilde Wanderbursch von anno dazumal und nicht ein bejahrtes Haus und alt-ehrbar Männlein von fast sechzig Lenzen! In das Ränzel aber hat er seine Bücher gepackt, allerlei eigen erdachtes Zeug, Märlein und Geschichten, Schnurren und Gedichte für alt und jung, daß er sich das Reisegeld damit verdienen möcht' durch Vorträge in Schulen und Vereinen, und wer's noch hat hören wollen, groß oder klein; und ist ihm auch alles herrlich geglückt.

Und so ist er zuerst zu Elisabeth Behrend gekommen, dem alten Kalenderkind in der großen Stadt Berlin, die nun selbst schon so hübsche Geschichten schreibt für den Auerbach: vom „Piepelchen" und „Pittchen", von „Peterlein, wie er das Lesen lernte", „Cäciliens Bräutigam" und „Josefle Armbrusters Heimkehr". Und der Fritz Behrend ist auch dabei gewesen, auch ein altes Kalenderkind, der euch das hübsche „Wiegenlied" beschert hat im Kalender 41. Und sind das die beiden Geschwisterkindlein gewesen, die einmal so todtraurig waren, weil ihr „Piepelchen" gestorben war. Sie haben dann ja aber wieder ein neues bekommen, und das hab' ich nun selbst kennengelernt in der Melchiorstr. 18 II und hab' mich erfreut an seinem goldgelben Röcklein und seinem schmetternden Gesang.

Dann ist die Lotte Kruse an die Reihe gekommen, die so wunderschön musizieren kann, singen und spielen, und die in der Lichterfelder Reuterstraße in einem kuschligen Klein-Eigenhäuschen wohnt, das dem Kalendermann wie eine zweite Heimat geworden ist, so schön hat es sich darin hausen lassen. Und auch mit dem Fips-Hundel hat er gute Freundschaft geschlossen und hat mit seiner gütigen Erlaubnis ein Bilderbuch über ihn geschrieben, das heißt: „Fips, der Ausreißer", denn das ist er gewesen, der Schlingel! Die Lotte aber hat ihm treulich geholfen, daß er eine Menge Vorträge hat halten können, und daß seine Märchenreigen aufgeführt worden sind von lauter Friedenauer Schulmädels, so künstlerisch schön, daß es eine Lust war, mit anzusehn!

Als das vorüber war, hat der Kalendermann gedacht: „Ei was! jetzt fahr' ich auch einmal ins Märchenland!" Und richtig! als er ein paar Stunden mit der Bahn gefahren ist, so ins schöne Schlesierland hinein, da hat auf einer weltverlornen kleinen Station schon die prächtige Märchenkarosse gehalten, mit ein paar feurigen, silbern aufgeschirrten Rappen bespannt, und ein hochfeierlicher Kutscher in grüner Livrei ist auf dem steilen Bock gesessen und hat nur leicht und gnädig mit



Schloß Saabor

der güldenen Peitsche gewinkt, das sollte heißen: „Bitt' schön! einsteigen, Kalendermann!" Das hat er sich denn auch nicht zweimal sagen lassen, sondern hat sich schleunigst in die kostbaren Pelze und Decken eingemummelt, die schon für ihn zurecht gelegt waren von der Märchenfee — denn der Mai war kühl, und es blies ein frischer Wind — und so ging's „heidi!" durch blütenüberschneite Dörfer, durch Felder und Wälder, über steinerne Brücken und spiegelnde Burggräben mitten hinein in das alte Märchenschloß Saabor.

Das ist mit seinen mächtigen Quadermauern so recht trutzig und doch so traulich mitten in seinem Wasser gelegen, umwogt von blühenden Fliederbüschen, weiß und rot, und überrauscht von den grünen Wipfelmassen eines uralten Parks, in dem die Hasen und Eichkater herumsprangen wie zahm, und die Pirole und Kuckucksvögel sich riefen und lockten den ganzen Tag, von einem Ende bis zum andern. Und ist der ganze Grund wie ein einziger lichtblauer Teppich gewesen von lauter Vergißmeinnicht, bis hin zu dem einsamen, schilfumbordeten Waldsee, auf dessen windgekräuselten Plätscherwellen die Taucherenten ihre Haubenschöpfe schaukelten und der alte Fischmann seine Netze zog, ganz allein und hochgereckt in dem alten, morschen Kahn, so, als führe der letzte Mohikaner durchs Abendrot seinem Wigwam zu. Und dann kam der Mond! und die alten Moos-Ulmen standen in seinem Licht wie greise Riesen in silberner Rüstung, Wache zu halten, und die weißen

Nebel wallten wie Königinnen-Schleier auf den weiten Wiesen. Ja, ist das nicht wie ein Märchen?

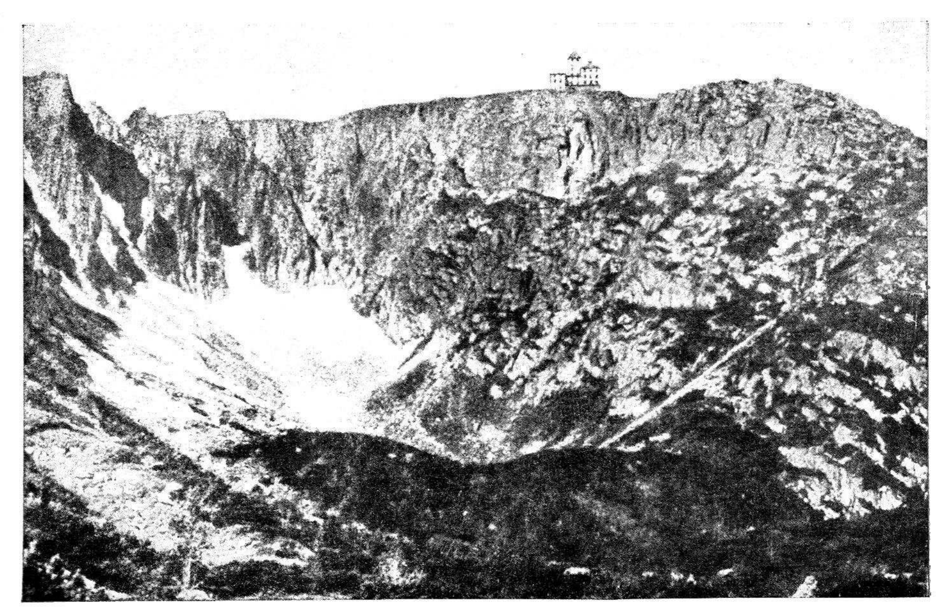
Und drinnen im Schloß, in den hellen Sälen und hohen Gemächern ist eine wirkliche Königin gewesen und wirkliche Prinzen und Prinzessinnen, und doch alle drei Kalenderkinder, grad' wie ihr: der zierliche Ferdinand, die sanfte liebliche Carmo und das süße Henriettlein zu Schönaich-Carolath. — Da hat der Kalendermann sein Pfingstfest feiern dürfen und hat selber gelebt wie ein rechter Märchen-Prinz oder wie ein Bub im Schlaraffenland; sein Zimmer ist immer voll gewesen vom Duft des Hollers und vom schweren Rauschen der Bäume, und die Nachtigallen haben in sein offenes Turmfenster hineingesungen, süß und selig die ganze Nacht.

Und dann der Werner May! Der stand am Bahnhof zu Breslau im Wandervogelkleid, hoch und schlank, daß der Kalendermann beinah an ihm vorbeigelaufen wär', da er ihn noch klein und knabenhaft wähnte, und nun war's mit einemmal schon ein deutscher Jüngling, voll Eigenart und Lebenshunger und voller Ideale! Und es war schön und reizvoll, mit ihm in seinem schmalen Primanerstüblein zu schlafen und zu hausen und über allerlei Rätsel dieses Lebens mit ihm zu reden und zu raten, und nicht minder wertvoll, sich von ihm die baulichen Schönheiten der alten Piastenstadt weisen zu lassen: das Rathaus samt dem „Ring", die alten wundersamen Gassen und vom „Sand" den köstlichen Blick durch Blüten und Bäume auf den machtvoll ragenden Dom.

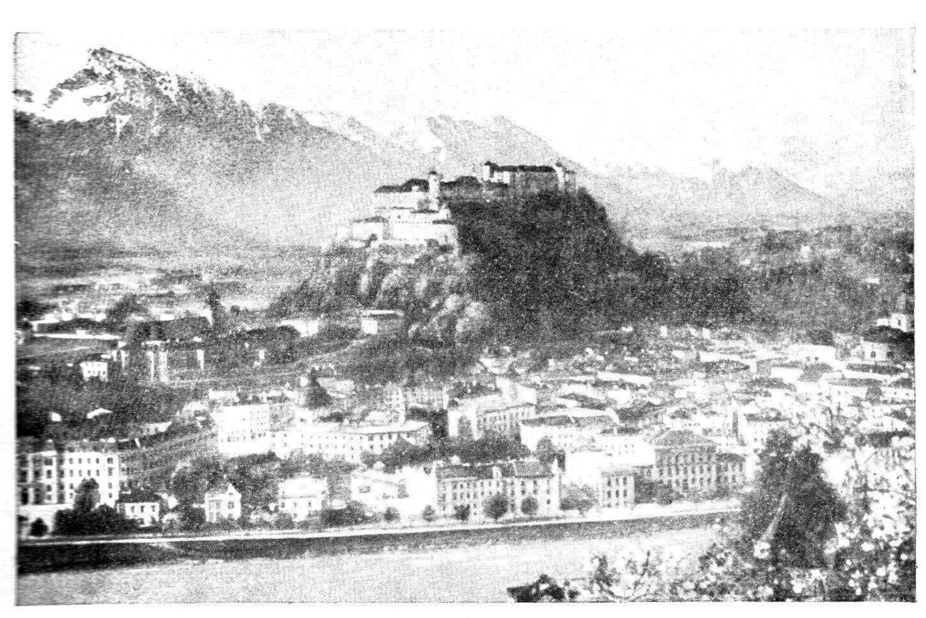
Dann aber hat's den Kalendermann nicht mehr gehalten. Hinauf! hinauf in die Berge! Aus der Stadt der Stromebene zur Höhen-Einsamkeit! Aus dem Gewimmel der kleinen, vergänglichen Menschen hinein in Rübezahls Reich, in die ewigen Berge der Riesen! Der Zobten versinkt, der Eulen-Kamm schwindet! Waldenburg in Rauch und Abendsonnenglut! Der Falkenstein, Hirschberg, und nun hoch im letzten Licht, silberbläulich und klar gezeichnet die Schneekoppe, Sturmhaube, hohes Rad, Reifträger: Das Riesengebirge! Und schon sitzt der Kalendermann in der Hirschberger Wilhelmstraße beim lieben Lehrer Fiedler*), dem treuen Mitarbeiter und Schöpfer so manchen schönen Kinderliedes für unseren Auerbach. Die vollen Klänge seines Klavieres wogen hinaus in die Sommernacht, und die stillen Sterne scheinen auf die steinernen „Lauben" der alten Boberstadt.

„O Wandern, o Wandern! du freie Burschenlust!" singt der Kalendermann am andern Morgen und schwenkt seinen Knotenstock, weil's nun hinauf geht „im

*) Dieser prächtige Mensch und Musiker ist inzwischen heimgegangen; wir aber wollen seiner allzeit in Treue gedenken, und ganz besonders, so oft wir unser Kalenderlied singen, zu dem er die schöne Musik geschrieben hat.



Große Schneegrube mit Baude 1490 m ü. M.
Rie engebirge



Salzburg

Wien. — Ring des 12. November



Oetschen 1892 m

Mariazell

hellen Sonnenstrahl!" immer höher und höher: Kynast und Kochelfall, Schreiberhau und Zackelfall! Die Wasser brausen, und die Wipfel wehen im Morgenwind! O Burschenlust! Burschen?! Ja — und wo bleiben die Mädels? Da stehn ihrer schon fünf am Wiesenborn, hoch oben an der Neuen Schlesischen Baude, und lachen und singen und schöpfen den silberklaren Trunk mit der hohlen Hand, rank und schlank und voller Lust und Leben. „Hei!" denkt der Kalendermann, „mit denen muß gut Wandern sein!" Und eh' man's gedacht, ist's schon gemacht! „Woher?" „Wohin?" „Schneegruben!" „Hallo! wir auch!" Und dann das liebliche Wunder — weiß keiner, wie's kam — mit einemmal sind's lauter Kalenderkinder gewesen: die Gertrud Backhaus und die Gertrud Arndt, die Anna Jankowski und Hildegard Hoffmann samt Lenchen Lillak, der lustigen; eine immer hübscher als die andere, und alle aus Berlin, und alle frisch und fröhlich, so rechte Wandervögel, wie der Herrgott sie leiden mag und der Kalendermann desgleichen. Das war ein Jubel und ein wonnig Wandern hoch über den blauen Tälern der Tiefe wie über den Sorgen des Alltags! Der wilde Böhmerwind hat in ihren Haaren gezaust und uns allesamt beinah in die Schneegruben geschleudert, aber fein war's doch! gelt, Mädels? Da ziehen sie hin, der Schneekoppe zu, der Kalendermann aber taucht ins Tal. Grüß euch Gott, alle miteinander! Wann wandern wir wieder zusammen?

Sechs Tage in Dresden! O du wunderschöne Stadt! Die Brühlsche Terrasse brennt im Sonnenglanz, Elbdampfer rauschen fernen Gebirgen zu, und im kühlen „Zwinger" hält die Sixtina Raffaels ihr göttlich Kind im Arm.

Dann ist der Kalendermann fröhlich eingekehrt bei der kleinen Thea Müller in Dahlen, die immer so eigen feine Briefe schreibt, die sich lesen wie lauter heimliche Gedichte oder wie zierliche Märchen, so ganz voller Sonne sind sie und Mondesschein, voll Wiesenblumen und Bachgemurmel, silbern und kühl. Mit der ist der Kalendermann durch die Waldwiesen gelaufen, wo die Elfen wie Schmetterlinge tanzen und die Schwarzpappeln sich flüsternd endlose Geschichten erzählen, eine immer geheimnisvoller als die andere. Das alles hat mir die kleine Thea verraten, und darum muß es wohl wahr sein, und wer es nicht glaubt, bezahlt einen Taler!

Die blonde Helga Hoeckmann aber, in der Gneisenaustraße zu Berlin, die glaubt es, denn sie ist selber auch so ein verwunschenes Märchenmädel; aber sie schreibt sie nicht, sondern zeichnet sie, und da kommen dann die wunderbarsten Dinge bei heraus, und manchmal verläuft sich auch eins in den Kinderkalender, und das ist gut, denn sonst bekäme sie niemand zu sehn, und das wäre sehr schade, weil sie so überaus zierlich sind und voller Phantasie. Ja, und bei dieser

Helga hat der Kalendermann auch ein paar schöne Tage verlebt und ist ganz mächtig verwöhnt worden vom Morgen bis zum Abend, so daß es höchste Zeit war, daß er wieder davon mußte, denn das Östchen wartete ja schon.

Das Östchen?! ja, das ist doch die Fine Oestreich in Hohenschönhausen, die so klein ist wie ein Liliput, und so flink wie ein Wiesel, und so lustig wie ein Spatz zur Kirschenzeit. Die singt und springt den ganzen Tag, und wer ein alter Griesgram ist, der soll man bei ihr in die Lehre gehn, sie wird ihm seine Mucken schon austreiben; ich weiß Bescheid! Und dann ist noch „Mulle" da und „Mucki", die Katze und der Hund, die so drollig sind, daß man aus dem Lachen nicht herauskommt; und der Kalendermann hat in einem winzigen, schneeweißen Dachstübchen geschlafen, fast so winzig wie das Östchen selber, aber ganz voller blühender Blumen, und der Garten hat an das Fenster gepocht, und die Mädchenlaute hat leise geklungen, weil der Mond auf ihre Saiten schien. Da kann man schön bei träumen!

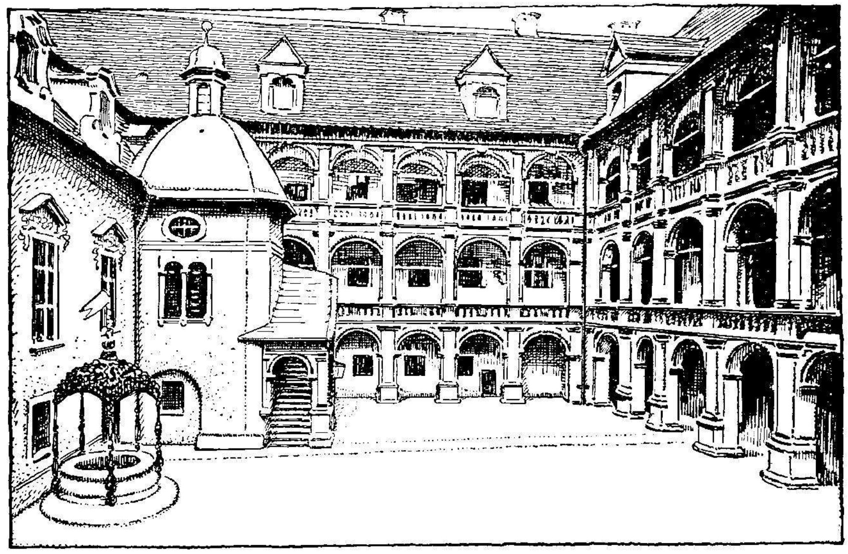
Und nun ist die Rundreise aus! denkt ihr, und der Kalendermann sitzt wieder zu Haus, dreht die Daumen umeinand' und schmunzelt und sinniert, wo's wohl am schönsten war! Ja, so hat er sich's wohl selber auch gedacht, aber da hat er die Rechnung ohne die österreichischen Kalenderkinder gemacht! Die wollten ihn nämlich auch mal haben; und da hat ein lieber Schulmann aus der grünen Steiermark geschrieben: „Kalendermann, komm! du sollst uns deine Märchen erzählen, wir alle warten schon!" Da hat der Kalendermann einen Hupfer getan, so einen rechten Freudenhupfer, und hat geantwortet: „Grüß Gott! i komm!" und hat sein Ränzel wiederum geschnürt, das kaum geleerte, und auf und davon — nach Österreich hinein! Frühmorgens um sieben ist er über die Donau gefahren bei der schönen alten Stadt Regensburg, und in Straubing hat die lustige Olga Zwick schon am Bahnhof gestanden mit ihrem Vater und hat ihn bei sich einlogiert zwei schöne Tage lang, und sie und die Franzi Schanz, die nun auch Kalenderkind geworden ist, haben ihm an einem wunderbaren Herbst-Sonntagmorgen das altertümliche Städtchen gezeigt mit der trutzigen Donaufeste und dem Turm am Strom, da die schöne Agnes Bernauerin gefangen saß, die sie nachher in der Donau ertränkt haben, weil sie eine Hexe sei und des Bayernherzogs Sohn verzaubert habe, der sie zu seiner Gemahlin gemacht, obschon sie nur ein einfach Bürgermädchen gewesen. Die goldenen Herbstblätter rieselten über den Turm, und die Donauwellen führten sie mit sich fort, immer weiter und weiter, ein wehmütig Bild der Vergänglichkeit. Der Kalendermann aber saß auf der Bank unter dem rieselnden Baum und freute sich über das junge Leben, das blühend an seiner Seite saß.

Bei Passau, der alten schönen Bischofsstadt, ist's über die Grenze gegangen, wo der breite Inn seine klaren, grünen Gletscherwasser in die Donau strömt, so machtvoll und reißend, daß man meint, er sei hier der Herr und das Haupt; und denn immer weiter hinein in das herrliche Bergland, bis die helle Mittagssonne über Salzburg schien und die Riesen des Hochgebirges ihre zackigen Häupter in die blauende Himmelshöhe reckten: der Hochstaufen, der Untersberg und die wilde Hohe Göll. O du mein Salzburg! du Perle der Städte! Unter deinen Platanen zu sitzen an den schäumenden Wassern der Salzach, umweht schon vom Hauch des Südens! Das Gewirr deiner Gassen zu durchträumen bis hinauf zur ragenden Burg, und heimlich und zärtlich die Finger gleiten lassen über vergilbte Elfenbeintasten im Mozarthaus! Und denkst du auch an Schloß Elsenheim, Kalendermann? wo dir dein traulich Stüblein bereitet war in dem alten Aremberger Park mit dem wunderbaren Blick auf den hohen Gaisberg? und an Hildur Boguth und Isolde, die Getreuen! Grüß euch Gott, ihr Salzburger Mädels! Isoldens Gesang klingt mir noch immer im Ohr, und Hildens gereifte Kunst zeigt auch manch feines Bildlein im Auerbach. Der Kalendermann aber hat den hohen Gaisberg erklommen und hat seine trunkenen Blicke schweifen lassen über die weite, wildschöne Alpenwelt rings um ihn her, vom Watzmann bis zum Dachstein und Höllengebirge und über die sieben Seen der Ebene, die im Sonnenlicht gleißten wie Perlen; und ist an einem anderen Tag über den Königssee gefahren und hat in Berchtesgaden für 300 Milliarden zehn Pflaumen gekriegt, wovon sechs faul waren, das ist sein Mittag- und Abendbrot gewesen! aber herrlich war's doch! Holdrio!

Und dann Wien!

„'s gibt nur a Kaiserstadt,
's gibt nur a Wien!"

Und 's gibt nur zwei Kutzerbuben, den Ernstl und den Fritz! nämlich in der Scheibenbergstraße, beim Friedhof droben, von wo man den köstlichen Blick hat auf die weite schimmernde Donaustadt mit der Votivkirche und dem Stefansdom und auf die umkränzenden Höhen des Wiener Waldes. Und den Kutzer-Ernst Vater kennt ihr doch auch, den lustigen Maler, der die feinen Bilderbücher macht, zusammen mit dem Kalendermann, und der auch für den Auerbach so manches lustige Stücklein gezeichnet! Ja, und dort oben hat der Kalendermann gehaust, eine Woche und länger, bei Apfelstrudel und Wuchteln, bei Zwetschgenknödeln und Nockerln, die Frau Suse so wunderbar zubereitet, und hat sich das herrliche Wien anschauen dürfen nach Herzenslust, den Ring und den Dom, das Rathaus und die Hofburg und Schönbrunn mit seinem herrlichen Park und den wilden Tieren, von denen die



Landhaushof in Graz

Nilpferdfamilie doch das Drolligste war, wißt ihr noch, Kutzer-Buben? Und den Wiener Schulkindern hat er Märchen erzählt, und ihr könnt euch wohl denken, wie's ihn gefreut, als da auch deutsche Kalenderkinder mit drunter waren, nämlich Ruhrkinder, die hier aufgenommen waren von mildherziger Wiener Nächstenliebe.

Auf Wien folgt Graz, und auf die Kutzer-Buben die Helga Brauner, des Steiermärker Schulmeisters Töchterlein. Graz, das ist beinah so schön wie Salzburg, mit der schäumenden Mur, dem steilen Burgkegel und dem weiten Kranz der Schneeberge im Umkreis —, na, und die Helga, die kann sich auch sehn lassen, flink und gescheit wie nur eine, und lieb und lustig dazu. Da hat der Kalendermann wohnen dürfen und hat den Grazer Schulkindern Märchen erzählt, und liebe Menschen haben ihm alles gezeigt, was es da so Wundersames zu schauen gibt in den steilen, krummen Gassen der alten Stadt; und zu guter Letzt hat er auch noch den Ernst Zahn kennengelernt, den lieben Menschen und berühmten Schweizer Dichter, von dem wohl auch von euch schon mancher ein gutes Buch gelesen hat. Und so steht Graz als ein lichtes Bild und köstliches Erlebnis in der Erinnerung des Kalendermanns, und er freut sich von Herzen, daß er im Frühling wieder hinkommt, das wird ein wonniges Wiedersehn!

Von da ist's wieder nordwärts gegangen, auf der herrlichen Semmeringbahn nach Wiener-Neustadt, wo der Kalendermann in der alten Burg der Baben-

berger Herzöge gehaust hat, mitten unter Hunderten von Knaben, die dort erzogen und unterrichtet werden, und denen er natürlich auch hat erzählen müssen, ebenso wie den Schulkindern in Gloggnitz, einem Gebirgsstädtchen am Fuß des Semmering, Buben und Mädels; und sind nun viele davon auch Kalenderkinder geworden und sollen alle von Herzen gegrüßt und willkommen sein in unserer großen Familie.

Nun dürfen wir aber St. Pölten nicht vergessen! beileibe nicht! was würden sonst alle Kinder der Mical-Klasse sagen, die wilde, lustige Bande, die den Kalendermann nach dem Kaiserwald verschleppt haben, und hingen ihm immer drei bis vier an jedem Arm und lachten und schrien und zwitscherten auf ihn los, daß ihm manchmal Hören und Sehen verging, aber losgelassen hat er keins, weil er sie alle doch liebhatte in ihrer köstlichen Frische und unverbildeten Natürlichkeit. Aber die liebe und hochgelahrte Frau Dr. Mical, ihre Lehrerin, hat doch manchmal Angst gehabt, sie möchten ihr den Kalendermann noch umbringen mit ihrem Ungestüm; er ist aber noch heil nach Haus gekommen, zu seinen drei Micaldamen, ins Hotel „Zu den drei Perlen", wo er im Quartier lag wie ein General im Manöver, so herrlich war es dort, und so verwöhnt ist er worden; vergelt's euch Gott tausendmal! Von St. Pölten ist's dann hinaufgegangen mitten ins Hochgebirge hinein, nach Maria-Zell, dem uralten, berühmtesten Wallfahrtsort Österreichs, wo der wilde Oetscher seine Felszacken und Gletscher ins Blaue reckt und die „Zeller Hütl" aufmarschiert stehn wie spitzige Zuckerhüte aus Schnee. Da hat ihn die Rastel-Poldi, das liebe Mädel, beherbergt und betreut, daß er auch dort oben hat Vorträge halten können vor den Gebirgsbuben und -mädels, und hat auch dort immer wieder geheißen: „Auf Wiedersehn! auf Wiedersehn im Mai!"

Zuletzt ist noch Krems an die Reihe gekommen, das herrliche, alte Städtlein am Donaustrand mit seinen uralten Toren und Mauern, Gassen und Winkeln, die so voll sind von Poesie und Erinnerung an alte, verrauschte Zeit. Die Donau aber rauscht noch immer in ewiger Schönheit daher, die Uferberge der Wachau grüßen herüber wie einst, und das Städtlein selbst ist erfüllt von frischem Leben und seine schönen Schulen von Frohsinn und Kinderlust. Da hat der Kalendermann seine Bücher wieder hervorgeholt und hat der Kremser Jugend seine Geschichten gebracht, und des Nachts hat er ganz allein in einer riesengroßen Schule geschlafen, wo man ihm im Musiksaal sein Schlummerbettlein bereitet. Da hat die große Orgel durch seine Träume gesummt, und der Nachtwind ist in den langen, einsamen Korridoren spazierengegangen; der Kalendermann aber hat gemeint, es wären die Donaunixen, so fein und flüsternd hat es gerauscht und gesummt. Und vielleicht sind sie's doch gewesen? denn in einem so wunderlieben

alten Nest wie Krems sind alle Wunder und Märchen möglich, man muß nur den Sinn dafür haben und Kinderaugen — gelt, Silberhuber?

Ende gut — alles gut! Noch einmal steht der Kalendermann in Salzburg auf der „Richterhöhe“ und kann sich nicht satt sehn an all der Herrlichkeit um ihn her. Liegt alles zwar voll Schnee und Winterfrost, aber im Herzen ist ihm wohl und warm, und wohl und warm ist's im Gaststüblein beim Alois Grundner, dem lieben Salzburger Bergbub und seinen braven Eltern. Und noch einmal steht der Kalendermann in der Schule vor Hunderten von österreichischen Kindern und darf ihnen erzählen und sie alle von Herzen liebhaben. Dann kommt der Alois mit seinem Handwägelchen und bringt ihn zur Bahn, und mit dem warmen Kuß des herzigen Buben auf den Lippen ist der Kalendermann hinausgefahren in die kalte Winternacht, in die arme, geliebte deutsche Heimat hinein.

Nun sitzt er wieder daheim im Dichterstüblein, mitten in Arbeit und Alltagssorgen. Aber so oft er zurückdenkt an alles, was ihn diese seine erste „Kalenderreise“ hat schauen und erleben lassen — und er denkt gar oft daran —, so lacht sein Herz vor Lust und Freuden; und wenn er sich dann wirklich mal fragt, ganz ernst und gewissenhaft, wo's nun am schönsten gewesen, in welchen Orten und bei welchen Menschen? Er kann's nicht finden und kann's d'rum nimmer verraten, weder sich selbst noch einem andern. Denn wo er auch war, im Märchenschloß und im Dachkämmerlein, beim Großstadtmädel oder beim Bub der Berge, Nord und Süd, Deutschland und Österreich — überall war die Liebe daheim und das schöne Vertrauen: Kalenderkind — Kalendermann! Seht, darum ist sein Stüblein voll Sonne und sein Herz voll Fröhlichkeit. Und wenn er nun Abschied nimmt von allen, die ihn so treulich beherbergt und beheimatet, so ist's mit einem hellen „Habt Dank!“ und einem freudigen „Will's Gott, auf Wiedersehn!“



Begegnung

Der Totentanz der Blätter

Ein Herbstmärchen von Lotte Baum

Mitten auf der Wiese hinterm Dörfchen stand ein alter, mächtiger Eichbaum. Er kam sich sehr würdig und erhaben vor; denn ringsum war kein anderer Baum zu sehen — nur kurze Gräschen und kleine bunte Blümchen, auf die er natürlich sehr von oben herabsah. Natürlich. Denn er war ja nicht nur viel größer, sondern auch viel, viel älter als diese winzigen Dreikäsehoch!

Aber obgleich er sehr weise und sehr gesetzt war, blieb er doch all die Jahrzehnte hindurch jung. Das kam daher, daß er — wie ja jeder Laubbaum — alle Jahre neue Blätter bekam. Und das könnt ihr euch doch denken, daß diese jungen, leuchtenden Dingerchen durchaus nicht gesetzt sind.

Nein, die freuen sich über jedes kleine Lüftchen, das sie sachte, so sanft, so weich streichelt, die freuen sich über jeden Windhauch, der sie schaukelt — hin und her — hin und her. Sie sind glücklich, wenn ein Vögelchen sie besucht und ihnen ein fröhliches, klingendes Liedchen vorsingt, oder wenn so ein warmer, heller Sonnenstrahl extra vom Himmel herabkommt, um sie zu küssen.

Und eitel sind solche Blätter! Genau so eitel wie so viele kleine Mädchen! Wie freuen sie sich über ihre zartgrünen Gewänder, und wenn gar der Herbst kommt und ihre Kleidchen gelb oder rot färbt, dann kennt ihre Wonne keine Grenzen mehr. —

Jetzt war es wieder Herbst geworden. Der Himmel strahlte in tiefem Blau, die liebe Sonne lachte so schön warm, als ob es noch mitten im Sommer wäre. Und der alte Eichbaum stand erhaben in seiner glutroten Pracht inmitten der Wiese, als wollte er aller Welt zeigen, wie schön seine Blätterkinder wären.

Auf einmal erhob sich ein Wind, so ein richtiger, toller, ausgelassener Herbstwind.

Und da stürmten auch schon jubelnd und lachend zwei Kinder auf die Wiese, ein Knabe und ein etwas jüngeres Mädchen.

„Ach, Hans," rief das kleine Mädel und klatschte in die Hände, „ich freue mich zu sehr, daß wir nun doch noch den Drachen steigen lassen können!"

„Ja, es wäre ein Jammer gewesen!" sagte Hans und sah stolz auf seinen grellroten Drachen, den er erst gestern zu seinem Geburtstage geschenkt bekommen hatte. „Er ist doch so ein Prachtkerl!"

„Also los!“ rief die kleine Rosel. Sie war schon sehr ungeduldig.

Und Hans wickelte seinen langen Faden ab, Stück um Stück, Stück um Stück.

Und kaum fühlte der Drache seine Freiheit, so machte er einen übermütigen Hopser — und da kam auch schon der Wind, der kecke, lustige Herbstwind — und trug den Drachen immer höher — immer höher.

„Hurra! Wie der steigt!“ schrie Hans.

„Hurra! Immer höher!“ jubelte Rosel.

Und: „Hurra! Das nenn' ich famos!“ rief der Drache.

„Holla! Könnt ihr denn nicht aufpassen, ihr dummen Dinger?“ schrie er die Blätter des Eichbaumes an, die er eben angestoßen hatte, weil er sich immerzu im Kreise drehte.

„Oh! Entschuldigen Sie vielmals!“ stammelten einige. „Wir wußten nicht, daß Sie eine Kurve machen wollten! — Wohin wollen Sie denn reisen?“ fügten sie schüchtern hinzu.

„Erstens könnt ihr ruhig Du zu mir sagen,“ meinte der Drache gnädig; denn er hatte bemerkt, wie bewundernd die Blätter ihn anstaunten, und das schmeichelte ihm, „und zweitens habe ich überhaupt kein Ziel. Das ist ja gerade das Schöne: planlos ins Blaue hinein — der Sonne entgegen — immer höher hinauf! Kommt mit!“

„Ach ja, wenn wir nur könnten!“ seufzten die Blätter. „Aber wir sitzen ganz fest an den Zweigen!“

„Unsinn!“ brummte der Drache. „Feige seid ihr. Lebt wohl! Ich steige, steige, steige!“

Und damit schnellte er wieder in die Höhe und schoß vergnügt Purzelbäume in der Luft.

„Nimm uns mit! Lieber Drache, nimm uns mit!“ riefen ihm die Blätter nach. „Wir wollen auch fliegen! Wir wollen auch steigen!“

Doch der Drache wiegte sich hin und her, ein blutroter Fleck am blauen Himmel — und hörte das Rufen der Blätter nicht mehr.

Der alte Baum erhob seine Stimme: „Ich warne euch, Kinder! Tut's nicht! Der Tod kommt früh genug!“

„Der Tod —?“ fragten die unerfahrenen Blätter. „Was hat denn der damit zu tun?! Wir sind doch so jung — — —“

„Und schön seid ihr!“ flüsterte der Wind dicht bei ihnen. „Freiheit — das ist Leben! Lebt wohl! Ich besuche jetzt wieder den fröhlichen Drachen!“

„Nimm uns mit! Nimm uns mit! Liebster, bester Wind, nimm uns mit!“ flehten die Blätterkinder.

Und jubelnd fühlten sie, wie sie sich von den Zweigen lösten und immer höher schwebten — stiegen — stiegen. Und die traurig warnende Stimme des alten Baumes ging unter in ihrem Jubel.

„Ach, ist das herrlich!“ jauchzten die Blätter und wirbelten wild durcheinander; neckten sich, haschten sich — und stiegen, stiegen, stiegen.

„Hallo! Wir kommen!“ jubelten sie dem Drachen zu.

Und der grinste über sein breites, rotes Gesicht und fragte gnädig: „Na — ist's nicht herrlich so?“

„Einzig! Einzig!“ jauchzten sie.

Und sie alle, der Wind, der Drache und die vielen, vielen Blätter tollten in der Luft herum und waren so froh und glücklich! —

„Sieh mal, Hans, es sieht fast aus, als ob hundert rote Drachen da oben rumfliegen!“ sagte Rosel zu ihrem Bruder.

„Wahrhaftig!“ erwiderte der.

Da schlug die Kirchuhr sechsmal.

„Rosel! s'ist sechs!“ rief Hans entsetzt. „Es ist höchste Zeit, daß wir nach Hause gehen!“

„Schade!“ sagte Rosel bedauernd.

Und die Kinder wickelten die Schnur auf, Stück um Stück. Und langsam begann der Drache sich zu senken.

„Wo willst du denn hin?“ riefen die Blätter. „Fang uns doch! Rasch!“

„Nein“, sagte der Drache ruhig und senkte sich immer tiefer. „Morgen steige ich wieder. Lebt wohl, es war sehr lustig. Ich gehe jetzt nach Hause.“

Und nun war er fast ganz unten, und da fingen die beiden Kinder an zu rennen — und er holperte immer hinterdrein, denn er war jetzt ziemlich müde.

„Lieber Wind, bring uns nun wieder heim!“ baten die Blätter, denn sie wollten jetzt auch gern schlafen.

„Huiiiiii!!!“ machte der Wind. „Ich habe jetzt genug für heute. Seht zu, wie ihr allein nach Hause kommt!“

Und damit war er verschwunden. Wohin, das hatten sie alle nicht gesehen.

Und langsam, langsam sanken die Blätter herunter. Vergeblich waren ihre Bemühungen, ihrem Schweben Richtung zu geben. So schwer fühlten sie sich — so schwer. Und sie sanken und sanken. Und ganz traurig war ihnen zumute. Und dann fühlten sie nichts mehr. —

Und als Hans und Rosel am nächsten Tage wiederkamen, um ihren schönen Drachen steigen zu lassen, da war die ganze Wiese mit rotem Laub bedeckt.

Und als der Drache und der Wind, die sich wie gestern lustig jagten, an dem Eichbaum vorbeikamen, hörten sie ein leises Schluchzen. Als sie verdutzt anhielten, bemerkten sie, daß der alte Baum ganz kahl war.

Da wurden sie beide sehr mitleidig und hatten gar keine Lust mehr zum Tollen. Der wilde Herbstwind wurde ganz sanft. Und der Drache senkte sich und war sehr traurig.

„Heut' ist's langweilig!" sagte Hans. „Der Wind hat sich gelegt."

Und die beiden Kinder trotteten heimwärts — hindurch durch das Herbstlaub, das am Boden lag. Und der Drache schaute betrübt hinab auf seine toten Gespielen.

Der Herbstwind aber strich sanft und leise über die kahlen Äste des alten Eichbaums, und tröstend flüsterte er ihm zu, daß er im Frühling neue Blätter haben würde.

Da lächelte der Eichbaum in seinem Schmerz.



Sommerluft. Zeichnung von Ludwig Richter

Leuchtende Tiere

Plauderei von Theodora Knauthe

Wer sich als Schiffer, namentlich unter den Tropen, auf weitem Ozean befindet, wird in stillen Nächten ein wunderbares Schauspiel genießen — er sieht das Meer leuchten! Bald sind es einzelne Funken, die als glitzernde Sternchen auf den Wogen tanzen, bald erglänzt die ganze Fläche des Meeres in gleichmäßigem, weißlich schimmernden Licht. Dann wieder ziehen sich Feuergarben durch das Wasser, scheinen aus dunkler Tiefe emporzukommen, um oben so blitzartig wieder zu verschwinden und von neuem aufzutauchen. Auf einmal fällt ein Platzregen vom Himmel und siehe da, jetzt wird jeder Tropfen zum leuchtenden Funken, und man blickt in ein wahres Feuermeer. Am Kiel des Schiffes erstrahlt das Licht am allerschönsten, wo dasselbe am Vorderteil die Wassermengen auseinanderdrängt. Da erheben sich zwei flammende Lichtberge an der Spitze des Fahrzeuges, rauschen an den Schiffsflanken vorüber und treffen sich hinten wieder, um dem Schiff als eine lange, glänzende Schleppe zu folgen. Sogar das Ruder, das ins Wasser geschlagen wird, erzeugt Licht, und die Tropfen, die von ihm niederrinnen, erscheinen wie bläulich glänzende Schneeflocken.

Was mag die Ursache dieser merkwürdigen Naturerscheinung wohl sein? Könnten wir schnell eine Schale voll Meerwasser schöpfen und dieselbe in einen dunklen Raum bringen, so würden wir beim Niedersetzen der Schale, wenn das Wasser etwas ins Schaukeln gerät, kleine Lichtpunkte auf der Oberfläche bemerken, die sich hin und her bewegen. Heben wir sie mit einem feinen Netz aus dem Wasser und bringen sie unter ein scharfes Mikroskop (Vergrößerungsglas), so entdecken wir, nachdem wir die Lampe angesteckt haben, daß dieselben kleine Tiere sind, und zwar sogenannte „Seefunken".

Wir wollen uns so ein Tierchen, das einen Durchmesser von 1 mm hat und zu den Infusorien gehört, einmal näher betrachten: Es hat eine ganz dünne, durchscheinende Haut, unter der man winzige Punkte sieht. Die Gestalt ist rund (kann aber auch nierenförmig oder länglich sein), mit fadenartigen Gliedern. An der Stelle, von wo die Fangärmchen oder Fäden ausgehen, ist der Mund, aus dem auch ein solches bewegliches Fädchen herausragt. Mit diesen fadenartigen Gliedern erhaschen sich die Seefunken ihre Nahrung und führen sie dem Mund zu, und zwar fangen sie noch kleinere Lebewesen, wie sie selbst sind, namens: „Diatomeen" und andere Tierlein. Die übrigen Fäden, die sich innerhalb des Körpers befinden, saugen die Nahrung auf und führen ihm auf die Weise neue Lebenskraft zu. Eine andere Öffnung, wie die des Mundes, ist nicht vorhanden, aus ihm wird auch wieder ausgestoßen, was nicht genossen wurde. Die Seefunken pflanzen sich auch auf eine höchst einfache Art fort, indem sie sich teilen. Im Frühjahr scheidet sich von der Haut, die das Tierchen durchzieht, das Tier in zwei Seefunken, und die Vermehrung ist geschehen.

Es sind übrigens nicht einzelne Tiere oder Sorten, die das Schauspiel des Meerleuchtens hervorbringen, sondern daran beteiligen sich so viel verschiedene Geschöpfe, daß man sie gar nicht aufzählen kann. Fast jede Gruppe von Meeres-

tieren nimmt daran teil: Infusorien, Polypen, Quallen, Medusen, Seesterne, Muscheln, Räder- und Krustentierchen usw. besitzen diese eigentümliche Leuchtkraft. Eine chemische oder mechanische Reizung der Tiere bringt stets erhöhtes Leuchten hervor, weil sie dadurch in ihrer Ruhe gestört werden. So bei dem oben erwähnten Platzregen, der den Salzgehalt des Wassers verdünnt (chemische Reizung), oder bei dem Einschneiden des Schiffes und der Ruder in die Wassermassen (mechanische Reizung). Die bekanntesten Arten sind in der Nordsee und im Atlantischen Ozean zu Hause. In neueren Zeiten haben die Zoologen in Messina noch eine bisher unbekannt gewesene Gattung entdeckt, sie hat die Gestalt einer Schirmqualle und bewegt sich gleich dieser durch Öffnen und Zusammenklappen ihres schirmförmigen Körpers fort. Und woher alle diese Tierchen die Kraft des Leuchtens wohl haben? Das ist nicht ganz so einfach zu erklären, und viele Gelehrte haben sich schon darüber die Köpfe zerbrochen. Die Sache hängt mit den Leuchtorganen der Tierchen zusammen, in denen sich Phosphor zeigt. Phosphor ist ein Element, das die Eigenart hat, im Dunklen zu leuchten. Auch bei leblosen Gegenständen ist ein schwaches Leuchten mitunter wahrzunehmen und wird auf das Vorhandensein leuchtender Bakterien zurückgeführt, wie bei faulem, in gewissem Zustand der Zersetzung befindlichem Fleisch, verfaultem Holz, ebenso bei einigen Pflanzen, besonders Pilzen. Man nennt das phosphoreszieren."

Alle mit Leuchtkraft ausgestatteten Tiere leben am Tage versteckt und werden erst, wenn es dunkler wird, lebhafter, wobei sich die ihnen innewohnenden Leuchtorgane kräftiger entfalten. Bei einigen Leuchttierchen leuchtet die gesamte Oberfläche, oder besser gesagt, eine von ihr abgesonderte, schleimig fettige Substanz. Bei anderen wieder beschränkt sich das Leuchten bloß auf eine bestimmte Körperstelle. Es gibt eine Sorte winziger Meerkrebse, bei denen sich die Leuchtorgane teils am Bauch, teils an der Brust befinden und völlig die Gestalt von Augen haben. Naturforscher früherer Zeit haben sie in der Tat auch für Augen gehalten (Katzenaugen, Eulenaugen und andere phosphoreszieren ebenfalls, das heißt, sie leuchten im Dunklen.)

Auch vielen Käfern ist merkwürdige Leuchtkraft verliehen, sowie einigen Tausendfüßlern. Die meisten Leuchtkäfer leben in Amerika, bei uns ist das bekannte Johanniswürmchen heimisch, das, wie man zu sagen pflegt, mit seinem „Laternchen" an milden Sommerabenden die Gebüsche durchstreift. Wir wissen, daß dieses Leuchten durch die langsame Verbrennung einer Substanz zustande kommt, die sich in Zellen bildet, die im Hinterleibe der Insekten liegen und von zartwandigen, ganz durchsichtigen Kapseln eingeschlossen sind. Äußerlich haben die Organe meist eine helle, wachsgelbe Farbe.

Den Leuchtkäfern dient ihre Leuchtkraft nicht selten als Abwehr gegen Feinde und feindliche Einflüsse in der Tierwelt. Uns Menschen aber bietet sie einen fesselnden Anblick, an dem man sich bei Gelegenheit immer von neuem ergötzt.



Der Märchen-Quell

Scherenschnitt von Hilde Herlemann (Kalenderkind)

Im grünen Waldesschatten
Wohl über Moos und Matten
Hinmurmelnd süß und sacht,
Da rieselt silberhelle
Die kühle Märchenquelle
Verborgen still bei Tag und Nacht.
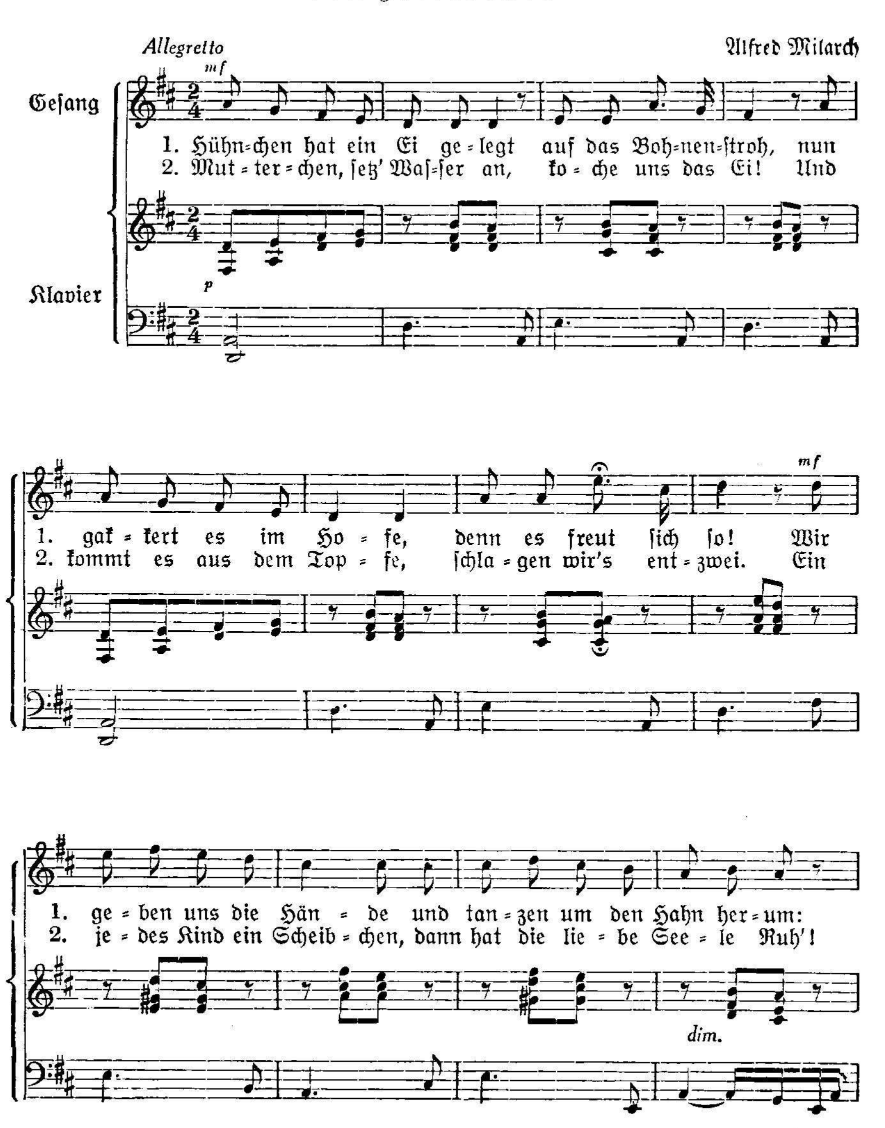
Aus ihren Wassern trinken
Die Rehlein und die Finken
Das klare Wundernaß,
Die Sonne und die Sterne
Spiegeln sich drin so gerne,
Und auch die Blumen und das Gras.

Doch nachts im Mondenscheine
Sitzt auf dem Brunnensteine
Ein Mägdlein wunderbar
Und reicht im Zauberstrahle
Aus güldner Schimmerschale
Den Elflein Trunk und Träume dar.

Und wer der Fee begegnet,
Bleibt immerdar gesegnet
Und ewig jung und rein,
Er geht als wie in Träumen
Unter den wehenden Bäumen
Und kann nie wieder traurig sein.

Der dumme Hahn

von Ferdinands

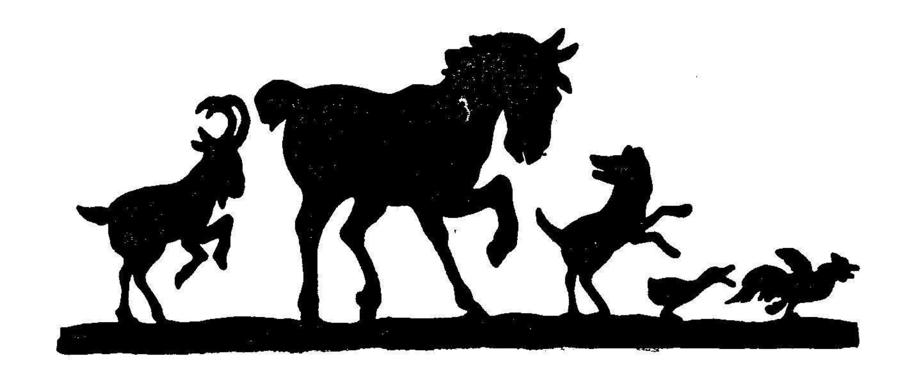


1. „Du kannſt kei = ne Ei = er le = gen, Du biſt a = ber dumm!
2. Hühn=chen kriegt die Scha = len wie = der, Hahn, was willſt denn du?

rit. *a tempo*

1. Du kannſt kei = ne Ei = er le = gen, du biſt a = ber dumm!"
2. Hühnchen kriegt die Schalen wie=der, Hahn, was willſt denn du?

rit *a tempo*



Das Uraltchen

Sage von Lübeck

Vor langer Zeit lebte einmal in der Stadt Lübeck eine Frau, die so gute Tage hatte und die so gern aß und trank und dabei das Leben so lieb gewann, daß sie gar nicht sterben wollte, sondern sich ein ewiges Leben auf Erden wünschte und vom ewigen Leben im Himmel nicht viel hielt.

Weil die Frau nun gar so brünstig das irdische Leben für immer und ewig sich wünschte, so wurde ihr Wunsch erfüllt, und sie lebte und lebte und genoß ihr Leben und freute sich.

Nun hatte sie sich aber nur ein ewiges Leben auf Erden und nicht auch ewige Kraft und Gesundheit gewünscht, das hatte sie vergessen, und so kam es, daß sie, nachdem sie hundert Jahre gewesen war, altersschwach und matt wurde.

Aber sie lebte immerfort, wackelte am Krückstock umher und vertrocknete, denn Essen und Trinken schmeckten ihr nicht mehr, und ihr alter Leib vertrug nichts mehr.

Längst waren alle ihre Angehörigen und alle, die sie gekannt hatten, gestorben, und die neuen Geschlechter kannten sie nicht, sie kroch unter ihnen umher, verschrumpft und vertrocknet, und war allen Leuten im Wege.

Aber obgleich sie mit jedem Jahre kleiner und dürrer wurde und nun schon lange gar nichts mehr aß und nicht mehr sprach und nicht weinte und lachte, so lebte sie doch immer noch und bewegte sich von Zeit zu Zeit.

Endlich war sie ganz grau und so klein geworden wie ein Mäuschen, und die Leute wußten gar nicht, wohin mit dem Frauchen, das nicht sterben konnte.

Und so nahmen sie die Alte einst, damit sie nicht aus Versehen totgetreten werden sollte, und stellten sie unter ein Glas, und dies hingen sie in der Marienkirche in Lübeck auf.

Da soll das Uraltchen noch immer hängen, wie ein Mäuslein anzusehen, und lebt noch, und in jedem Jahre bewegt es sich ein einzig Mal.



Die Brille

Von Anna Meder

Es ging einmal an einem schönen Sommerabende ein junger Mann über das Gebirge; sein Röcklein war recht fadenscheinig, und in seinem Magen rumorte der Hunger. Auf der Nase trug er eine Brille, keine solche mit grauen Gläsern, welche die ganze Welt trüb aussehen lassen, auch keine mit blauen oder weißen, nein, mit dieser Brille hatte es eine besondere Bewandtnis, denn die hatte ihm Frau Poesie geschenkt, als sie eines Tages im ärmlichen Stübchen des Flickschusters, dem Vater des jungen Mannes, eingekehrt war. Und just durch diese Brille sah der junge Mann alles das, was andere Leute nicht sahen, und schrieb es in schönen Geschichten oder Versen nieder. Diese gefielen ihm und den Leuten ja ganz gut, jedoch sie verhalfen ihm nicht zu einem neuen Rock, und wenn sie auch die Schubladen in seinem Stübchen füllten, ihn selbst machten sie weder fett noch satt. —

Und wie das Dichterlein nun so über das Gebirge schritt, der Hunger seinen Magen immer ärger zu zwicken begann, der Wind immer durchdringender durch sein fadenscheiniges Röcklein pfiff, verlor er seinen guten Humor und brummte vor sich hin: „Das hat man davon, man erzählt den Leuten Geschichten und singt ihnen Lieder vor, sie lachen und freuen sich, und zum Dank dafür lassen sie einen verhungern und erfrieren. Oh, wenn doch jemand von ihnen auf den guten Gedanken käme, mir einen mächtigen Beutel voll Gold zu schenken.“ — „Das werde ich tun“, sprach da ein feines Stimmchen, und ein kleiner Zwerg, sehr häßlich von Angesicht und Gestalt, mit einer wunderbar schönen diamantenen Krone auf dem Kopfe, guckte aus einer Felsspalte hervor. Das Dichterlein erschrak nicht sonderlich über den häßlichen Gesellen, denn durch seine Brille sah er ihrer genug; nahm er jedoch seine Brille ab, so waren sie seinen Augen entschwunden, und er sah sie ebensowenig wie die anderen Leute, welche keine Brille der Poesie auf der Nase tragen.

Das Dichterlein seufzte: „Ach, wenn dieser Gnom doch bliebe, auch wenn ich meine Brille abnehme, und nicht ebenso verschwinden möchte, wie die andern alle! Den kleinen Wicht könnte ich so gut brauchen!“ Er nahm also die Brille ab, und siehe da, das Zwerglein verschwand nicht. Auch ohne Brille konnte das Dichterlein es sehen.

„Also einen großen Beutel voll Gold möchtest du haben“, krächzte das Zwerglein; „du glaubst wohl, ich würde jetzt gleich meine Hand ausstrecken

und dir aus einer Felsspalte einen Beutel voller Goldstücke herausholen. Nein, mein Lieber, so einfach ist die Sache nicht. Umsonst ist bekanntlich nur der Tod. Ich würde dir schon einen mächtigen Beutel voll Gold schenken, aber dafür mußt du mir dein Herz geben." Da der Hunger aber gerade in diesem Augenblick das Dichterlein so recht herzhaft zwickte und der Wind ihm ganz besonders kalt auf den Rücken blies, so dachte es ziemlich leichtsinnig: Mag der Wicht nach einigen Jahren sich mein Herz nehmen, sterben müssen wir doch alle einmal; denn dies wußte das Dichterlein ganz genau, gibt es sein Herz fort, dann heißt es: ade du schöne Welt, ich muß nun ins dunkle Grab. „Wann kommst du mein Herz abholen?" fragte das Dichterlein. „Nach drei Jahren", krächzte der Zwerg, langte in eine Felsspalte und holte einen mächtigen Sack voller Goldstücke hervor, gab ihn dem Dichterlein, krächzte noch ein: „Gehabt Euch wohl", und verschwand in der Felsspalte.

Für das Dichterlein begann nun ein Leben in eitel Lust und Herrlichkeit. Es kaufte sich das alte windschiefe Gebäude, in dessen Dachstübchen es bisher gewohnt hatte, ließ das Haus schön herrichten, mit Seiden- und Sammettapeten die Wände behängen, seidene Polsterstühle und Gold- und Marmortische in die Zimmer stellen. Das Dichterlein aß nur noch von silbernen Tellern und trank aus goldenen Pokalen kühlen Wein. Das Geschichtenerzählen und Liedersingen tat es nach wie vor, und grüne Lorbeerkränze mit goldenen und silbernen Schleifen wanden ihm die Leute zum Lohne dafür. Hunger hatte das Dichterlein nicht mehr, und frieren tat es auch nicht.

Zwei Jahre und drei Wochen dauerte dies frohe Leben, dann aber ward das Dichterlein immer stiller, je näher das Ende seines Erdenlebens kam. Und als schließlich nur noch vierzehn Tage an den drei Jahren fehlten, da raufte sich das Dichterlein die Haare und hätte alles darum gegeben, wenn es nur sein Herz hätte behalten dürfen. Nicht einmal seine Brille, die ihm bis dahin über manche Widerwärtigkeiten des Lebens hinweggeholfen hatte, tröstete es mehr. Ihm blieb nichts als nur die Hoffnung, daß der kleine Gnom den Vertrag vergessen hätte. Das war aber nicht der Fall, denn pünktlich wie ein Wechselfieber erschien nach abgelaufenem dritten Jahr beim Dichterlein der kleine Gnom mit einem großen Messer in der Hand. Das Dichterlein fiel voller Entsetzen vor dem Zwergkönig in die Knie und flehte:

„Nimm dir, was du willst, aber laß mir nur mein Herz." „So seid ihr Menschen," krähte der Gnom, „leichtsinnig, unzuverlässig, wortbrüchig. Du

hast mir vor drei Jahren für einen Sack voller Goldstücke dein Herz versprochen, du mußt es mir jetzt auch geben."

Da das Dichterlein aber nicht aufhörte, um sein Herz zu bitten und zu flehen, so sagte schließlich der kleine Zwerg: „Es sei, ich lasse dir dein Herz, du aber mußt mir dafür einen mächtigen Beutel voll Gold und außerdem noch das Liebste, was du auf Erden besitzest, geben." „So nimm dazu mein Haus", rief geschwind das Dichterlein, welches sich freute, so leichten Kaufes davonzukommen. „Gemach, so schnell ist die Sache nicht abgetan", sprach der Gnom, zog sich einen Ring vom Finger und schaute durch ihn erst das Dichterlein und dann das Haus an. „Das Haus ist dir nach deinem Herzen nicht das Liebste auf Erden", erwiderte er. „So nimm die Lorbeerkränze", sprach wiederum das Dichterlein und wandte sich ab, damit der Zwerg ihm nicht ins Gesicht schauen könnte. Der Zwerg blickte auf die Lorbeerkränze und schüttelte nur mit dem Kopfe, sie hatten nicht seinen Beifall gefunden. „Meine Bücher sind mir das Liebste", versicherte nun das Dichterlein. „Du lügst," schrie der Zwerg nach einem Blick auf die in rotes Saffian gebundenen Bücher, „du lügst, sieh mich an und sage mir endlich, was dir eigentlich nach deinem Herzen das Liebste auf Erden ist."

Wohl oder übel mußte das Dichterlein nun den Zwerg anschauen, und dabei fiel dessen Blick auf die Brille des Dichterleins. „Also deine Brille ist dir das Liebste," höhnte der Zwerg, „nicht allein wortbrüchig bist du, betrügen wolltest du mich auch noch. Zur Strafe dafür mußt du mir aber den großen Beutel voll Gold selbst zum Berge hintragen." Das Herz krampfte sich dem Dichterlein vor Weh zusammen, als der Gnom ihm die Brille von der Nase nahm und auf seine eigene tat. „Ja, Dichterlein, wer hieß dich auch mit deinem Herzen leichtsinnig Handel treiben." Dann mußte das Dichterlein den mächtigen Beutel voll Gold auf die Schulter nehmen und hinter dem vorantrippelnden Zwerge her zum Berge gehen.

Der Zwerg nickte mehrmals mit dem Kopfe, ihm gefiel es, was er durch die Brille erschaute. Die Bäume neigten ihre Zweige vor ihm, die Blumen winkten ihm freundliche Grüße zu. „Die Brille ist gut", sprach er und nickte wohlgefällig mit dem Kopfe, während dem Dichterlein Wut und Gram im Herzen tobten und es am allerliebsten den kleinen Gnom erwürgt hätte. Nun führte der Weg die beiden Wanderer an einem kristallhellen Bache vorüber; der Gnom, welcher eitel war und sich viel darauf zugute tat, daß er der schönste aller Gnomen sei, dachte: Wenn Bäume und Blumen und alles andere so schön durch die Brille aussehen, wie schön

muß ich da erst sein! Erwartungsvoll trat er zum Bache; einen Blick nur warf er hinein, dann riß er sich die Brille von der Nase und schrie: „Behalte deine verflixte Brille! Zum Scheusal macht sie ja einen. Ich wußte nicht, daß es dir das Liebste ist, dich so greulich aussehend zu machen.“

Den Sack mit Gold riß der Gnom dem Dichterlein von der Schulter, warf noch einen scheuen Blick in den Bach, nickte ganz befriedigt seinem Spiegelbilde zu, als er sich wieder in seiner frühern Gestalt sah, und trabte davon.

Das Dichterlein aber hob die Brille auf und lief glückselig seinem schönen Hause zu.



Zwiegespräch
Von Helga Höckmann (Kalenderkind)

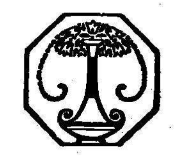
Etwas von der Banknote

Von Hans Kellermann

Was eine Banknote ist, wißt ihr alle! Denn man bekommt viele solcher als Zahlungsmittel in die Hand, und immer noch gibt es mehr Papier- als Hartgeld. Dergleichen Wertscheine werden heutzutage in allen Ländern teils von den Staaten selber ausgegeben, teils von besonders mit solchem Vorrecht bedachten Bankinstituten. So in Deutschland von der Reichsbank, der Sächsischen Bank, der Badischen Bank in Mannheim usw. als zinslose Anweisungen auf den Goldschatz dieser einzelnen Banken beziehungsweise auf die Realwerte des Staatsbesitzes. Sie werden von Zeit zu Zeit eingezogen oder von einem bestimmten Termin an als ungültig erklärt und dann durch Ausgabe neuer Scheine ersetzt. Wer Banknoten verfälscht oder solche Falsifikate wissentlich verbreitet, erhält schwere Freiheitsstrafen.

Die meisten Menschen glauben und meinen, die Banknote sei eine verhältnismäßig neue Erfindung, und vielfach herrscht die Ansicht, ihr Gebrauch lasse sich erst seit einem oder ein und einem halben Jahrhundert nachweisen. Aber das ist ein Irrtum, denn ihr Gebrauch läßt sich fast schon seit einem Jahrtausend nachweisen. Und zwar ist es China, dem, wie in vielen anderen Dingen auch, in dieser Hinsicht der Vortritt gebührt. Als in diesem Lande die Ming-Dynastie regierte, kam hier die Banknote auf, und von dieser haben sich 4 Stücke bis in unsere Tage hinein erhalten, die aus der Zeit der Herrschaft des ersten Ming-Kaisers 1368—1399 stammen. Ihr Wert ist, wie die Mittelaufschrift in großen Zügen bekundet, „Ein Kwan“. Darüber steht des weiteren: „Ein allgemein gültiger Wertschein der Tai-Ming-Dynastie“. Und auf beiden Seiten liest man: „Ein Wertschein der Tai-Ming-Dynastie, gültig unter allen Himmeln“. — Die alten Chinesen scheinen aber schon unter den Ming-Kaisern nicht ausschließlich Tugendhelden gewesen zu sein, sondern auch damals unter ihnen die Zunft der Gauner und Betrüger geblüht zu haben. Wäre es nicht der Fall gewesen, würde auf den alten Kwan-Noten wohl nicht der Vermerk stehen: „Wer falsche Scheine herstellt oder verwendet, soll enthauptet werden. Wer Fälscher abfaßt, erhält eine Belohnung von 250 Silbertael sowie des Verbrechers bewegliche und feste Habe.“ Man erkennt daran, daß die altchinesische Justiz noch viel strenger gegen solche Verbrecher verfuhr als die der Gegenwart.

Es währte noch geraume Zeit, daß man in Europa ohne Banknoten auszukommen vermochte. — Selbst die älteste, 1401 zu Barcelona in Spanien errichtete Bank gab noch keine Scheine heraus. Sondern den Anfang damit machte ein derartiges Geldinstitut in Stockholm im Jahre 1668. Seitdem aber kam das Papier immer mehr in Mode, und wir alle werden es wohl nicht erleben, daß die Banknote wieder aus dem Verkehr verschwindet. Tut sie es im Kleinverkehr, ist das nur zu begrüßen. Aber sobald es sich um hohe und gar sehr hohe Beträge handelt, ist sie ein praktischeres und bequemeres Zahlungsmittel als alles Hartgeld.



Josefle Armbrusters Heimkehr

Erzählung von Elisabeth Behrend. Mit Bildern von Max Brösel

Josefle Armbruster kam zu Beginn der Ferien zurück ins heimatliche Wolftal. Er trug eine bunte Schülermütze mit Silberborte, einen Ranzen mit Schulbüchern und in der Brust ein zerbrochenes Herz. Als er vor einem Jahr denselben Weg nach Wolfach zur Bahn ging, war es noch heil und ganz gewesen. Damals sah der Josefle Zukunftsbilder vor sich so hell und strahlend, als wären sie aus lauter blitzblanken Sonnenstrahlen zusammengesetzt, und den Kopf mit dem braunen Kraushaar trug er hoch wie der „Hans Guck in die Luft" im Bilderbuch — und vielleicht hatte das auch ein bißchen schuld, daß er nachher so elendiglich stolpern mußte.

Der Josefle war nämlich das, was man in der Stadt einen „Streber" nennt. Seit Bäckermeisters Jaköble nach Freiburg gereist war, um einmal „auf geistlich zu studieren", hatte es ihm keine Ruhe gelassen, dasselbe zu probieren. Der Josefle war vor seinen Vater, den Theobald, und seine Mutter, die Afra, hingetreten und hatte erklärt, er wolle ebenfalls ein hochwürdiger Herr werden. Beide Eltern hatten zuerst sehr erstaunt dreingeblickt, aber dann hatte die Mutter den Schürzenzipfel an die Augen geführt und gemeint, sie hätte es ja immer gewußt, daß in dem Josefle etwas ganz Besonderes drinstecke. Dieser hatte sehr ernst ausgeschaut, wie sich das für einen künftigen Pfarrer oder gar Bischof geziemt, wenn ihm auch vorläufig die Hauptsache noch der feine schwarze Rock war, den er einmal tragen würde, und die dünnen gutbelegten Butterschnittchen, die seine Tante, die Pfarrersköchin, für ihren Herrn oft zurechtmachte. Aber das war wohl im Grunde Nebensache; denn durch irgend etwas muß die Neigung zum späteren Beruf geweckt werden, wenn es auch zuerst nur Butterschnittchen sind. Zudem dachte sich der Josefle das Studieren nicht schwieriger als das Essen. Die Bratwürstle und die Kräpfle wandern in den Mund und die Gelehrsamkeit in den Kopf hinein — das ist im Grunde das gleiche. Wie es sich gehört, wurde der Herr Pfarrer natürlich zuvor um Rat gefragt, was er zu den Plänen des Buben meine. Und weil der alte Herr beifällig nickte und sagte, daß der Josefle sein bester Ministrant wäre, der einzige, der nicht „habe mus" statt „habémus" bei der heiligen Messe sage, und vor allem brav wäre, wie das die Hauptsache sei für einen künftigen Priester, so könne er nichts dagegen einwenden.

Im Dörfle hatte man ihn, sobald es hieß, daß der Josefle ebenfalls in die Stadt sollte, um geistlich zu werden, ein wenig achtungsvoller als zuvor angesehen. Der Josefle selbst aber ging in den letzten Wochen einher, als trüge er keine Lederhöslein mehr, sondern schon eine lange Soutane, und nur wenn er gar zu stolz tat, wurde er wieder an die ersteren erinnert, da Vater Theobald die Weidengerte vom letzten Palmsonntag darauf tanzen ließ.

Schließlich war es eines Tages so weit gewesen, daß man den Josefle in die Bahn gesetzt hatte, die ihn nach Freiburg fuhr.

Freiburg ist eine schöne Stadt. Der Josefle wußte von Bäckermeisters Jaköble, daß sie ein großes Münster habe und einen Zuckerladen seines Oheims. Der Josefle schaute sich deshalb mit regem Interesse nach dem letzteren um, als er seinen Einzug

hielt. Er fand ihn aber nicht sofort und hatte auch in den folgenden Tagen keine Zeit danach zu suchen; denn er mußte sogleich in die Schule marschieren. Die Schule aber hatte nicht viel Ähnlichkeit mit einem Zuckerladen, wie er bald merkte. Daheim hatte er auf dem ersten Platz gesessen, weil er schöne Buchstaben malen und das Einmaleins kreuz und quer hersagen konnte. Hier rechnete man mit lauter Strichen zwischen den Zahlen und fing gleich an, eine kuriose Sprache zu lernen. Der Josefle konnte nicht begreifen, warum man in dieser die Worte stets durchaus anders schreiben sollte, als sie hießen.

Als danach die Lateinstunde nahte, reckte er sich stolz und dachte: „Das ist für mich! Ich kann's wie der Pfarrer.“ Aber auch hier fiel er jämmerlich mit seinen Kenntnissen herein. Es gab bei dem Latein ein Ding, das Grammatik hieß und von dem der Josefle absolut noch nichts gehört hatte. Ein Wort, das für gewöhnlich nichts als „Acker“ hieß, mußte man einmal **ager**, einmal **agro** und dann plötzlich **agrum** nennen, so daß einem fast schwindelig wurde. Mit den vielen **is**, **os** und **ums** am Ende geriet der Josefle gleich am ersten Tage in Feindschaft. Und je länger er in Freiburg weilte, desto heftiger wurde der Kampf zwischen ihm und diesen launenhaften unbeständigen Wörtern. Der Josefle sah sehr bald, daß man die Weisheit nicht schlucken konnte wie ein Paar Bratwürstle. — Aber das eine



mußte man dem Schwarzwaldbuben lassen, er kaute und schluckte und würgte an ihr, als gälte es, damit ein goldenes Plätzle im Himmel zu erwerben. Wenn die Kameraden längst mit ihren Aufgaben fertig waren und sich im Freien vergnügten, saß er daheim am Fenster und lernte, daß ihm der Kopf brummte wie eine Dampfwalze. Kaum aber schienen die Zahlen, Vokabeln und Regeln auf der einen Seite glücklich hineinexpediert, dann sprangen sie — husch — auf der andern wieder hinaus. Der Josefle vermochte sie absolut nicht festzuhalten. Als er ein halbes Jahr in Freiburg war, sagte der Lehrer zu ihm: „Geh wieder heim, Josef, aus dir wird im Leben nichts.“ Aber

der Josefle dachte bei diesen Worten an die geistlichen Butterschnitten und den Stolz der Mutter und schwor tränenvoll noch mehr Fleiß. Das erweichte das Herz des Lehrers, und der Josefle blieb. Es war aber noch ein anderer Stolz in ihm, der ihn aushalten ließ. Bäckermeisters Jaköble, der ein guter Schüler war und zwei Klassen über ihm saß, sagte, so oft er den Heimatgenossen traf, zu ihm: „Wann gescht wieder heim, Josefle? — Denn heim wirscht gehen, hat der Vater gesagt. Drei Armbrusters haben's schon versucht mit dem Studieren, und es ist nischt geworde. Sie taugen nur zum Bauern, meint jedermann." Der Jaköble zwinkerte dabei mit seinen kleinen Augen, und der Josefle wurde daraufhin fuchswild. Er wußte, daß ein Bauer sein Leben lang graben, pflügen und Mist fahren muß, während ein Pfarrer mit den Händen auf dem Rücken im Garten spaziert. Das letztere schien dem Josefle begehrenswerter. Er verdoppelte also seinen Fleiß und lernte, bis ihm alles im Kopf umherging wie ein Mühlrad. Aber es half alles nichts. Nach einem zweiten halben Jahr wurde der hohe Rat zusammengerufen. Er bestand aus dem Klassenlehrer, dem Direktor der Anstalt und den Nebenlehrern. Der Turnlehrer lobte des Josefles körperliche Leistungen, und der Naturkundenprofessor hob hervor, daß er das Getreide vorzüglich kannte, aber alle waren der Ansicht, daß dies nicht genügen würde zum Studieren. Man erklärte dem Josefle, es sei das Rechte für ihn, heimzugehen und ein Bauer zu werden wie seine Vorfahren. — Der arme Wolfstäler heulte wie eine Tälerin. Der schwarze Rock, die Butterschnitten und der künftige Pfarrgarten versanken im Dunkel. Als Zukunftsbild erschienen statt dessen ein blöddreinschauender Ochse und ein Misthaufen. So kam es, daß des Josefles Herz vor Leid zerspringen wollte, als er jetzt den Weg zum Heimatsorte entlang schritt. Rechts von ihm rauschten die alten Prachttannen, links leuchteten die Kornfelder und gluckste das Wolfsbächlein. Der Josefle aber sah keinen von ihnen an. Zehn Minuten vor dem heimatlichen Gehöft setzte er sich unter die Riesentanne, bei der er stets am liebsten geweilt. Es wurde ihm bang, weiter zu gehen. Menschen sah man nicht in der Nähe, und das war ein Glück. Menschen verstehen den Kummer der andern oft nicht — eine alte Tanne aber hat immer Empfinden dafür. „Du dummer Josefle du," sagte sie, „was machst du für ein schiefes Gesicht, trotzdem du bei mir bist?" — — — Der Josefle antwortete: „Ich mag kein Bauer werden," — — — und ließ das Naserl auf die Brust hängen.

„Zuerst nimm den Kopf hoch, wie ich es mache," belehrte die Tanne würdevoll, „ich halte ihn zum Himmel, wenn's auch schneit und stürmt! Und dann sag' mir, warum du kein Bauer werden magst."

Der Josefle wollte etwas sagen von Mistfahren und dicken Brotkanten und vom feinen Studierzimmer und dünnen Pfarrersschnittchen mit Schinken dagegen — aber schon kam ihm ein andrer mit der Antwort zuvor. Es war ein winziges Ameislein, das am Stamme herauflief und sagte: „Es ist ein Hochmutströpfchen in seinem Blut, das hat den ganzen Buben vergiftet." Die Tanne schüttelte mißbilligend ihr grünes Haupt. „Ich hätte dich nicht für so töricht gehalten, Josefle," sagte sie, aber als sie sah, daß diesem die dicken Tränen über die Wangen purzelten, hatte sie Mitleid

und schalt nicht weiter. „Laß nur, Josefle," tröstete sie, „es ist nicht so schlimm, sieh dort die schönen Felder, die dir gehören werden, wenn du ein Bauer wirst" — und sie neigte das Haupt nach der Landstraße hinüber. Der Josefle lehnte an ihrem Stamm und schloß die Augen, weil er nichts sehen mochte vor Herzeleid, doch da



fing es an leise zu rauschen und zu rascheln und kam immer näher zu ihm heran. — — —
Nein — das war etwas ganz Kurioses! Vom Felde drüben waren ein paar Dutzend Ähren gekommen, lauter schlanke, goldgelbe Gestalten mit schwergefüllten Kornköpfen, die schlossen einen Kreis um den Josefle und zogen ihn fort. Er mochte wollen oder nicht — er mußte mit. Ein Stücklein lief er mit den wunderlichen Gesellen die Landstraße entlang, — da lag das väterliche Gehöft vor ihm. Der Josefle rieb sich die Augen, es schien ihm weit größer und stattlicher geworden. Alles lag in stiller, feierlicher Ruhe da, „denn es ist Erntedankfest," flüsterten die Ähren, „wir müssen nach-

her auch flugs in die Scheune kriechen". Ja, nun sah der Josefle erst, daß die Felder ringsum schon lauter kahle Stoppeln zeigten, obgleich er doch eben erst zur Vakanz heimgekommen zu sein glaubte.

Vor der Tür des Bauernhauses aber stand ein kleines Mägdlein im zerschlissenen Röckchen und klopfte schüchtern an. Der Josefle kannte das Maidle nicht, das Bärbele hieß und Hunger hatte. Es wurde diesem jetzt die Tür geöffnet und es durfte in die Küche eintreten, wo die gestern gebackenen frischen, knusperigen Brote lagen und eine Riesenschüssel voll zuckeriger „Kräpfle" stand.



„Ich weiß schon, was du willst", sagte die Bauersfrau zu dem Bärbele und packte ihm einen Korb mit solchen gebackenen guten Dingen voll. Dann nahm sie das Kind bei der Hand und führte es in die Wohnstube, wo mitten auf dem Tisch die Erntekrone stand. — Der Josefle draußen macht große Augen. — Die Erntekrone ließ sonst der reichste Bauer im Dorf binden. Auch wurde es ihm unheimlich, daß eine fremde Bäuerin statt der Mutter hier herumwirtschaftete. Aber die Erntekrone war so schön und appetitlich, daß der Josefle wieder schnell seine Furcht vergaß. Sie war aus goldenen Kornähren, aus Mohn und Weintrauben geflochten und rings um sie hingen noch rotbackige Äpfel und Birnen wie Glaskugeln am Weihnachtsbaum. Dem Bärbele lief das Wasser im Mäulchen zu einem Bächlein zusammen. Aber es durfte all die Pracht nicht nur anschauen, sondern auch davon pflücken und in ihr Körbchen tun, bis es fast zu schwer für sie zu tragen war. Zum Glück war die Erntekrone von rechter Riesengröße, daß auch noch für andere genug übrigblieb; denn es ist ein alter Brauch, daß sie nach dem Festgottesdienst unter die Armen und Kranken verteilt wird und dadurch viel Freude und Segen in manch kahles Stübchen bringt. So auch hier — des Bärbeles Augen leuchteten jetzt so hell und froh wie ein Paar Weihnachtslichtlein.

Nach einem dankbaren „Vergelt's Gott" schleppte sie ihre Last die Landstraße entlang, bis sie vor einem ärmlichen Hüttchen stand. Lauter Jubel empfing sie, als sie eintrat. Der Jubel kam von den Kindern, die alle Schwestern und Brüder vom

Bärbele waren. Es gab auch noch eine Mutter im Stübchen, die rief frohe Dankesworte, und eine Großmutter, die nicht mehr jubeln konnte, weil sie alt und krank im Bette lag und keine Zähne mehr hatte. Aber die alte Großmutter hatte dafür ein um so frommeres Herz, das hörte der liebe Gott im Himmel sprechen. Es gab nun wirklich eitel Freude und Sonnenschein. Das Brot und die Kräpfle und die Äpfel schmeckten allen vorzüglich. „Der Armbruster Bauer ist ein guter Mann, Gott segne ihn," sagte die Mutter. — — — Also ist's doch unser Haus, dachte der Josefle draußen voll Freude und Verwunderung. — — —

Die alte Großmutter aber schien noch einen Wunsch zu haben; denn sie rief das Bärbele zu sich heran und fragte: „Bist du bei dem Herrn Pfarrer gewesen? Ich fühl's, daß ich diese Nacht noch sterben werde." „Er wird bald kommen," tröstete das Bärbele sie, „er hat mir's fest versprochen."

Und wirklich — kaum hatte man das Stübchen aufgeräumt und die kleinen Kinder hinausgeschickt, da ertönte draußen das Glöcklein, das der Bube im Chorröckchen schellte, damit es die Menschen an den lieben Herrgott erinnern sollte. Und nach dem Glöckchen trat ein freundlicher Priester ins Stübchen und legte auf den Tisch neben der alten Großmutter etwas nieder, das er ehrfurchtsvoll auf seiner Brust getragen hatte. Das war auch ein Stücklein Brot, klein und rund und schneeweiß, und die Kornähren, die um den Josefle standen, reckten sich stolz empor und sagten: „Wir sind notwendig, um solch Brot zu backen!" Man konnte ihnen das Sichaufrecken nicht verargen, denn es war ein berechtigter Stolz. Diese letzte heilige Speise machte nämlich die alte Großmutter noch einmal froh und glücklich auf ihrem Schmerzensbette und ließ sie in dem ärmlichen Stübchen schon ein Stückchen Paradiesherrlichkeit sehen. — Lauter kleine lichte Englein standen urplötzlich um ihr Lager herum. „Kennst du mich wieder?" fragte das erste, „ich bin die schwere Krankheit, die du damals so geduldig ertrugst, obwohl du vor Schmerzen kein Glied rühren konntest!"

„Ich bin die Not und die Sorge um den täglichen Unterhalt," sagte das zweite, „ich war stets bei dir, aber du schautest mich immer freundlich an, — „und ich bin der Fleiß und die Sparsamkeit, die alle Pfennige und Groschen zusammenhielt, die Küche scheuerte und die Hosen flickte", rief das dritte. Und dann trat ein viertes hervor mit einem sanften heiligen Gesicht. „Ich bin das Gebet und Gottvertrauen, das dich ständig begleitete", lächelte es.

Die alte Großmutter sah staunend von einem zum andern. „Wie ist das nur möglich?" fragte sie, „ihr erstern sahet nie so schön und lieblich aus wie jetzt." — Da lachten die Englein glockenhell und silbern, wie nur Englein lachen können, und antworteten: „Ja — damals! — — — Da trugen wir graue Mäntel und schwarze Schleier und sahen alt und häßlich aus. Aber der liebe Gott ist gut! In der Sterbestunde des Menschen verwandelt er uns alle in Engel, damit wir diesen in den Himmel holen. Nun komm, wir werden dir helfen!" Und die Englein faßten die alte Großmutter an den Händen und begannen süß und lieblich zu singen, — — — aber nur sie allein hörte und sah das alles, weil die Gnade Gottes in ihrem Herzen war. Die andern, die im Zimmer standen, merkten nichts davon, sie sahen nur, daß die Großmutter still mit geschlossenen Augen in ihrem Bette lag. Da dachten sie: „Wir wollen

sie schlafen lassen und sie nicht stören", und sie gingen leise hinaus, die Mutter und die Bärbel und die kleinen Geschwister.

Auch der Josefle und die Kornähren vor der Haustür traten ganz leise auf den Zehenspitzen auf. Sie gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren, und der Josefle stand bald wieder bei seiner alten Freundin, der Tanne. „Nun, wie war der Spaziergang?" fragte sie freundlich. Der Josefle antwortete: „Wunderschön!" und wollte wissen, wer um alles in der Welt denn aber jetzt in seinem Hause wohnte. Da lachte die Tanne recht herzhaft und fragte: „Hast du das nicht gemerkt? Das alles war ein Zukunftsbild, wie es in 15 Jahren einmal sein wird, wenn du ein



braver Bauer wirst. Dann kannst du Segen über Segen auf die Menschen ausschütten, auch ohne studiert zu haben. Laß jene das tun, denen der Herrgott dazu die Gaben verliehen. Und sieh, es kann nicht jeder ein Pfarrer werden; denn auch der braucht notwendig den Bauer." Der Josefle hörte mit Staunen zu, er wußte nicht, ob er geträumt hatte oder all das wirklich erlebt, aber er hatte plötzlich eine schier unbändige Freude im Herzen, heimzukommen. Denn der Himmel sah mit einemmal so blau aus und die Tannen so grün, und das Wolfsbächlein gluckste, daß es eine Lust war. Und der Josefle lief durch all die Pracht, vorbei an den goldwogenden Kornfeldern, die ihm zunickten, als wollten sie sagen: „Wir werden gute Freunde sein!" Der Josefle wußte, wenn er jetzt heimkam, würden ihn Vater und Mutter und der Herr Pfarrer mitleidig ansehen, — aber er wollte stolz und froh sagen: „An einem Bauer hat der liebe Herrgott auch seine Freude!" Und dann wollte

er sich nie wieder um all die Bücher kümmern, deren Weisheit er doch nicht begriff. Statt dessen würde er später den Samen in die braune lockere Erde streuen, aus der das goldene Korn herauswuchs, woraus das Kostbare entstand, das liebe gesegnete tägliche Brot! — Das Brot, das die Menschen ernährte, die Armen erfreute und das sogar der liebe Heiland auserwählt hatte zur Himmelsspeise in Sünde und Todesnot. — Das alles dachte der Josefle und noch viel mehr Schönes und Wunderbares.
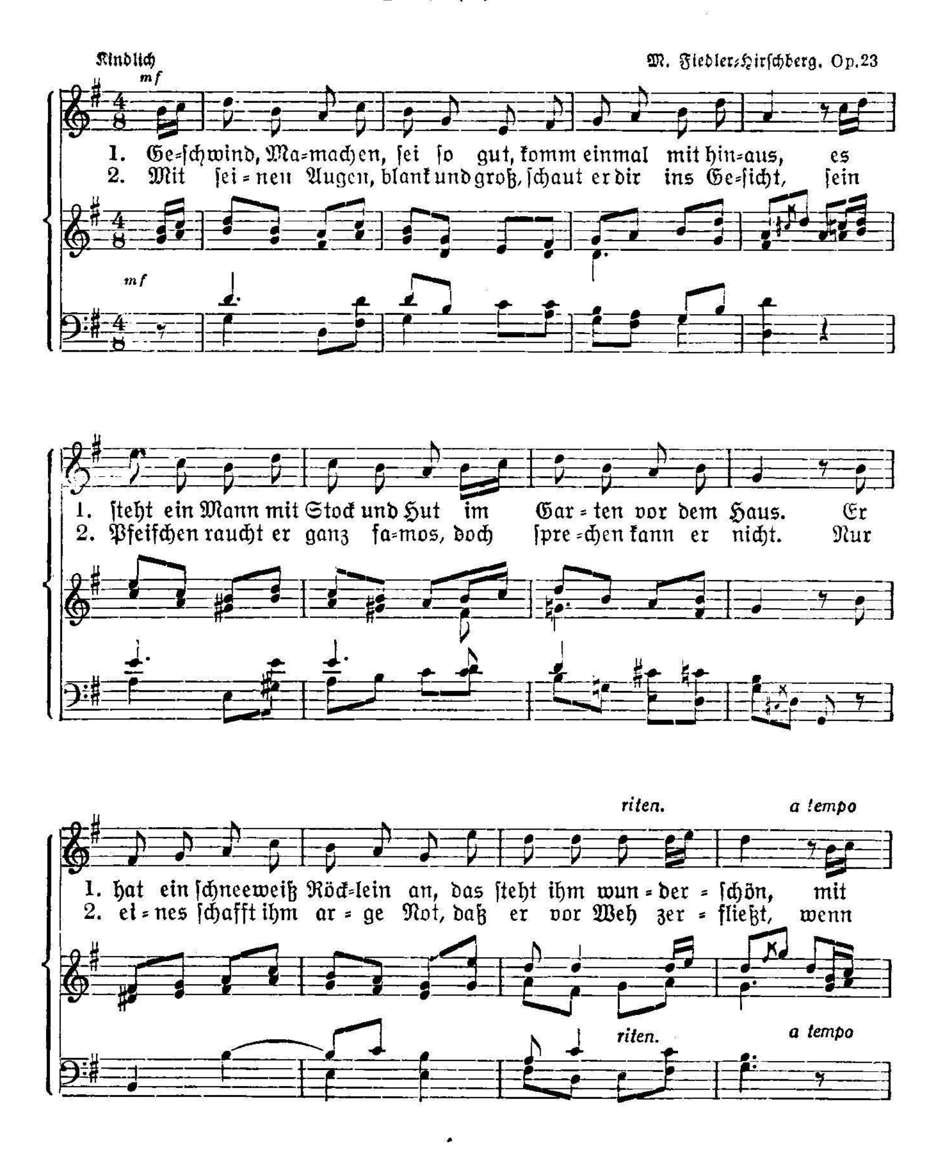
Und er lief und lief, um heimzukommen, und sein Herz in der Brust schlug laut und froh. Es war wieder ganz fest und heil! — — —
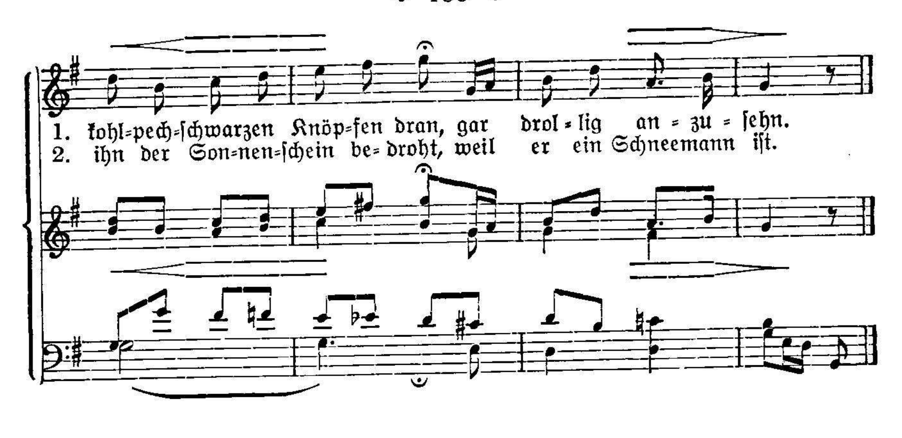


Macht das nicht Pläsier,
Was man sieht allhier?
Die Liese, die Katz'
Und Hans Hosenmatz!
Ei=ei, ei=ei,
Welch lustige Kumpanei!

Der Schneemann

Von Josephine Moos





Frühlingswunder

Von Hermann Schilling

Mit dunklen Händen hascht der Abend
Den bunten Falter Frühlingstag
Und drückt ihn nieder ohn Erbarmen
In einen finstern Dornenhag;
Verschließt ihm grausam Luft und Leben
Und sperrt ihn ab von Schall und Hall,
Stellt Disteln vor die Tür als Wächter
Und türmt die Nacht darum als Wall.

Vergebnes Mühn! Am nächsten Morgen
Ist alles rings aufs neu erwacht:
Die Disteln blühn, die Dornen duften,
In Licht und Glanz zerrann die Nacht.

Inge

Von D. Oskar Müller

Inge ist noch ein Kind, ein kleines Kind, kaum vier Jahre alt. Trotzdem ist schon mancherlei von ihr zu sagen. Inge hat Charakter!

Auf den kräftigen Schultern sitzt ein Köpfchen mit Augen, die sagen: ich weiß, was ich will, und ich lasse mir, so klein ich noch bin, kein X für ein U vormachen. Sie sieht jeden, der vor sie hintritt, mit festem, ruhigem Blick an, der vor keinem zurückscheut, er mag groß oder klein, alt oder jung, bärtig oder bartlos sein. Sie macht sich über jeden, so scheint es, ihre eigenen Gedanken, ob sie ihn mag oder nicht. Zumeist weist sie die Menschen von sich weg. In der Form ist sie dabei durchaus nicht wählerisch. Die Abweisung kommt aus dem kleinen Munde mit einer Bestimmtheit, als könnte sie dem Worte wirkungsvollen Nachdruck geben. Der Kinderdrill mit dem „schönen Händchen" wird bei ihr vergeblich versucht; sie setzt dem mit erbarmungsloser Entschiedenheit passiven Widerstand entgegen. Über der offenen Stirn türmt sich kräftiges, blondes Lockenhaar. Inge verspricht, einmal ein deutscher Charakterkopf zu werden. Gott behüte sie vor Schaden.

In dem kleinen Leben Inges spielt der Unterschied von Dorf und Stadt eine Rolle. Die Eltern wohnen in der Stadt, die Großeltern und ein heißgeliebter Onkel nahe dabei auf dem Lande. Inge ist natürlich viel lieber auf dem Lande als in der Stadt. Mit den Jagdhunden des Großvaters spielen, tollen, ist viel schöner als mit wohlgekleideten Stadtkindern sich abmühen. Die Hunde sind ihre Gesellen, und die Hunde, groß und klein, lieben die Inge; sie bekommen ja manch leckeren Bissen von ihr. Dafür lassen sie sich von ihr jagen und zausen, wenn auch einmal ein Schmerzenslaut darüber ertönt. Sie müssen sich, wenn Inge kommt, große Leibwäsche gefallen lassen, denn Inge ist sehr für Reinlichkeit beim Vieh; die eigenen Hände und Kleider wissen zuweilen weniger davon zu sagen, daß sie es auch für sich selbst wäre. Dabei geht es den Hunden mit Wasser, Lappen und Bürste über Kopf, Rücken und Beine, der Bauch wird auch nicht verschont. Die zottigen Haare müssen sich der Schere beugen, wobei es auf kunstgerechten Friseurschnitt nicht gerade ankommt. Mit dem anderen Getierig auf Großvaters Hof, Hühnern, Enten, Ziegen, Schweinen, ist Inge ebenfalls vertraut und weiß ihre Gunst zu erwerben. Wenn Inge kommt, gibt's Futter, das wissen sie alle. Inge steht bei allen in dem Ruf der guten Fee.

Warum Inge stets Tränen vergießt, wenn der Tag kommt, der sie vom Lande in die Stadt führen soll? Inge liebt die Freiheit, die ungehemmte Bewegung. Dort läuft ihr nicht auf jedem Schritt und Tritt jemand nach und warnt und hütet vor allem Übel. Wenn auch einmal etwas schief geht, kommt es doch wieder in die Reihe. Des Nachbars Garten winkt so sehr. Dort stehen Sträucher, reich mit Beeren behangen. Warum sollen die nicht auch für Inge sein? Ein Loch ist bald in den Zaun gedrückt, und das Ziel ist nahe. Aber siehe, jetzt will Inge zurück, und da geht es nicht so glatt wie beim Einstieg. Das Kleid bleibt an Dornen hängen, der Kopf will rückwärts nicht durch das Loch, wie er hereingekommen ist. Inge zerrt und bohrt, aber es hilft nichts. Inge schreit aus Leibes-

kräften. Ein gütiger Knecht kommt ihr zur Hilfe; da geht es. Aber das Kleidchen hat großen Schaden genommen. Was wird die Mutter sagen? Das überläßt Inge der Zukunft. Sie geht in ihre Kammer, zieht sich aus, legt sich in ihr Bett und läßt die Dinge kommen, wie sie wollen. Es muß nicht allzu schlimm geworden sein, denn Inge hat den Mut nicht verloren. Eines Tages ist sie verschwunden, wird überall gesucht, schließlich kommt sie mit ihren vierfüßigen Freunden, den Hunden, aus der Speisekammer. O weh! ein Blick hinein zeigt an den aufgehängten Würsten, daß Inge mit ihren Begleitern nicht zwecklos an dem leckeren Ort gewesen ist. Das war fast selbst der nachsichtigen Großmutterliebe zuviel, aber Inge weiß den Tadel zu parieren. Es ist für sie etwas, was auch jeder Mensch anerkennen muß, daß „die Hunde doch auch einmal Wurst essen" wollten.

Eines verdient besondere Anerkennung: Inge läßt sich nicht gruselig machen. Auch gegen die „bösen Männer" weiß sie sich zu helfen. Der „Brunnenmann" ist im Dorf der Kinderspuk. Mit ihm wird auch Inge gedroht, „wenn sie nicht artig ist". Der Mann sitzt im Brunnen und zieht die „unartigen" Kinder hinein. Dagegen kann nur ein gründliches Mittel helfen; der Mann muß sterben. Also: ein großer Stein und den plumps in den Brunnen hineingeworfen. Der Brunnen ist verstopft. Es kostet Mühe, ihn wieder frei zu machen. Ja, Inge, was hast du denn da wieder gemacht? „Den Brunnenmann totwerfen" ist die freimütige Antwort, zu der sich Inge im Hochgefühl ihres Werkes bekennt. Nun können doch alle Kinder im Dorfe vor dem Brunnenmann sicher sein! Bewahre dir den Mut durch dein Leben und weise jeden Spuk so gründlich und sicher von dir, Inge!

Immer geht es freilich nicht so glimpflich ab. Arme Inge! Inge hat das Bein gebrochen. Sie war auf der Leiter zum Boden geklettert. Ein Fehltritt, und sie lag schreiend unten in der Scheune. Nun liegt sie in Gips, nachdem der Doktor doch stärker war als ihr Widerwille gegen ihn. Sie liegt in der Stadt. Sie will nun auch gar nicht in das Dorf. Was sollten die Hunde und die Gänse und die Menschen dazu sagen, wenn Inge so still auf dem Bette liegt. Sie ist keine Freundin von Mitleid. Wenn jemand mit sanfter Stimme ihr sein Bedauern ausspricht, kann er zu hören bekommen: „Jetzt mach', daß du fortkommst." Charakter!

Inge hat die Geduldsprobe gut bestanden, besser, als zu erwarten war. Mit der Hilfe eines tüchtigen Arztes und unter der fürsorgenden Mutterliebe ist sie verhältnismäßig bald wieder auf beide Beine gekommen. Ein kleines Überbleibsel wird noch für einige Zeit Sorge tragen, daß der Übermut nicht allzusehr über die Stränge schlägt. Inge sieht freilich sehr traurig aus, wenn sie mit dem schwachen Beinchen den anderen Kindern im Spiel nicht folgen oder, wie es ihre Gewohnheit war, voraneilen kann. Lange wird es nicht dauern, dann wird sie auch das überwunden haben. Dann geht es wieder aufs Land zu Großvater und Großmutter, bei denen es so still geworden ist, seitdem Inge nicht mehr durch das Haus und über den Hof jubelt und zu dem Onkel, dem sein kleiner Gehilfe beim Viehfüttern fehlt, und zu den Hunden, die keine Wurst „gegessen" haben, seit Inge in die Stadt gegangen ist. Dann wird alles Leid bald vergessen sein.

Unter den Stadtkindern spielt Inge natürlich am liebsten mit Jungen, je wilder sie sind, um so besser. Sie spannt mit Vorliebe zwei oder drei an ihren kleinen

Handwagen. Als beherrschende Rosselenkerin steht sie aufrecht, die Peitsche und die Zügel in der Hand. Sie scheut sich auch nicht, einmal mit einem scharfen Hieb ein säumiges Roß zu schnellerer Gangart anzutreiben. Die Jungen lassen es sich gern von ihr gefallen.

Unter ihrem Spielzeug liebt Inge am meisten den zottigen Wollbär, den sie zumeist an den Beinen faßt und durch die Luft schleudert oder nach Herzenslust an dem Fell zaust. Puppen pflegt sie ähnlich zu behandeln. Für mütterliche Zartheit hat sie vorläufig keine Anlage.

Die Jahre sind schnell entflohen. Inge muß zur Schule. Was wird das geben? Einstweilen überlassen wir das der vortrefflichen Lehrerin und dem Herrn Schulmeister. Sie werden hoffentlich den kindlichen Sinn nicht allzu streng in enge Bahnen zwingen. Inge braucht Freiheit! Das Beste an der Schule sind die Ferien. Da geht es mit dem ersten Tag hinaus auf das Land zum Großvater und zur Großmutter und zum Onkel. Die Jagdhunde freuen sich auch schon jedesmal auf die Zeit, da ihr Spielkamerad, die gute Pflegerin, wieder zu ihnen kommt. Nur in die Wurstkammer werden sie nicht wieder mitgenommen; die besucht Inge jetzt allein.

Die Schule, der Herr Lehrer und Fräulein Lehrerin sind übrigens mit Inge auch ganz zufrieden. Inge weiß, was sie will, und was sie will, das tut sie. Auf eine zerbrochene Schiefertafel mehr oder weniger kommt's dabei nicht an. Das Schreiben macht der Inge schon einige Freude, namentlich, wenn die Buchstaben recht groß und dick sein dürfen. Auch mit dem Lesen geht es ganz leidlich vorwärts; mit dem Mundwerk ist ja Inge immer ganz gut im Stande gewesen. Mehr Schwierigkeiten verursacht das Rechnen. Die Zahlen wollen sich gar nicht immer nach dem Willen der kleinen Rechnerin fügen. Aber am meisten quält doch das Stillsitzen. Eine ganze Stunde, ja, wenn es auch nur eine halbe ist, das ist doch auch zu viel verlangt. Da hat es doch der Lehrer und die Lehrerin viel besser, die können, wenn sie wollen, die ganze Stunde in der Klasse hin und her gehen; nur die Buben und die Mädels sollen auf einem Platze sitzenbleiben und noch dazu aufpassen auf das, was gesagt wird.

Ferien, Ferien, goldene Zeit! Ostern ist nahe. Zum erstenmal soll Inge eine Zensur nach Hause bringen. Vater und Mutter sind voll Erwartung, wie das ausfallen wird. Und siehe da, es ist viel besser geworden, als sie gedacht. Inge ist zwar nicht die Erste geworden, aber auch nicht die Letzte geblieben. Es folgt noch eine Reihe, bis es zu dem kommt, unter dem keiner und keine mehr sitzen kann. Inge hat sogar eine Belohnung erhalten. Schokolade ist ihre Lieblingsspeise. Davon hat ihr der Vater zum Ersatz für die Schulleiden ein Stück verabfolgt. Nur mit dem Stillsitzen und Nichtschwatzen will es noch nicht genügen. Doch auch das wird die Schule noch erreichen. Wenn die Ferien nicht wären, wär's freilich nicht zum Aushalten!

Das erste Schuljahr ist vorüber, und damit konnte die zweite Stufe auf der Leiter beschritten werden, die auch Inge zur Bildung eines Stadtkindes emporführen soll. Ob's ihr gelingen wird, müssen wir der Zukunft überlassen. Gott behüte Inge!

Plauderecke des Kalendermannes

An die gesamten Kalenderkinder!

Da wären wir ja wieder so weit, daß der Kalendermann seine feierliche Jahresansprache hält, und alle Kalenderkinder denken: „Was er wohl diesmal zu sagen hat?" Nun, ich meine, zunächst doch wohl dies: daß wir alle froh und dankbar sein wollen, weil ein schweres Jahr hinter uns liegt und wir mit neuer Hoffnung in die Zukunft blicken dürfen, und daß wir alle, jeder an seinem Teil, mitarbeiten sollen, das Gute in der Welt zu fördern, andern Freude zu machen, und Herz und Sinne darauf richten, tüchtige, brauchbare Menschenkinder zu werden, die vor allem auch unserm geliebten deutschen Vaterlande helfen, herauszukommen aus der Tiefe seiner Not.

Zum andern dankt der Kalendermann herzlich allen seinen Kindern für Briefe, Karten und Bilder, die auch diesmal wieder in gewohnter Fülle bei ihm eingegangen sind, besonders denen, die ihn zum 7. Januar mit Glückwünschen und Gaben aller Art gar reichlich bedachten. Diejenigen aber, die ihn auf seiner ersten großen „Kalenderreise" so herzlich beherbergt und mit Liebe betreut haben, die werden noch an andrer Stelle („Kalendermann auf Reisen!") merken können, welch große Freude sie dem Kalendermann damit bereitet; und dafür ruft er ihnen auch hier nochmals ein fröhliches „Vergelt's Gott!" und herzliches „Auf Wiedersehen!" zu.

Zum dritten und letzten aber heißt er all die neuen Kalenderkinder von Herzen willkommen, die nun auch zur großen Auerbachfamilie gehören wollen, vor allem die lieben Österreicher Buben und Mädels, in deren schönen Landen er so köstliche Zeit verlebt.

Und so wollen wir denn auch weiterhin treulich zusammenhalten und getrost und freudig hineinwandern ins neue Kalenderjahr, fröhliche Hoffnung im Herzen und auf den Lippen unser Kalenderlied:

„Wir sind Kalenderkinder
Und haben frischen Mut,
Wir wollen immer fröhlich sein
Und tapfer, treu und gut!

Und fragen uns die Leute
Und sehn uns staunend nach,
So jauchzen wir und singen:
Wir sind vom ‚Auerbach'!"

Der Kalendermann

Besonders hübsche Briefe schrieben: Erika Hahn in Darmstadt, Gerda Gropler in Tempelhof, Grete Klähr in Stubbendorf, Gretel v. d. Chevallerie in Kirchmöser, Gertrud Vieweger in Buenos-Aires, Lore Hein in Libau, Heinz Kuhtz in Memel, Heinrich Eichen in Elbing, Max Schroetter in Aachen, Käthe Pinnow in Ludwigsglück (OS.). — Gretel Kraft, Zabrze O.S. — Kurt Walther Buchhorn in Schöneberg.

Besonders schön geschrieben haben: Edelind v. Campe in Niederwartha, Ingeborg v. Hafe in Weimar, Fränzi Stadler in Dresden, Hertha Günther in Reichenbach, Gerda Gropler in Tempelhof, Hanna Ringhand in Guben, Käte Wille in Neuwegersleben, Gretel Unglaube in Brunzelwaldau, Erika Goldmann in Leipzig, Charlotte Löffler in Lünen, Liselotte v. d. Wall in Braunschweig, Herbert Brassmann in Berlin, Herbert Hippel in Dresden, Friedrich Bank in Berlin, Herta und Else Mattek in Klein-Köris, Kurt Weber in Harburg.

Die besten Zeichnungen und Scherenschnitte usw. schickten ein: Hannele Stark in Breslau, C. H. Zimmermann in Chemnitz, A. Woblewski in Charlottenburg, Horst Kuschel in Ortelsburg, Paul Schache in Wahren, Werner Schnartendorff in Stettin, Willi Werlitz, Hanna Ringhand in Guben, Kurt Vogel in Chemnitz, Otto Bjarsch in Leipzig, Annemarie Romahn in Steglitz, Edeltraut und Erika Gathmann in Allach, Hanni und Käthe Türschmann in Reichenbach, Alfred Böhm in Friedrichshafen, Bernhard Borchert in Schmargendorf, Hildegund Michel in Hannover, Lilly Podsehwadt in Lyck. — Irene Ebert in Neidenburg. — Kurt Sieler in Wahren.

Zenta und Marile R. in Weiden. Durch Euer hübsches Städtle bin ich auf meiner Kalenderreise nach Österreich gekommen: hätte ich damals gewußt, daß Ihr Kalenderkinder dort wohntet, hätte ich Euch sicher aufgesucht, denn „lustige Mädels" mag ich gern leiden. Auf Euer Bild freu ich mich sehr. Über meine Reise kannst Du ja in diesem Jahrgang nachlesen, es war wirklich wunderschön! Soll ich nun das nächste Mal auch zu Euch kommen?

Hanna R. in Guben. Ach ja, auch als „Papa" hat man noch recht viele Wünsche, zumal, wenn man drei Töchter hat und ein paar tausend Kalenderkinder! Der Kinderkalender „gehört" mir nicht, ich gebe ihn nur heraus, bin also der verantwortliche Leiter. Mätzchen Mohr? Das ist ein lieber Junge, der leider immer gräßliches Pech hat, und einen richtigen Dr. Fuchs wird's wohl auch geben. Deine Zeichnung ist gar nicht übel, ich hätte den Kopf auch ohne Unterschrift sofort erkannt. Zum Examen kneife ich tüchtig den Kalenderdaumen! Der hilft immer! Mein Bruder ist Pfarrer in der Priegnitz: es wird wohl in Guben einen „Doppelgänger" von mir geben, also fall' ihm nicht um den Hals, ehe Du nicht sicher weißt, daß es der Kalendermann ist, der Dich auch mal besuchen wird.

Dörte v. B. in Cmachowo. Siehst Du, solch einen luftigen Sitz im höchsten Baumwipfel unseres Gartens hatte ich als Junge auch, und Kordelchen hat diese Kletterliebe geerbt. Also auch Du in Reithosen wie die Ruth G. in Götzhofen! Mit Euch möcht' ich spazieren reiten, natürlich Galopp! Warum hast Du mir keinen Hasen geschickt? Dein Rätsel kommt jetzt anspaziert:

Mit B kann man's als guten Braten essen,
Mit R kriegt ihr's, wenn ihr 'was ausgefressen!

Herzlichen Gruß auch an Gridi und Rose-Marie von mir und Kordelchen.

Nora K. in Berlin. Deine „Tannenbaum-Geschichte" ist ganz hübsch erzählt, wenn auch die Idee nicht mehr neu ist. Wenn unsere „Kalender-Kinderzeitung" zustande kommt, kann sie dort vielleicht ein Plätzchen finden.

Käte W. in Neuwegersleben. Für Deine freundliche Einladung herzlichen Dank! Kordelchen und ich kommen sehr gern einmal. Hast Du nun die „Rutschpartie" in der Klasse gemacht, oder sitzt Du noch stolz Erste? Wir grüßen Dich herzlich. Dein Rätsel soll aber auch noch hier stehen:

Mit R steht es im Stall,
Mit K spielt's mit dem Ball,
Mit W heult's draußen um das Haus,
Und bums! nun ist mein Rätsel aus!

Eleonore S. in Berlin. Noch eine Reiterin auf „ungesatteltem" Pferd! Nächstens sind wir schon eine ganze Schwadron Kalenderkinder „Eskadron Tr-r-r-ab!" Deine Schilderung des Gewitters ist recht anschaulich. Hoffentlich hat Dir der Guß nicht geschadet. Grüß Mutter und Großmutter! Natürlich bist Du nun Kalenderkind.

Theresia K. in Eilenburg. Dein niedliches Puppengedicht kann sich hier wohl sehen lassen:

Mutter, Mutter, meine Puppe
Hab' ich in den Schlaf gewiegt;
Liebe Mutter, komm' und siehe,
Wie sie da so reizend liegt.
Vater wies mich ab und sagte:
„Geh, Du bist ein dummes Kind!" (Ja, die Väter!)
Du nur, Mutter, kannst begreifen,
Welches meine Freuden sind!
Wie Du mit den kleinen Kindern,
Will ich alles mit ihr tun,
Und sie soll in ihrer Wiege
Neben meinem Bettchen ruhn.
Schläft sie, will ich von ihr träumen,
Schreit sie auf, erwach' ich gleich;
O du himmlisch gute Mutter,
Ach, wie bin ich doch so reich!

Sei herzlich gegrüßt!

Gretel U. in Brunzelwaldau. Dein schön geschriebenes Briefchen hat mich sehr getröstet, denn Du schreibst: „Daß Du keine Haare hast (ein paar sind ja glücklicherweise noch zu sehen, wenn man sich einige Mühe gibt! Anm. d. Red.), darüber ärgere Dich nur nicht! Als ich zur Welt kam, hatte ich auch keine, und jetzt habe ich zwei stattliche Zöpfe. Vielleicht wachsen sie Dir auch noch!" Also: der Kalendermann mit zwei stattlichen Zöpfen. Soll ich sie denn langtragen oder als Flechtenkranz ums Haupt gewunden? Beides wird mir herrlich stehen! Grüß Dich Gott, Gretel!

Maria und Liese M. in Breslau. Trotzdem Maria ein „Reudel" ihrer Klasse ist, sollt Ihr einen herzlichen Gruß haben, ebenso wie die andere „Reudel" Else Sch. und auch der kleine Herbert M., der schon seinen Namen schreiben kann. Kordelchen dankt herzlich für die hübschen Briefsiegel.

Helga M. in Friedenau. Das Hübscheste an Deiner kleinen Geschichte ist doch, daß sich „Onkel Fritz" am meisten freut, anderen eine Freude zu machen. Das wollen wir ja alle von ihm lernen. Und Du sollst dafür vom Kalendermann ein Küßchen haben. Grüß auch Deinen l. Vater schön von mir. Kordelchen dankt vielmals für die Marken.

Sibylla P. in Berlin. Obwohl ich Dir ja bereits persönlich geschrieben, sollst Du doch auch hier nochmals einen schönen Gruß erhalten. Geht es denn mit Deinen Augen noch immer nicht besser? Hoffentlich sehen wir uns doch noch einmal in Berlin. Von Bertie K. hörte ich auch lange nichts mehr. Den „Wetterwart" von Heer kenne ich wohl, und ein Hundefreund bin ich auch: ich hatte als Junge eine wundervolle Leonberger Dogge.

Erika und Agnes G. in Leipzig. Köln und den Rhein kenne ich sehr gut. Wie schade, daß Ihr nicht in Bückeburg ausgestiegen seid! Aber das nächstemal sicher, gelt? Wie war die Silvesterfeier? Vielleicht besuche ich Euch bald einmal in Leipzig, da Ihr nun auch schon zu den „Getreuen" gehört.

Helene A. in Insterburg. Auch Du sollst mir als Kalenderkind herzlich willkommen sein, und Dein Rätsel bringe ich vielleicht einmal in der Kinderzeitung. Was Du über das „Dichten" sagst, ist ganz richtig, und die Plauderecke ist für jedermann zum Lesen da, auch die Antworten an die anderen Kinder. Soll ich Dich mal in Insterburg besuchen, wenn ich meine Kalenderreise nach Ostpreußen unternehme?

Ruth P. in Grimmen. Auch ich hoffe, daß Du in der Briefwechselliste eine liebe Freundin findest wie so manche andere Kalenderkinder. Die alten Jahrgänge sind leider alle vergriffen. Ihr dürft jetzt getrost auch längere Briefe schreiben, wenn nur 'was Vernünftiges drin steht, daß man auch seine Freude daran hat. Das Einsegnungsbild habe ich aber noch nicht erhalten! Im Sommer besuche ich Dich in Grimmen.

Christa K. und Elisabeth R. in Potsdam. Also Euch „Schlingels" soll ich auch aufnehmen. Na dann her mit Euch beiden und gebt dem Kalendermann einen Kuß, dann seid Ihr Kalenderkinder, bei „Schlingels" wird das immer so gemacht. Oder soll ich ihn mir in Potsdam holen?

Helga K. in Christburg. Schade, daß man Deine drei goldenen Gänse nicht essen kann, sie sehen so lecker und wohlgenährt aus! Gern besuche ich Dich mal. Kordelchen ist also 14 Jahre alt und läßt alle Kalenderkinder herzlich grüßen.

Ursula F. in Neukölln. Das ist hübsch, daß Ihr fromm, fleißig, fröhlich und echt deutsch bleiben wollt! Solche Kinder hat der Kalendermann herzlich lieb und freut sich, wenn sie ihm schreiben. Auf das „Dankschreiben" des Kronprinzen kannst Du mit Recht stolz sein. Grüße Deine l. Mutter und Horst herzlich von mir.

Lotti A. in Wolfenbüttel. Natürlich bist Du Kalenderkind, und einen schönen Gruß sollst Du auch haben. Kennst Du die kleinen Wickes von Konsistorialrat in Wolfenbüttel? Und tanzen müssen wir auch mal zusammen!

Melitta S. in Berlin. Tag, Meli-Maus! Ich freue mich, mal wieder von Dir zu hören. War's schön in Holland? Kordelchen war auch 8 Wochen dort. Ich wußte ja, daß das mit dem „Faulenzen" nur Scherz war; ja: Arbeit ist auch Freude und bringt Segen. Mit Deinem l. Bild hast Du mir eine große Freude gemacht und Kordelchen mit den Marken. Lebe wohl, „Glückspilz", und schreibe bald wieder!

Margarete W. in Charlottenburg. Also auf einem alten Ruinenturm möchtest Du hausen? Romantisch genug wird's da oben schon sein! Aber die Verpflegung?! und nachts die alten Burggeisterlein? Ob mich die Kalenderkinder so „grau" geärgert haben? Ach nein, die machen mich ja gerade jung und fröhlich! Und Du dichtest ja selbst sehr richtig zum 7. Januar:

„O seht doch den Kalendermann,
Wie sein Auge leuchten kann!
Und seine beiden Wangen
Wie rote Äpfe prangen!"

Na, mehr kann ich doch nicht verlangen! Noch mehr hat mir aber Dein anderes Gedicht gefallen, aus dem ich vier Zeilen hier abdrucken will:

„Nach äußerem Glanze trachte nicht!
Das ird'sche Glück gar leicht zerbricht,
Und lieg' den Menschen nicht zur Last,
Solang' du Kraft zur Arbeit hast!" Bravo!

Irmgard Sch. in Mariendorf. Du willst dem Kalender „immer treu bleiben, auch wenn Du später verheiratet bist". So ist's recht! „Kalenderkind" sein ist an kein Alter gebunden, und der Kalendermann freut sich immer ganz besonders, auch mit „alten" Kalenderkindern immer in geistiger Verbindung zu bleiben. Zu Deiner Hochzeit ladest Du mich dann hoffentlich ein. Dein Rätsel kommt vielleicht in die Kinderzeitung.

Lilo W. in Berlin. Dir habe ich ja auch schon persönlich geschrieben und für das herrliche Weihnachtspaketlein gedankt. Hoffentlich sehen wir uns bald mal in Berlin. Kordelchen grüßt Dich auch vielmals. Du hast unsere Briefe doch erhalten?

Hedwig R. und Helene E. in Braubach a. Rh. Euch lieben „Rheintöchtern" herzliche Grüße vom Kalendermann und seinem Kordelchen! Euch muß ich doch auch mal heimsuchen. Vor 2 Jahren bin ich mal wieder den Rhein von Mainz bis Koblenz hinabgefahren und sah die herrliche Marksburg im Abendgold schimmern und dachte dabei: In Braubach muß gut wohnen sein.

Hertha G. in Reichenbach. Für Deine schöne Schrift sollst Du einen Extragruß bekommen.

Annemarie v. G. in Hildesheim. Ich bin sehr geknickt, daß meine Gedichte keine Gnade vor „Ihren" (wir siezen uns ja wohl!) Augen gefunden haben, und werde mich ernstlich bemühen, das nächstemal etwas Brauchbareres zu liefern. Mit „gezeichneter" Hochachtung der Kalendermann! O Annemarie!

Gertrud C. in Arnstadt. Natürlich besuche ich Dich in Arnstadt. Ich freu' mich schon darauf. Kordelchen dankt Dir vielmals für das Notgeld. Grüß Deine l. Mutter herzlich von mir!

Hanni Sch. in Chemnitz. Also topp! schließen wir Freundschaft! „Piep-pink! wau-wau!" und nach Chemnitz komm' ich auch. Hoffentlich hat Dir der Weihnachtsmann den gewünschten Rodelschlitten gebracht, „der bequem 5 Kinder trägt und sich rasend fortbewegt!" fall nur nicht 'runter, Hannilein!

Eva G. in Magdeburg. Achtung! jetzt kommt Dein Gedicht:

„Es blühen die Blümlein nicht mehr,
's ist eisig kalt!
Es schweigen die Vöglein ringsher,
Sie erfrieren bald!
Doch bei uns im Stübchen
Ist's mollig und warm,
Da gibt's keinen Kummer,
Da gibt's keinen Harm.
Da feiern wir fröhlich
Im Kreis lieber Gäst'
Bei Äpfel und Nüssen
Das Weihnachtsfest!"

Hoffentlich kriegen aber die armen Vöglein auch etwas ab! Die wollen wir doch im eigenen Glück nicht vergessen, gelt?

Margarete B. in Russ. Grüß Gott, Memelkind! Sehr hübsch ist, was Du über Sommer und Winter sagst; das zeugt von tiefem Naturgefühl. Dank für Deine lieben Wünsche!

Hertha B. in Berlin. Das war tapfer und hübsch von Dir, daß Du Dein Heimweh nicht hast merken lassen, um Deiner l. Mutter Kummer zu ersparen. Kordelchen und ich grüßen Dich herzlich.

Ruth O. in Seubtendorf. Sieh mal, mein Bruder war ja auch lange Jahre in Deutsch-Ostafrika Missionar, da wird ihn Dein Vater wohl kennen. Alle alten „Afrikaner" haben Heimweh nach ihrem dunklen Erdteil. Natürlich bist Du Kalenderkind und nennst den Kalendermann nun Du!

Lydia R. in Brandstelle. Das ist ja großartig, daß Du Waldhorn bläst! Da möcht' ich mal zuhören! Ich hab' mein Flügelhorn im Kriege dem Kriegsschiff „Blücher" geschenkt, und mit dem ist's untergegangen. Nun bläst eine Meernixe darauf. Ob sie aber so schön blasen kann wie Du? Heines in Zeestow besuche ich bald. Grüß Deine Eltern und Schwester!

Elisabeth, Hanna und Martha R. in Oldingshausen. Das war ja allerdings ein reizendes Weihnachtsgeschenk, als das kleine Schwesterchen ankam! Grüß Euch Gott!

Carla S. in Hamburg. Schönen Dank für Dein liebes Geburtsgedicht! Ich freute mich, mal wieder von Dir zu hören.

Margarete S. in Langfuhr. Kordelchen hat am 18. November Geburtstag und der Kalendermann am 7. Januar. Beide werden sich sehr freuen, wenn Du ihnen dann schreibst. Grüß Deine l. Eltern von mir.

Nora K. in Berlin. Du hast ja schon viel Schweres durchgemacht! In der Kinder-Zeitung mußt Du mal aus Eurem Leben in sibirischer Gefangenschaft berichten. Lotte Vitense habe ich mal in Grünberg besucht. Hoffentlich sehen wir uns auch bald mal.

Elfriede S. und Ruth R. in Mariendorf. Habt Ihr Euch nicht in der Laube den Magen verdorben? „Kirschen, Frühpflaumen, Erdbeeren, Sommeräpfel, Johannis- und Stachelbeeren —!" Das ist reichlich viel durcheinander! Aber so ein „Kalendermagen" verträgt schon allerhand! Also: wohl bekomm's! und herzliche Grüße auch an Eltern und Geschwister!

Annemarie H. in Dölitz. Das finde ich nun wirklich ganz allerliebst, wenn Du schreibst: „wenn man Dich lieb hat, bist Du doch sehr hübsch!" Damit bin ich von Herzen einverstanden und fühle mich sehr wohl dabei. Auch Dein Gedicht bringt mancherlei Hübsches, und der Anfang soll hier ein Plätzlein haben:

„Da hinten am Bache, da springt ein Kind,
Das freut sich, dieweilen es Blümelein find't,
Und jauchzt und jubelt waldaus und waldein:
‚Der Frühling, der Frühling! Der Frühling zieht ein.'"

Renate v. Sch. in Königsberg. Das war ja eine köstliche Schlittenpartie! Gut, daß der Schnee meistens weich zu sein pflegt. Geh doch mal selbst in eine Königsberger Druckerei und sieh Dir das Verfahren an! Es läßt sich in ein paar Worten nicht gut erklären! Ein Theaterstück gibt's natürlich im nächsten Kalender auch wieder. Soll ich Dich mal besuchen? Schick' mir Dein Bild.

Eva Maria M. in Schweidnitz. Dank für das „herzige" Lesezeichen! Ja, der Kalendermann pflegt seine Gedichte „allein" zu machen. Kordel ist auch in einem Turnverein.

Hannele St. in Breslau. Du hast diesmal den schönsten Scherenschnitt geliefert! Hast Du ihn auch ganz allein gemacht? Du mußt mir öfter was schicken. Wo wohnst Du in Breslau? Herzlichen Gruß.

Mimi E. in Kassel. Bist Du nun wieder ganz gesund? Kordelchen dankt vielmals für die niedlichen Anziehpuppen, sie ist jetzt allerdings mit ihren 14 Jahren schon etwas „darüber hinaus". Also Du hast so viele Briefe von anderen Kalenderkindern erhalten, daß Du sie nicht alle beantworten kannst und dankst hiermit allen Schreiberinnen herzlichst dafür. Dies allen Betreffenden zur freundlichen Notiz! Und somit „Schluß, Kuß, Julius!" wie Du so poetisch schreibst.

Lotte Sch. in Hamburg. Dein Silbenrätsel bringe ich vielleicht mal im Kalender oder in der Kinderzeitung. Hamburg kenne ich sehr gut. Soll ich Dich mal besuchen?

Edeltrud F. in Karlsruhe. Herzlichen Dank für das reizende Büchlein! Lebt denn Dein Großvater noch? Die dichterische Begabung scheinst Du von ihm geerbt zu haben. Dein Gedicht „Daheim" gefällt mir am besten:

Daheim ist es am schönsten,
Daheim gefällt mir's gut,
Daheim mein' ich am besten
Zu stehn in guter Hut:
Daheim lacht mir die Sonne
Wie sie mir nirgends lacht,
Daheim ist meine Wonne,
Da ist mein Glück gemacht!"

Deine Billionengrüße erwidere ich trillionenhaft.

Herta H. in Oetzsch. „Sie sind ein ganz feiner Kerl!" sagt Herta, „meine Mutter sagt's auch!" Nun bin ich ganz beruhigt. Ich danke Dir, Herta, Du bist ein ganz famoser Schlingel! Kordelchen sagt's auch!

Maria T. in Schopfheim. Diesmal mußt Du aber wirklich in der Plauderecke stehen. Ist denn die Ruine Rötteln schöner als das alte Schloß in Baden-Baden oder unsere Burg Auerbach im Odenwald? Dann muß ich sie mir doch wirklich mal ansehen und Dich dazu! Hebel liebe ich sehr. Behüt' Dich Gott, Schwarzwaldmädel!

Johanna K. in Lindenau. Einen recht schönen Gruß sollst Du auch haben, da Du schon so lange den Kalender hältst. Dank auch für das hübsche Bild!

Lotte und Dora G. in Finsterwalde. Ich kenne leider keine anderen Kalenderkinder in Finsterwalde. Das Bücherverzeichnis müßt Ihr Euch beim Verleger (Anton & Co., Leipzig, Querstr.) bestellen. Seid herzlich gegrüßt!

Erika Sch. in Stuttgart. Für Deine 9 Jahre hast Du ein ganz niedliches Rätsel erdacht:

„Nun ratet fein, was bin ich hier:
Ich bin kein Fisch, kein Wassertier,
Ich bin keine Muschel, kein Pflänzelein,
Doch kann ich nur im Wasser sein!"

Ist's auch wirklich allein von Dir gemacht?

Lotti W. in Reinfeld. Der Kalender von 1924 ist längst vergriffen. Ihr müßt Euch eben sofort einen in Eurer Buchhandlung kaufen oder beim Verleger (Anton & Co. in Leipzig, Querstr.) bestellen. Kalenderkind ist jeder, der den Kalender zu eigen besitzt und dies dem Kalendermann mitteilt.

Lilli Sch. in Breslau. Geht es Deiner l. Großmutter nun wieder besser? Vielleicht kommt Kordelchens Bild mal in die Kinder-Zeitung. Sei herzlich gegrüßt.

Irene K. in Werro. Es ist immerhin beruhigend, daß Du mich Dir eigentlich noch „häßlicher" vorgestellt hast: auch „kurz und dick". Das letztere kommt vielleicht noch. Deiner zahlreichen Puppenfamilie empfiehl mich angelegentlichst. Das Gedicht „Wo ist Gott?" ist also von Felix Dahn und nicht von Irmgard T., die mich also recht häßlich angelogen hat. Natürlich kann sie nun kein Kalenderkind mehr sein! Kordel dankt vielmals für die schönen Marken, und ich grüße Dich herzlich.

Melita W. in Libau. Von Deinen Rätseln sollen zwei hier stehen:

1. Es schnaubt und heult die Straß' hinauf
Und hat doch keine Lunge.
Es leckt den Schnee wie Butter auf
Und hat doch keine Zunge!
2. Es rennt was die Treppe hinab und
sein Schwanz wird immer länger!

Ich nehme natürlich an, daß Du sie selbst verfaßt hast! Die Marken für Kordelchen legst Du am besten einem Brief an mich bei, sie wird Dir sehr dankbar dafür sein. Schicke Dein Bild!

Erika D. in Bielefeld. Dein stimmungsvolles Gedichtchen darf sich hier wohl hören lassen:

Ein kleines krummes Bäumchen,
Das steht im Wald allein
Und sieht das frohe Lachen
Der Kameraden sein;
Sie woll'n von ihm nichts wissen,
Es steht so ganz allein,
Die hübschen schlanken Bäumchen.
Die schau'n so höhnisch drein.
Doch als im kalten Winter
Christkind geht durch die Welt,
Da wird ihm froh zumute,
Denn sieh! es wird bestellt!
Die kleinen Zwerglein kommen
Aus ihrem Wurzelhaus
Und gruben es ganz sachte
Mit seinen Würzlein aus.
[Nun steht's im warmen Stübchen
Als lichter Weihnachtsbaum
Und fühlt sich wie im Himmel
Und wie im Märchentraum.]

Den Schlußvers hat der Kalendermann angehängt, aber vielleicht weißt Du noch einen schöneren. Grüß Magdalene Krane herzlich von mir.

Lore B. in Bielefeld. Noch eine Bielefelderin! Ihr müßt mich mal alle zusammen besuchen im Sommer! Und ich muß mal in Eurer Schule einen Vortrag halten. Auf der Liste stehst Du. Deiner l. Mutter einen besonders herzlichen Gruß!

Ilse P. in Halensee. Auch Dein Lesezeichen hat mir viel Freude gemacht, ich benutze es fleißig und muß dann immer an Dich denken. Kalenderkind bist Du nun auch.

Gertrud B. in Osterwieck. Noch eine Afrikanerin! Auch Du mußt mal in der Kinderzeitung von Deiner alten Heimat berichten.

Charlotte L. in L. Dein Rätsel ist so niedlich, daß ich es hier gern abdrucke:

Mit „z" am End' find'st du's an Brücken,
Auch tragen's Leute auf dem Rücken;
Du find'st's im Wald und find'st's am Tisch,
Doch findest du es nicht beim Fisch.
„St" am End', so ist's ein Mann,
Der sehr viel Spaß vertragen kann?

Grüß Deinen lieben Vater schönstens von mir!

Liselotte v. d. W. in Braunschweig. Das ist schön, daß Ihr für die Armen gesammelt habt! Auf Deinen Besuch freue ich mich sehr: komm nur ja, hier ist es sehr schön, zumal im Frühling, wenn die Bäume blühen, denn Bückeburg ist eine Gartenstadt. Grüß Margarete von mir!

Norita E. in Frankfurt a. M.

„Obwohl ich dreimal dir geschrieben,
Bin ich stets ohne Antwort geblieben!
Es geht mir nicht in den Kopf hinein,
Daß ich nicht auch soll Kalenderkind sein!"

Da hast Du eigentlich vollkommen recht! Und darum sei als Kalenderkind nun herzlich willkommen und gegrüßt!

Dorle R. in Frankfurt a. M. Da hast Du ja gleich eine Frankfurterin! Nachträglich noch herzlichen Glückwunsch zum Wiegenfest! Wenn Du mich „siezt", kündige ich Dir die Freundschaft! Laß wieder mal von Dir hören. Welchen Beruf hast Du Dir denn erkoren?

Hanny D. in Ohligs. Also Märchen Sch., Du und ich: Das deutsche Knochen-Kleeblatt! Ich hoffe aber, daß sich alle Kalenderkinder anschließen, dann wird's auch wieder aufwärts gehn mit unserm Vaterlande.

Elisabeth C. in Halensee. Es ist ja immerhin ehrenvoll, daß Du mich für nicht ganz ungeeignet hältst, Dir die schreckliche Langeweile zu vertreiben! Hoffentlich hat es auch geholfen. Von Deinen Scherzfragen würde ich wohl einige bringen können, aber ich glaube kaum, daß sie Deinem eigenen Köpfchen entsprungen sind! Hand auf's Herz!? Die Zigaretten waren hochfein! auch Kordelchen dankt Dir vielmals für die Marken. Aber nie wieder sich langweilen! Gelt? Das ist immer ein Armutszeugnis, zumal für hübsche kleine Mädels! Gruß. Kuß. Schluß.

? in Worms. Du Schäfchen hast ja ganz vergessen, Deinen Namen mitzuteilen! Ich weiß nun, daß Du ein sehr hübsches Häusel bewohnst und in der Schule tolle Streiche machst, die sogar mit Arrest endigen — aber

wie Du heißt, das weiß ich nicht! Also das nächstemal hübsch vorstellen! Verstanden?

Lillian Sch. in Breslau. Also „Frechdachs" oder „Feuerlilie"! Da muß man sich wohl etwas in acht nehmen? Auf dem Bildchen, für das ich Dir schönstens danke, siehst Du aber ganz nett aus. Und so hoffe ich doch, daß wir gute Freunde werden. Kordelchen dankt Dir herzlich für die Sendung und grüßt vielmals.

Annemarie R. in Steglitz. Dein Scherenschnitt ist recht hübsch, ist er aber auch eigene Erfindung?! Für Deine Bildchen schönsten Dank.

Erika und Edeltraut G. in Allach. Eure Bildchen sind sehr fein nach Form und Inhalt, zumal die reizende Mozart-Szene. In der Kinderzeitung wird sich sicher ein Plätzchen für sie finden lassen. Sage auch Eurer l. Mutter herzlichen Dank für die beiden Gedichte und laßt mal wieder von Euch hören. Seid Ihr wieder ganz gesund?

Nora F. in Berlin. Immer hat Dich der böse Kalendermann vergessen? Und Du hast ihm sogar Dein Bildchen geschenkt! Drum schnell viel herzlichen Dank und einen besonders lieben Kuß! Gibst Du denn schon eigene Konzerte?

Wilma Z. in Karibib. Dein Afrikaner-Brief war mir natürlich eine besondere Freude, und darum sollt Ihr auch einen besonders lieben Gruß vom Kalendermann bekommen. Daß es mit dem „Löwen" nun doch nichts wird, ist ja sehr bedauerlich, aber um so mehr freu' ich mich auf den „Marmorblock"! Welche Farbe hat er? Kordelchen dankt herzlich für die Marken: sie ist 14 Jahr alt; aber wenn Du diese Zeilen erhältst, schon 15. Für die Kinderzeitung mußt Du mal etwas aus Deiner „Wüsten-Heimat" erzählen, das wird alle sehr interessieren, am besten mit Ansichten! Mein Bruder war lange Jahre als Missionar in Deutsch-Ostafrika. Grüß Deine l. Eltern und Geschwister herzlichst von mir und schreibe wieder!

Hilde G. in Marburg. Über Rumänien kannst Du ja mal einen Beitrag für die geplante Kinderzeitung schreiben! Euch allen herzliche Grüße, besonders der lieben Anna.

Trudel H. in Karlsruhe. Ein „Laubfrosch" in einem Büro eingesperrt?! Nein, das geht wirklich nicht! Vielleicht läßt sich Dein Vater doch noch erweichen! Schick' mir nur getrost mal Deine „Sezessionen" her! Ich bin wirklich gespannt darauf. Mein „Steckenpferd" ist Musizieren und an brave Kalenderkinder schreiben! Ich möchte aber gern bei Dir „Boxen" lernen! Also, wann fangen wir an?

Liselotte E. in Neunkirchen. Dir liebem Saarkind ganz besonders herzliche Grüße und schönen Dank für Deine Einladung! So Gott will, werden auch für Euch bald bessere Zeiten kommen, so daß es dem Kalendermann möglich sein wird, Dich zu besuchen. Bis dahin gedenkt er treulich Deiner sowie aller Kalenderkinder im besetzten Gebiet. Grüß Dein Brüderlein, Mutter und Tanten und sei innig gegrüßt von Deinem treuen Kalendermann.

Martha L. und Miede B. in Segeberg. Da Ihr Holsteinerinnen seid und meine Vorfahren „Holsten" waren, wie schon mein Name verrät, so sind wir ja Landsleute. Darum seid herzlich gegrüßt und laßt bald wieder von Euch hören!

Ursula S. und Eva R. in Sondershausen. In Eurem lieblichen Sondershausen habe ich vor 5 Jahren einmal acht herrliche Herbsttage verlebt; ich wohnte sogar in der Leopoldstr. bei einem Hauptmann Donisch, den Ihr vielleicht noch gekannt habt. Soll ich nun mal zu Euch kommen und mit unter dem Himbeerstrauch liegen wie die gelockte Eva? Ach hätt' ich doch auch noch welche! Grüßt den Frauenberg von mir und den Loh und den Possen!

Hanni H. in Halle. Also noch eine Hallenserin! Grüß Gott! Erst neulich war ich wieder einmal da und schwelgte in Jugenderinnerungen. Das nächstemal besuch' ich Dich aber. Sieh, und Musik hätte ich auch für mein Leben gern studiert, aber der Vater wollte es nicht! Drum bin ich aus Verzweiflung — Dichter geworden. Das muß ja erschütternd gewesen sein, als die „allmächt'ge Jungfrau" Hanni von ihrer Eisenstange heruntergesaust kam, fast so wie Mätzchen Mohr. Das hätt' ich sehen mögen. Wagner-Opern höre ich sehr gern, obschon ich Bach, Beethoven, Mozart, Schubert, Schumann, Brahms, rein musikalisch genommen, höher schätze; darüber sprechen wir mal mündlich! Grüß Mutti und Bubi. Kordel grüßt Dich herzlich wieder.

Else L. in Reichenbach. Dein schönes Reichenbach hast Du mir sehr anschaulich geschildert; das muß ich doch sicher mal kennen lernen und meine vielen Reichenbacher Kalenderkinder dazu. Grüße sie alle und auch Deine Lotti in Berlin. Kordelchen läßt vielmals grüßen.

Ilse K. in Berlin. Warum fragst Du Deine Klavierlehrerin nicht nach „netten Stücken?" Ich will Dir empfehlen: Grieg, Lyrisches Album, Schumann, Kinderszenen, Schubert, Deutsche Tänze; ferner als Lektüre: Freytags „Ahnen", Storms „Novellen", Scheffels „Ekkehard", Dahns „Kampf um Rom". Auf der Liste stehst Du und Kalenderkind bist Du natürlich auch. Sei samt Deinen Geschwistern herzlich gegrüßt!

Sieglinde R. in Döllstädt. Weil Du in Reimen mir geschrieben, muß ich Dich ganz besonders lieben und auch voll Freude und Ergötzen in unsere Plauderecke setzen, damit bald eine Freundin finde die kleine Dichterin Sieglinde; und als „Kollegin" gibt's noch dann ein Küßchen vom Kalendermann, weil ich auch manchmal dichten tu'; natürlich nicht so schön wie Du.

Ella F. in Leuna. Und hier kommt noch eine Dichterin; und zwar eine, die ernst genommen sein will und kann. Zwar fehlt noch mancherlei an Form und Rhythmus; aber überall offenbart sich eine schöne dichterische Stimmung, die für die Zukunft Schönes verspricht:

Heimat, in der ich meine Kindheit so glücklich verlebt,
Wo weder Sorge noch Leid das Herz mir durchbebt,
Heimat, in der mein Vaterhaus traulich noch steht,
Wo an jedem Plätzchen mich Heimatfrieden umweht,
Wo mir bekannt jedes Nest, jeder Busch und Baum —
Heimat, Du grüßt mich wie ein schöner Traum! —

Und nun bist du also Kalenderkind und sagst Du zum Kalendermann, der Dich herzlich grüßt und lieb hat.

Emmi Sch. in Hildesheim. Wenn Du schon fünf Kalender hast, mußt Du wirklich einen Gruß in der Plauderecke bekommen. Dein Gedichtchen ist hübsch empfunden, aber in der Form doch noch recht mangelhaft.

Thea B. in Breslau. Auch Du „Wildfang" sollst einen lieben Gruß vom Kalendermann haben.

Edelind und Huberta v. C. in Niederwartha. Wenn Ihr dies lest, haben wir uns hoffentlich ja schon persönlich kennen gelernt, worauf ich mich schon jetzt herzlich freue! Und Huberta ist nun auch Kalenderkind und wird hoffentlich auch so treu sein wie die Edelind, die jetzt mit an erster Stelle marschiert. Seid innig gegrüßt und geküßt von Eurem Kalendermann.

Maria P. in Memel. Da ich es schwerlich überleben würde, wenn Du „böse auf mich" wärst, sollst Du in der Plauderecke stehn, vor allem aber, weil Du schon dreimal an den Kalendermann geschrieben hast! Das freut mich, daß Du mit Ruth G. verkehrst, ich mag sie gern leiden. Der Anblick des gestrandeten „Phöniziers" muß ja schaurig-schön gewesen sein!

Hildegard M. in Hannover. Seit wann „siezt" ein langjähriges Kalenderkind wie Du den Kalendermann? Siehst Du, das kommt vom langen Stillschweigen! Im Scherenschnitt hast Du aber recht hübsche Fortschritte gemacht. Dein Königstöchterlein ist allerliebst! Grüß Eltern und Geschwister schön von mir!

Lotte W. in Königsberg. Das möchte ich wirklich sehen, wie Du mit Grete H. „Huckepack" Kopfsprung machst! Also ich komme nach Königsberg und besuche Dich!

Erika L in Eberholzen. Von Deinen Rätseln habe ich die Uhr im Kalender gebracht, wie Du siehst. Mutters Storchgeschichte kommt ein andermal an die Reihe. Das ist wohl der Storch, der Dich gebracht hat? Für das Osterhäschen schönsten Dank! Hoffentlich kann es auch Eier legen!

Helga Viktoria v. C. in Berlin. Leider hast Du Deine Adresse nicht angegeben, sonst hätte ich Dich in Berlin mal besucht, um Dir zu zeigen, daß ich Dich auch „ein ganz klein wenig gern" habe. Also hole das Versäumte bald nach und nimm bis dahin einen herzlichen Gruß und Kuß vom Kalendermann.

Ingeborg E. in Ebenau. Noch eine kleine Reiterin! Also willkommen in unserer Kalenderfamilie und grüße Deine Geschwister!

Lilli P. in Lyck. Deine Zeichnungen verraten hübsches Talent, drum kann ich Dich zu Deinem erwählten Beruf nur beglückwünschen. Vielleicht sehen wir uns bald mal in Lyck. Mein Geburtstag ist am 7. Januar.

Lydia W. in Libau. Als Deutsch-Baltin bist Du mir herzlich willkommen, und daß Du ein so schönes Heimats- und Naturgefühl zeigst, macht Dich mir besonders lieb. Auch Deine kleinen Aufsätze sind schon recht hübsch. Da wird wohl einer in die Kalenderzeitung kommen.

Elisabeth und Emma B. in Mengelsdorf. Ja, bei Euch muß es schön sein! Gern besuche ich Euch mal. Gerade über „alte" Kalenderkinder freue ich mich so: also bleibe unserem „Rotrock" treu und bestelle dir auch die Kalenderzeitung! Emma ist wohl selbst so eine kleine Dichterin? Dein „Zwiegespräch" mußt Du mal schicken, das ist vielleicht etwas für die Kalenderzeitung! Auf den Kirschbaum klettre ich auch mal!

Ellen G. in Stralau. „Purzelbaum" konnte ich als Junge ausgezeichnet! Jetzt hat das so seine Schwierigkeiten! Kannst Du es denn so gut wie „Lea"? Wir können ja mal um die Wette „purzeln!" Herzlichen Gruß!

Käthe P. und Gretel K. in Ludwigsglück und Zabrze. Euch lieben „Sternkindern" besonders herzlichen Dank für Eure schönen Briefe, die mir eine innige Freude waren. Euch möcht' ich wohl mal kennen lernen. Bleibt Eurem herrlichen Ideal treu, so wird der Segen nicht ausbleiben. Gott behüte Euch! Vielleicht schreib' ich Euch auch mal persönlich ein Brieflein. Laßt ja wieder von Euch hören! Es hat mich sehr interessiert, von Eurem „Sternbunde" zu vernehmen, den ich noch nicht kannte. Seid beide herzlichst gegrüßt und geküßt von Eurem treuen Kalendermann.

Elli L. in Zweibrücken. Du Pfälzerkind sollst auch besonders herzlich bei uns willkommen sein! Dank auch für Dein liebes Bildchen! Natürlich rodelt der Kalendermann gern. Grüß Marga!

Ilse Sibylle v. R. Dein Rätsel kommt vielleicht in die Kalenderzeitung.

Lisl O. in Graslitz. Fidus liebe ich sehr. Zum Skilaufen gibt's hier leider zu wenig Schnee. Gratuliere zum 3. Preis!

Johanna I. in Leipzig. Wirb nur recht für die Kalenderzeitung, denn wird's noch was mit dem Auerbach-Schloß! Nach Leipzig komme ich ziemlich oft! Da muß ich Dich wohl mal besuchen! Grüß' Deinen Lehrer! Ganz kürzlich erst hab' ich in einer Leipziger Schule vorgetragen und dabei viele liebe Kalenderkinder kennen gelernt. Das müßte ich bei euch auch mal tun! Frag' doch mal Deinen Lehrer!

Gerda R. in Berlin. Das Herz hat also einen „ordentlichen Stoß" bekommen, und so sollst Du hier einen herzlichen Gruß erhalten. Ebba und Ingeborg sind 20 Jahr, Kordelchen 14 Jahre alt. Vielleicht sehen wir uns mal in Berlin. Schreib bald wieder und schicke mir Dein Bild

Harriet S. in Gronau. Natürlich kannst Du Kalenderkind werden. Laß Dir den Kalender schenken und abonniere auf die Kalenderzeitung, dann bist Du es schon! Dein „Sommerabend" ist sehr niedlich, der kommt in die Kalenderzeitung.

Ursel D. in Halensee. Das mit den „Hosen" kommt davon, daß Ad. Holst selbst der Kalendermann ist. Mätzchen Mohr? aber sicher! Kordelchen ist 14 Jahre alt. „Müssen" muß kein Kalenderkind 'was einschicken! Aber nett ist's, wenn man's tut. Zufrieden mit den Antworten, geliebter Fragekasten? oder gibt's noch mehr Löcher in dem Kopf? Wahrhaftig, sie frägt noch weiter! Also: ich hatte Kopf-Grippe. Keine dauernden Folgen. Natürlich bist Du Kalenderkind, und was für eins! Bückeburg liegt zwischen Hannover und Minden. Bin schon sehr viel gereist (siehe: Kalendermann auf Reisen!). Wie war's in Holland? Leb' wohl! Schluß! Kuß! Tausend Dank für das reizende Lesezeichen!

Traute G. in Dresden. Dich möcht' ich mal tanzen sehen! Ich spiele dann dazu Klavier, ja? Nimmst Du denn nicht Rhythmische Gymnastikstunden? Kordelchen hat auch welche. Das Bild von Deiner Schwester und Purz lag leider nicht im Brief! Schade! Schicke mir doch noch eins und eins von Dir selbst! Bist Du nun wieder gesund? In Dresden besuche ich Dich.

Anny W. in Lyck. Das war wirklich eine Freude, nach langer Zeit mal wieder von Dir zu hören. Es tut mir immer leid, wenn so viele meinen, sie seien nun „zu alt" für den Auerbach. Ich meine, Kalenderkind kann man immer bleiben! Und gerade für die „älteren" von Euch haben wir die Kalenderzeitung mit eingerichtet, von der Du ja am Schluß der Plauderecke lesen wirst. Bitte, wirb unter Deinen Bekannten recht für sie und halte sie vor allen Dingen selbst. Durch sie soll unsere große Auerbach-Familie ein festeres, innigeres Band bekommen. Ich hoffe in diesem oder im nächsten Sommer eine Kalenderreise nach Ostpreußen zu unternehmen, da werde ich Dich natürlich in Lyck besuchen! Kann ich wohl bei Euch wohnen? Dann wollen wir uns mal ordentlich aussprechen, gelt? An Büchern möchte ich Dir vorläufig empfehlen: Freytags Ahnen, Scheffels Ekkehard, C. F. Meyers historische Novellen und seinen Jürg Jenatsch; dann Gottfr. Keller, Ernst Zahn, W. v. Molo: Schiller-Roman und Fridericus Rex. Vielleicht kennst Du schon alles! Grüß Irmgard herzlich von mir!

Theresia W. in Miesbach. Nun haben wir also auch ein oberbayrisches Dirndl in unserer Familie! Das ist mal fein! Kordelchen dankt Dir herzlich für Dein liebes Briefchen und grüßt Dich vielmals wieder! Die würde Dich gern mal in Eurem schönen Gebirge besuchen! und der Kalendermann auch. Mit herzlichem Gruß und Kuß Dein treuer Kalendermann.

Ursula W. und Eva M. in Breslau! Ein Dutzend Puppenkinder! Alle Achtung! Findet Ihr Euch denn da noch durch? Hoffentlich ist „Edeltraut" wieder gesund! Ich finde den Namen „Eva" sogar sehr schön! Und Adam war wohl ganz meiner Meinung! Eßt nur nicht allzuviel gestibitzte Birnen! Denkt an Mätzchen Mohr in seinem diesjährigen Brief! Daß Ihr beide gute Schwimmer seid, freut mich sehr. Und jetzt kriegt jede einen feierlichen Kalendermanns-Kuß! Tut's weh?

Irene E. in Neidenburg. Deine „Kleiderpüppchen" sind sehr interessant, aber wirklich schön ist Dein Bild: „Die Brandung!" Hast Du das wirklich ganz allein gemacht? Auch der Scherenschnitt ist lustig! Auch eigene Erfindung? Willst Du mal Zeichenlehrerin werden oder Kunstgewerblerin! Schreibe ja wieder und schicke Dein Bild.

Annemarie H. in Lüneburg. Deine Heimatsstadt ist sehr schön! Ich bin leider nur mal 2 Stunden dort gewesen, abends im Vollmondschein, das war ganz herrlich! Hoffentlich komme ich noch einmal hin, dann besuche ich Dich.

Gerda K. in Grube Heye. Deine stimmungsvollen Gedichte zeugen von einem bemerkenswerten Talent. Ich bringe sicher eins in der Kalenderzeitung, wohin jetzt alle Eure wertvolleren Beiträge kommen. Also bestelle sie Dir rechtzeitig.

Elsa H. in Hildesheim. Also ein Kind „ewigen Frühlings" bist Du? Da mußt Du uns mal in der Kalender-Zeitung etwas aus dem schönen Bogota (Columbien) erzählen, am besten mit einigen Ansichten! Hoffentlich hast Du kein Heimweh! Aber Hildesheim ist doch auch eine herrliche Stadt! Ich liebe es sehr. Soll ich Dich mal besuchen?

Ingeborg W. in Oberhausen. Sich da, eine von meinen „Getreuen"! Sei herzlich gegrüßt. Deine Karte aus Holland habe ich erhalten. Kordel war auch 8 Wochen dort, bei Rotterdam. In diesem Juli gehe ich auch hin. Aber Rhein und Neckar sind doch schöner! Frohe Wanderfahrt wünsche ich Dir, mein liebes deutsches Mädel! Ja, die Vergeltung kommt! Drum Kopf hoch! Deutschland, Deutschland über alles! Schick doch mal Dein Bild.

Ilse und Hertha W. in Freiburg. In der Liste steht Ihr! Natürlich dürft Ihr öfter schreiben und auch Beiträge einschicken. Also her damit! Herzliche Grüße!

Käthe O. in Berlin. Natürlich habe ich Dich ebenso lieb wie meine anderen Kalenderkinder, auch wenn ich mal nicht gleich antworte. Mit der Kalenderzeitung wird das nun ja auch besser werden. Darum müßt Ihr sie eben auch alle halten, sonst lest Ihr ja gar nicht, was ich Euch auf Eure Briefe antworte! Im Indianer-Spielen scheinst Du Kordelchen noch über zu sein! Aber einen traurigen Geschichtslehrer scheint Ihr zu haben! Wetter noch mal! Unsere herrliche deutsche Sagen- und Geschichtswelt langweilig?! Den „Burggrafen" empfehle ich ja immer, daraus hab' ich ja Kordelchens Namen genommen! Lies doch nun mal „Kaiser, König und Papst!" auch ein wundervolles Buch über die Hohenstaufenzeit, oder Dahns „Kampf um Rom" (Gotenzeit!). Lebe wohl! Hugh! und vergiß nicht Dein Bild!

Johanna P. in Jena. Deine schöne Thüringer Waldtour habe ich vor zwei Jahren auch gemacht. Schade, daß Ihr nicht bis Eisenach gekommen seid! Die Wartburg ist doch das Schönste von allem! Grüße Deine l. Eltern bestens wieder.

Ilse S. in Sybillenort. Dein l. Briefchen und das reizende Zwillingsbild haben mir große Freude gemacht, und das Geschichtchen Deiner lieben Mama bringe ich sicher einmal im Kalender oder in der Kalenderzeitung. Wie schade, daß Erika nicht mehr bei Dir ist! Kordelchen ist nun schon 14 Jahre alt; sie grüßt Dich herzlich wieder. Grüß auch Deine l. Mama schönstens von mir und nimm ein liebes Küßchen von Deinem treuen Kalendermann.

Carola K. in Weißensee. Ende gut — alles gut! Ja, wir kennen uns nun schon persönlich, und es war mir eine große Herzensfreude, so schöne Stunden bei Euch verleben zu dürfen. Mehr davon erzähle ich dann vielleicht im nächsten Bericht „Kalendermann auf Reisen". Bis dahin Dir und Deinen lieben Eltern sowie dem Herrn Ober-Gartendirektor „Menne" herzlichen Dank und Gruß. Auch an die liebe Gertrud, die mich verhaftet hat, einen schönen Gruß. Sie ist ja nun auch Kalenderkind.

Kurt M. in Berlin. Du hast entschieden ein hübsches Talent, aber es muß noch reifen, um wirklich Druckfertiges zu leisten. Den „Elfentanz" will ich aber doch hier bringen:

„Es zieht der Mond so stille über die Berge dahin,
Und in seinem Leuchten erglänzen die Wasser des Inn.
Und sieh', aus den goldenen Fluten steigen drei Elfen ans Land,
Die tanzen und necken sich lange im gelbweißen Ufersand
Es künden die Glocken von Kufstein die zwölfte Stunde der Nacht —
Da ist verschwunden der Zauber und die herrliche Märchenpracht."

Etwas mehr Handlung würde dem opus nichts schaden, es könnte dann ganz gut eine Ballade daraus werden. Hoffentlich macht Dir die „Knochenbrecher-Rodelbahn" keinen Strich durch die Rechnung. Berlin kenne ich selber sehr gut. Grüß Deine l. Eltern von mir!

Friedrich R. in Landeck. „Mensch, ärgere Dich nicht!" auch wenn Du mal nicht in der Plauderecke stehst! Da Du aber einen so netten Brief geschrieben hast, kommst Du diesmal dran! Dein Rätsel findet vielleicht in der geplanten Kinderzeitung ein Plätzchen. Kordelchen hat keinen Brief von Dir erhalten, läßt Dich aber trotzdem herzlich grüßen. „Die deutsche Jugend verzagt nie!" Das ist ein hübsches Wort von Dir und dafür sollst Du einen Kuß vom Kalendermann haben, einen richtigen deutschen Manneskuß!

Gerhard G. in Swinemünde. Daß Du „Gott sei Dank schon in Quarta" bist, ist ja hocherfreulich; hoffentlich wirst Du auch mit dieser edlen Klasse etwas fixer fertig als Mätzchen Mohr, der sich ja gar nicht von ihr trennen konnte. Wenn Du mich bei Euch einquartieren kannst, komme ich sehr gern mal nach Swinemünde, sonst dürfte dieses opulente Seebad für einen Kalendermann doch wohl zu kostspielig sein.

Herbert B. in Berlin. Deine schöne Rundschrift erfreut immer wieder mein Auge, zumal, wenn es sich durch so manche wilde Jungens-Klaue hat durcharbeiten müssen. Dein Gedicht steht hier:

Die ersten zwei sind stets ein Paar,
Der dritte mög' treu sein dir immerdar,
Willst du von den ersten sein frei,
So hol' das Ganze nur herbei! Wer rät's?

Herbert R. in Breslau. Kordelchen dankt Dir herzlich für die schönen Karten. In der Liste stehst du auch wieder. Ich grüße Dich vielmals.

Heinz Th. in Altenburg. Von Deinen Dichtungen hat mir am besten die flott geschriebene Skizze gefallen: „Wie ich sparen und verdienen wollte." Die kommt mal in die Kinderzeitung, wenn wir Platz genug haben. Auch in den anderen ist manches Gute, es müßte aber doch noch tüchtig „gefeilt" werden.

Willi J. in Berlin. Den Kalendermann nennt man Du. Daß Du Deiner l. Mutter es einmal danken willst, was sie alles für Dich getan, ist schön von Dir, mein Junge. Es ist ja eigentlich selbstverständlich, aber wie mancher vergißt es später leider doch. Hoffentlich geht es Deiner Mutter wieder besser; grüße sie schön von mir. Kordelchen dankt Dir herzlich für die feinen Muscheln.

Heinz K. in Königsberg. Sage doch Deinem deutschen Lehrer, daß die Jahrgänge leider alle vergriffen sind, sonst hätte ich ihm gerne die fehlenden verschafft; und ich laß ihn schön grüßen. Die Irmgard T. ist ja nun verschiedentlich „entlarvt". Vielleicht hat sie es nicht so schlimm gemeint. Ich grüße Dich herzlich.

Wilhelm H. in Berlin. Junge, das „Franzosen-Verhauen" habt Ihr fein gemacht! So müßte es allen ergehen! und es kommt auch noch so, paß mal auf! Wenn nur alle Jungens so tapfer sind wie Du und Deine Freunde.

Walter K. in Schöneberg. Mit dem „Auswandern" muß man heutzutage sehr vorsichtig sein! Was sagen denn Deine Eltern dazu? Ein Bücher-Verzeichnis erhältst Du vom Verlag (Anton & Co., Leipzig, Querstr. 10—12). Ich selbst empfehle immer: „Burggraf und Schildknappe" von Roth, „Kaiser, König und Papst" von Roth, dann die „Ahnen" von Gustav Freytag und „Kampf um Rom" von Felix Dahn.

Erwin B. in Niederschönhausen. Wenn Du in dem Tempo fortfährst, wirst Du selbst einen Goethe an Fruchtbarkeit dichterischen Schaffens weit hinter Dich lassen! Alle Wetter noch mal! Also: um Quantität braucht einem nicht bange zu sein: aber die Qualität?! Und doch auch hier trotz Deiner Jugend manches viel-

versprechend. Am besten gelungen, wenigstens in der Form, scheint mir „Nausikaa". Ich bin gespannt, wie sich die Handlung weitergestalten soll! Der Entwurf ist bekanntlich nicht neu. Näher auf alles einzugehen, ist hier wirklich kein Raum. Da müßten wir uns schon mal mündlich ein paar Stunden (— oder Tage!) darüber aussprechen. Herzlichen Gruß.

Dietrich G. in Neufahrwasser. Natürlich ist Danzig deutsch und soll es auch immer bleiben! Leider kenne ich die alte herrliche Hansastadt noch nicht, hoffe aber doch noch mal hinzukommen, und dann besuche ich Dich auch. Das Mätzchen Mohr-Buch bestelle Dir nur beim Verlag (Anton & Co., Leipzig, Querstr.), den Preis weiß ich nicht.

Herbert K. in Berlin. Auch Du bist ein echt deutscher Junge, den man lieb haben muß. Den Harz kenn' ich wie „meine Westentasche", da meine Eltern lange in Wernigerode wohnten. In der Liste stehst Du.

Hans H. in Köslin. Du hast ein tiefes Gefühl für die Schönheit in der Natur, das macht Dich mir lieb Eine kleine Probe sei hier davon gebracht:

Leichte Dämmerung umfängt mich,
Durch die Wipfel strahlt ein wenig Licht;
O Schwarzwald, schöner Schwarzwald,
Dein Rauschen vergeß ich nicht!

Deinen lieben Eltern herzliche Grüße! Schreib ja wieder!

Alfred H. in Neukölln. Deine Eisenbahnergeschichte kommt vielleicht in die Kinder-Zeitung.

Hans B. in Berlin. Lies nur die Plauderecke genau durch, dann weißt Du, wie Du zu Büchern kommen kannst. „Der gute Kamerad" ist auch ein gutes Sammelbuch, oder Scherls „Knabenbuch". Ich wünsche Dir von Herzen, daß Du wieder ganz gesund wirst.

Heinz H. in Strasburg. Kordelchen dankt Dir schön für die interessanten historischen Scheine. Das tut mir ja sehr leid, daß Du gelähmt bist, ich werde Dich darum ganz besonders lieb haben.

Kurt V. in Chemnitz. Du hast ein sehr hübsches Zeichentalent, und ich will gern mal etwas von Dir im Kalender bringen, es muß aber mit Tinte gezeichnet sein, und zwar nach der Natur oder freie Erfindung. Wen stellen die Köpfe dar? Deine Lehrer?

Artur Sch. in Oerrel. Es ist wirklich nett von Dir, daß Du schreibst:

„Du bist ein lieber Kalendermann,
Der alles Mögliche machen kann."

Mit gemischten Gefühlen dagegen las ich dann weiter:

„Wir essen Karpfen Dir zu Ehren,
Da Du sie doch nicht kannst verzehren!"

Ich esse nämlich Karpfen sehr gern; und von der Ehre allein wird man doch nie so recht satt. Immerhin, ich danke Dir!

Erich H. in Forst. Herzlichen Dank für die Einladung und die humoristische Zeichnung. Hätt' ich man solchen Baumkuchen bekommen!

Bobby K. in Berlin. Wenn ich Euch besuchen soll, mußt Du mir auch Deine Wohnung mitteilen, dann komme ich sehr gern mal, schon um Lulu spielen zu hören. Grüße sie herzlich von mir. Kordelchen spielt Geige und Klavier, gerade wie ihr Vater. Dank für die Marken.

Heinz K. in Memel. Dein schön empfundenes Gedicht „Am Morgen" bringe ich vielleicht in der „Kinder-Zeitung". Ich freue mich sehr, wieder von Dir etwas zu hören. Wie gern suchte ich Dich mal in Deiner schönen Heimat auf, aber es ist ja so schwierig dahin zu gelangen! So nimm inzwischen herzliche Grüße von Deinem treuen Freund und Kalendermann.

Hans K. in Ilfeld. Auch mein Bruder war Missionar in Afrika, wie ich bereits erwähnte. Er hat mal eine große Schlange erlegt und die Haut mit nach Deutschland gebracht, wie auch viele Waffen und Geräte der eingeborenen Schwarzen. Im Herbst vor 2 Jahren bin ich auch in Ilfeld gewesen, damals kannte ich Dich aber noch nicht, sonst hätte ich Dich natürlich besucht. Sei nebst Helga und Deinem l. Vater herzlich gegrüßt!

Friedrich B. in Berlin. Vierzehn Jahr und Kaufmann in der Schokoladenbranche! Das läßt sich hören, und manchem Kalendermädel läuft das Wasser dabei im Mündlein zusammen. Dazu einen kleinen grünen Zeisig und eine lustig klappernde Schreibmaschine! „O Königin, das Leben ist doch schön!" Und nun warten wir, wann wohl der Friedrich auf dem Rade in Bückeburg einzieht, Kordelchen und der Kalendermann, denn er hat uns so was Herrliches versprochen! Ob er aber Wort hält? Na, auf jeden Fall herzlichen Gruß Dir und dem kleinen Gauner!

Walter D. in Bitterfeld. Bitterfeld kenne ich sehr gut, da mein Vater nicht weit davon Pfarrer war. Es wird sich aber seit der Zeit vieles geändert haben. Jedenfalls komme ich sehr gern mal zu Euch; danke auch Deinen l. Eltern herzlich für die freundliche Einladung.

Wilhelm A. in Luckenwalde. Junge, eine so große Zuckertüte hast Du gekriegt? Hoffentlich nicht bloß auf der Photographie, für die ich Dir herzlich danke. Natürlich bist Du nun Kalenderkind. Grüß' auch Deine l. Mutter von mir!

Herrmann T. in Hannover. Natürlich mußt Du mich hier besuchen! Dein schönes Hannover kenne ich sehr gut; ich war sogar mal Lehrer am Gildemeisterschen Institut und komme auch jetzt noch öfters hin. Auf die Schlachtewurst freu' ich mich schon mächtig! Auch hier hat diesmal der hochwohllöbliche Magistrat die Eisbahn gänzlich vergessen! Das muß wohl eine ansteckende Krankheit gewesen sein; aber: „Selbst ist der Mann!" Da hast Du vollkommen recht! Daß aber mein Kalenderbild keinem von Euch gefallen hat, bricht mir das Herz! Und ich habe doch so schön „Bitte, recht freundlich!" gemacht, trotz des hohen Stehkragens, der eklig piekte! Kalendermann bin ich erst seit 1918, aber Beiträge habe ich schon viel früher geliefert.

Hans Joachim W. in Königsberg. Sicherlich bist Du nun mein „Freund" und ein Kalenderkind, und Deine Hoffnung, daß ich auch einmal „auf der Sexta" war, hat Dich gleichfalls nicht betrogen. Allerdings bis zum Primus wie Du habe ich es leider nicht gebracht, ja einmal bin ich sogar paen-ulx gewesen, was Du um Gottes willen keinem weitersagen darfst, sonst haben die Mädels keinen Respekt mehr vor dem Kalendermann, und das wäre doch furchtbar! Daß die kleine Urte auf dem Kuchenblech gewogen wird, finde ich famos: wieviel wiegt denn der leckre Kuchen jetzt?

Carl-Heinrich Z. in Chemnitz. Der „Pavillon" ist Dir ganz gut gelungen! Wie wär's, wenn Du nun auch das gewünschte Gedicht dazu selber „verbrächest"? Versuch's nur mal! Denk' an Hanna R. in Aurich und kau' nur recht inbrünstig auf Deiner Lockensträhne — wenn Du eine hast —, so wird's schon werden!

Helmut M. in Konstanz. Alle Wetter: noch ein Sextaner-Primus! Ja ja, die Kalenderkinder! Also Hut ab! Admiratione quasi attonitus sum! In ordinem Kalendariorum inscriptus es, et spero me hac aestate ad te Constantiam venturum esse. Vale amice!

Herbert H. in Dresden. Von Deinem Gedicht „Der Wanderer" seien hier zwei Strophen angeführt:

Wanderbursch und Bächlein ziehn
Unter Plagen oft und Mühn;
Doch nach der Pein
Lacht Sonnenschein!
Was erst dunkel war,
Strahlt nun rein und klar.
So wie den beiden Wandrern
Geht es auch allen andern. (?)
Ob groß ob klein,
Stets tapfer sein!
Nur wer kämpfen kann,
Wird ein ganzer Mann!

So ist's recht!

Max B. in Leipzig. Ob sich Deine hübsche Laubsägearbeit für den Kalender wird verwenden lassen, kann ich Dir heut noch nicht verraten. Jedenfalls sollst Du eine lobende Erwähnung finden. Und einen herzlichen Gruß schickt Dir der Kalendermann außerdem.

Theodor W. in Grünberg. Du gehörst z. B. zu den „Klauenbesitzern", deren Briefe zu entziffern wirklich einen gewissen Heroismus erfordert. Trotzdem sollst Du einen schönen Gruß haben.

Helmut L. in Berlin. Genau so lieb, Helmutchen! Dein Rätsel aber ist ja altbekannt. Natürlich raucht der Kalendermann; und ein „Extrabuch" von Mätzchen Mohr und Onkel Hahnemann gibt's auch. Du mußt es Dir beim Verleger bestellen.

Fritz, Albrecht, Ernst und Annemarie R. in Miltern! Das ist ja gleich eine ganze Familie! Also habt herzlichen Dank für Eure l. Einladung! Wenn's geht, komm' ich. Ein Geflügelhof ist immer interessant. Grüßt auch Eure l. Eltern!

Heinz B. in Magdeburg. Auch Dein schön empfundenes Gedicht kann ich hoffentlich in der Kinder-Zeitung bringen. Die Plauderecke kann all den Reichtum allein nicht bergen. Wie ist Deine genaue Adresse? Herzlichen Gruß!

Horst P. in Tegel bekommt ein Extraküßchen, weil er seine „Mutti" so lieb hat.

Willi W. in Bückeburg. Hallo! das erste Bückeburger Kalenderkind, das dem Kalendermann einen Brief schreibt! Und dichten kann er auch! Also: Grüß' Gott, Landsmann! Besuch' mich doch mal!

Heinrich E. in Elbing. Sei herzlich gegrüßt, Du Getreuer! Wie schön, daß Du einen wahren Freund durch den Kalender gefunden hast; das ist ein Gewinn fürs ganze Leben! Grüß' den lieben Herbert herzlich von mir! Natürlich kannst Du direkt an mich schreiben, wie es viele Kalenderkinder auch tun. Ist es Dir recht, wenn ich Dein Märchen und die „Angsthasen" in der Kinder-Zeitung bringe? Es ist ein sehr feines, wehes Ding, das „Seelchen" und hat mich wirklich ergriffen. Grüß' Deine lieben Eltern von mir, ich werde am 24. März Eurer gedenken. Behüt' Dich Gott, mein l. Junge. Hoffentlich besuch' ich Dich mal in Elbing.

Bernhard B. in Schmargendorf. Deine Zeichnungen verraten sehr schönes Talent! Du mußt mal etwas Fertiges (möglichst Federzeichnungen!) einschicken. Euer Schicksal im Kriege hat mich sehr interessiert; das wäre auch etwas für die Kinder-Zeitung. Kordelchen dankt für die schönen Marken.

Hardi W. in Spandau. Hardi!? gerade wie bei Salme Lüw — Junge oder Mädel? Da er aber stolze Burgen besiegt, wird's wohl ein Bub sein, und der letzte Vers seines Gedichtes, das uns einen düsteren Blick in die Vergänglichkeit alles Irdischen tun läßt, soll hier uns allen zur Mahnung stehen:

Die Burg, die auf dem Felsen stand,
Sie war so stolz und schön!
Sie war die schönste im ganzen Land —
Aber jetzt — ist sie nicht mehr zu sehn!

Traurig! traurig! aber — wahr!

Robert B. in Berlin. Von Deinen Rätseln kommt vielleicht eines in die Kinder-Zeitung. In der Liste stehst Du.

Heino L. in Rappel. Daß Du Kordelchen und mich zu Euch nach dem fernen Estland einladest, ist furchtbar nett, und wir kämen sicher gern: aber wo und wie erwischt man gleich den von Dir vorgeschlagenen Ferientransport! Und auch dann wird's noch teuer genug sein! Aber herzlich danken wir Dir und Deinen l. Eltern! Und herzlich liebhaben kann man sich ja, Gott sei Dank, auch über Länder und Meere hinweg; und das wollen wir denn nun ganz besonders tun, gelt? Grüß' Else und Deine Eltern!

Alfred B. in Friedrichshafen. Noch ein „Reiter vom Bodensee"! Ja, Ihr habt's gut, daß Ihr so herrlich wohnt! Seid auch dankbar dafür und genießt all die Schönheit recht! Dein „Kater" ist großartig! aber auch nicht abgezeichnet, sondern ganz eigene Schöpfung?! auch die Unterschrift? Das muß ich erst wissen, ehe „er" in den Kalender hineinspazieren darf! Natürlich hat der Kalendermann schon Gedichte herausgegeben, sogar 4 Bände, die Du in jeder besseren Buchhandlung erfahren kannst. Ich werde aber ihre Titel hinten auf der letzten Seite namhaft machen. Auch eine Menge Märchen- und Kindergedichtbücher gibt's von mir und Reigen- und Szenenspiele zum Aufführen.

Walter R. in Königsberg. Gratuliere zum Abitur! Daß Du die „Bank" verlassen willst, freut mich beinah; ich schwärme nicht für diesen Beruf! Hoffentlich findest Du bald etwas Besseres. Sei herzlich gegrüßt!

Gerhard D. in ?. Also nun laß „das ganze Haus vor Freuden wackeln", denn Du bist Kalenderkind! Hoffentlich wohnt Dein Freund Werner nicht in demselben Haus, denn wenn der sich auch so freut wie Du, möchte die ganze Baracke zusammenpurzeln!

Hans P. in Gralow. Ihr habt ja sehr viel Schweres durchgemacht, mein lieber Junge! Hoffentlich geht es nun Muttchen und Dir wieder ganz gut. Das ist sehr lieb von Dir, daß Du für unseren Kalender werben willst! Nun mußt Du es auch für die Kalenderzeitung tun. Ich grüße Dich herzlich.

Heinz H. in Düsseldorf. Dein Rätsel stimmt nicht ganz, da Du ein h zu wenig hast. Aber einen herzlichen Gruß sollst Du trotzdem haben. Bestelle Dir nun auch rechtzeitig die Kalender-Zeitung.

Wilfried M. in Wald. Pembaur habe ich auch gehört, er ist einer der Besten. Deine Komposition ist nicht übel, vielleicht kommt sie in die Kalenderzeitung, darum abonniere auf sie. Dein musikalischer Geschmack ist lobenswert; später mußt Du auch noch Brahms spielen.

Helmut H. in Dortmund-Wambel. Genau solche Raritäten-Sammlung hatte ich als Junge auch immer in meiner Tasche, das sage nur Deiner lieben Mutter, und ein Taschenmesser durfte nie fehlen. Also „Seefahrer" willst Du werden! Dann „Glück auf" zur Reise um die Welt! Ich wollt', ich könnte mit. Ob „dichten" schwer ist? Na, ganz so leicht wie Zuckerbrezeln essen soll's ja wohl nicht sein! Ich habe mit 10 Jahren angefangen und immer noch nicht ausgelernt! Am besten, Du versuchst 's mal selber. Grüß Heinz und deine Eltern!

Kurt S. in Wahren. Deine — hoffentlich selbständig geschaffenen — Zeichnungen sind sehr hübsch gelungen; das ist was für die Kalenderzeitung; auch die Verse sind passabel. Du kannst wieder was einschicken.

Walter H. in Wilmersdorf. „Wenn ich größer bin, werde ich Mätzchen Mohr!" Junge, das ist ja großartig! Also für Nachwuchs ist gesorgt, Gott sei Dank! Nun ist der Auerbach gerettet! Ist denn Vati und Mutti auch damit einverstanden? Ja! na dann ist ja alles in Ordnung! Grüße sie herzlich von mir und auch Klein-Annemarie und Du bekommst ein Küßchen vom Kalendermann.

Erwin B. in Spandau. Dank für Dein Bild und die Komposition, die allerdings noch nicht druckreif ist. Hoffentlich hat mein „Daumendrücken" geholfen! Ja, Musikstunden müßtest Du wohl doch nehmen, um etwas in der Musik leisten zu können; Dein musikalischer Geschmack ist jedenfalls recht gut; auch ich mache mir gar nix aus den „modernen Schlagern", wie Du es nennst. Ich wünsche Dir von Herzen alles Gute für Deine weitere Laufbahn.

Rudi Sch in Altona. Dein Elfenreigen ist stimmungsvoll und kommt vielleicht in die Kalenderzeitung.

Herm. R. in Hamburg. Deine Berichte sind doch noch nicht druckreif, wenn auch schön empfunden. Das Gedicht hat der Kalendermann natürlich selbst gemacht. Geburtstag am 7 Januar. Kordelchen dankt Dir schön-

stens für die interessanten Notgeldscheine. Sei herzlich gegrüßt!

Gert D. in Laisholm. Auch Du deutsches Kind in Estland sollst uns herzlich willkommen sein. Die Preise für die beiden Bücher werde ich in der Kalenderzeitung mitteilen, da ich sie jetzt auch nicht weiß. Über Deine Marken wird sich Kordelchen sehr freuen.

Erich Sch. in Leisnig. Die Geschichte vom 4. Gebot hast Du doch nicht selbst gemacht!? Nur Selbstverfaßtes sollt Ihr einschicken! Kalenderkind ist, wer den Kalender besitzt und sich die Kalenderzeitung hält. Der Anfang Deines Rätsels ist hübsch, der Schluß taugt nix.

Friedrich Karl G. in ? Ja, wo wohnst Du denn? Dein Bildchen ist sehr hübsch, schönen Dank und Gruß!

Otto G. in Kassel. Bei uns sollen nur Jungens mit Jungens, Mädels mit Mädels korrespondieren; und „postlagernde" Adressen wollen wir auch nicht einführen! Alles offen und ehrlich, wie sich's für deutsche Jugend gehört! Im übrigen sei samt Deinem Schwesterlein herzlich gegrüßt!

Kurt Walther B. in Schöneberg. Dein l. Brief hat mich sehr interessiert. Burg am Bodensee! Das ist ja herrlichste Romantik! Sonst hatte das Mittelalter aber auch seine „Mucken"! Kannst Du nicht in der Kalenderzeitung mal etwas aus Eurer Chronik zum Besten geben! Deine Wander-Idee ist ausgezeichnet, ich werde gleich in der ersten Nummer der Kalenderzeitung darüber Mitteilung machen. Solche Wander-Gemeinschaften für Kalenderkinder müßten in allen Städten gegründet werden! Vielleicht entwickelst Du selbst in der ersten Nummer Deine Pläne? Schicke mir doch bald einen solchen Entwurf ein! Ich grüße Dich herzlich.

Schlußwort zur Plauderecke

Und nun zum Schluß noch etwas sehr Wichtiges, das euch allen hoffentlich große Freude machen wird!

Zum ersten: Verleger und Herausgeber haben nach reiflicher Erwägung beschlossen, vom 1. Januar 1925 ab im Anschluß an den Kinderkalender eine Kalender-Zeitung herauszubringen, die — bei genügender Beteiligung — monatlich erscheinen und zum größten Teil aus Beiträgen von Kalenderkindern selbst bestehen soll. Hier soll dann auch alles Aufnahme finden, wofür im eigentlichen Kalender wegen Raummangels keine Verwendung mehr ist, so daß vieles noch berücksichtigt werden kann, was sonst dem unerbittlichen Schlund des Papierkorbes überantwortet werden müßte. Hier könnt ihr dann auch nach Herzenslust Fragen stellen, auf deren Beantwortung ihr nun nicht mehr ein ganzes Jahr, sondern nur einen Monat zu warten braucht; auch können wir dann und wann eingesandte Photographien von euch und eurer Heimat bringen, die Namen neuer Kalenderkinder veröffentlichen usw. usw., kurz, es wird ein viel regerer Austausch jeder Art möglich sein als bisher. Die Hauptsache aber sollen eure eigenen Beiträge bilden, als da sind: Kurze Geschichten und Märlein, kleine Aufsätze und Reisebeschreibungen, Gedichte, Rätsel, Zeichnungen, Scherenschnitte usw., soweit sie einigermaßen brauchbar und eure eigenste Schöpfung sind. Für die besten unter ihnen sind Preise vorgesehen, aus guten Büchern bestehend.

Damit diese Zeitung nun aber auch wirklich erscheinen und bestehen kann, ist es dringend nötig, daß möglichst jedes Kalenderkind sofort auf sie abonniert, und zwar unter genauer Angabe seiner Adresse beim Verlag A. Anton & Co. in Leipzig 38, Querstraße 10—12. Hierbei ist noch besonders zu vermerken, ob die Zusendung durch eure Buchhandlung (genaue Angabe der Firma!) oder direkt per Post vom Verlage aus erfolgen soll. Nur dann ist es auch möglich, jedem Besteller rechtzeitig sein Exemplar zukommen zu lassen. Der Preis von 2 Goldmark für das ganze Jahresabonnement ist absichtlich so billig als möglich gehalten, damit auch jeder sich die Kalender-Zeitung halten kann. Also frisch ans Werk! Bestellt euch umgehend beim Verleger die Zeitung und sendet Briefe und etwaige Beiträge unter genauer Angabe von Alter und Adresse an den Kalendermann, Dr. Adolf Holst in Bückeburg.

Zum zweiten: Wir wollen gern ein Abzeichen für unsere Kalenderkinder schaffen, an dem ihr euch sofort gegenseitig erkennen sollt, wo immer auch Kalenderkinder einander begegnen in der weiten, weiten Welt. Ihr selbst aber sollt dazu Vorschläge machen oder auch Entwürfe, Abbildungen an den Kalendermann einsenden, und für den besten Vorschlag oder Entwurf soll ein Preis gestiftet werden. Dann haben wir unseren Kalender, unsere eigene Zeitung, unser Kalender-Lied und unser Erkennungszeichen! Was sollte uns wohl noch fehlen? Und doch! eins fehlt uns noch: ein eigenes Heim! Und darum heißt es nun

zum dritten und letzten: Wir wollen eine Kalender-Kasse gründen, für die ihr im Lauf des Jahres freiwillige Beiträge stiften sollt, viel oder wenig, jeder nach seinen Kräften, aber nur mit freudigem Herzen, sonst lieber gar nix! Über jeden, auch den

kleinsten Beitrag wird genau Buch geführt und am Ende des Jahres im Kalender Rechenschaft abgelegt. Haben wir dann im Lauf der Jahre eine entsprechend große Summe beisammen, so wollen wir sehen, in schöner, waldreicher Gegend im Herzen unseres Vaterlandes ein eigenes Grundstück zu erwerben und ein bescheidenes aber trauliches Heim zu gründen, ein Kalenderkinder-Heim, wo wir besonders arme und erholungsbedürftige Kalenderkinder für kürzere oder längere Zeit unterbringen und verpflegen können, und wo wir anderen uns auch mal persönlich zusammenfinden können zu einem schönen Frühlings- oder Sommerfest! Wär' das nicht fein? Und geht die Sache gut, so könnten auch in anderen Gegenden weitere Heime gegründet werden, in Nord und Süd, Ost und West! Ja, das sind nun große Pläne und kühne Ideen! Und mancher denkt dabei: „Du lieber Himmel! Wo soll das alles hinaus?" Aber warum sollen „wir vom Auerbach" der Welt nicht einmal zeigen, was eine von Idealen erfüllte deutsche Jugend vermag! Und wenn andere meinen: „Ha! ehe soviel Geld zusammenkommt, um ein Haus davon zu bauen, sind wir längst keine Kinder mehr! und haben nichts von der ganzen Herrlichkeit!" so ist das einmal sehr selbstsüchtig gedacht und außerdem falsch dazu. Denn es kommt nicht darauf an, daß wir selbst „etwas davon haben", sondern daß wir anderen helfen können, die in Not sind! Und „andern helfen" ist doch die größte Freude auf der Welt. Zum andern aber: Kalenderkind bleibt man nicht bloß bis zum 15. oder 16. Jahre, sondern für immer, wenn man es treu und ehrlich mit unserer Sache meint. Denn es handelt sich bei uns nicht um das Alter, sondern um die Herzensgesinnung! Und wer dieser treubleibt, der bleibt eben ein Kalenderkind, und würde er so alt wie Methusalem. Und ist es nicht schließlich ein wunderschöner Gedanke, daß wir durch die Kalender-Zeitung immer miteinander in Verbindung bleiben, solange wir leben, ihr untereinander und ich mit euch, und so verfolgen können, wie unsere Auerbach-Familie wächst, blüht und gedeiht!

Damit wäre nun wohl alles gesagt. Wer aber von euch noch etwas zu fragen hat, der weiß ja nun, wohin er sich zu wenden hat, nämlich an die Kalender-Zeitung, in der auf alle vernünftigen Anfragen vernünftig geantwortet werden wird. Und somit Gott befohlen und „Auf Wiedersehn" in der Kalender-Zeitung! Es grüßt euch alle herzlich

Der Kalendermann

Es wünschen in Brief- oder Kartenwechsel mit anderen Kalenderkindern zu treten:

(Genaue Adresse und Altersangabe nicht vergessen!)

Mädchen:

Else Sichter, Berlin-Reinickendorf, Hausotterstr. 4 (mit 9—10 j.). Luise Ehrentraut, Kassel, Kirchweg 52 a (mit 14 j.). Hedwig Römer, Braubach a. Rh., Friedrichstr. 4 (mit 14 j.). Helene Eden, Braubach a. Rh., Einmuth 8 (m. 14 j.). Melita Willinsky, Libau (Lettland), Winkelstr. 4 (m. 14—15 j.). Lisbeth Krüger, Berlin SO 36, Forsterstraße 46 I (m. 14 j.). Gerda Lubahn, Berlin, ebenda, (m. 14 j.). Käte Cramer, Schmalkalden a. Rh., Hotel Kaiserhof 13 (m. 12—13 j.). Hanny Driemeyer, Ohligs, Düsseldorferstr. 53. Lore Böckelmann, Bielefeld, Markt 5 (m. 14 j.). Elisabeth Czternasty, Berlin-Halensee, Bornstedterstr. 12 (m. 12—14 j. Marken und Stolze-Schrey). Elfriede Voigt, Dresden-Plauen. Klingenbergerstr. 8 (m. 12—13 j.). Dorothea Huth, Elmshorn, Flammweg 86 (m. 11—12 j.). Käthe Grzeriak, Danzig II, Damm 6 (m. 13—14 j.). Hertha Behling, Berlin N 65, Müllerstr. 134 a I l. (m. 14 j.). Gerda Fuchs. Bernau bei Berlin, Kirchplatz 314 (m. 11—12 j.). Gert Anders Dresden-N., Martin-Lutherstr. 13 (m. 16—18 j.). Fränzi Stadler-Türksch, Dresden, Ammanstr. 87 II (m. 7—8 j.). Hanni Schreiber, Chemnitz i. Sa., Rosenstr. 8 III (mit 12—13 j.). Helga Kleuters, Christburg i. Ostpr., Rosenbergerstr. 11 (m. 10—11 j.). Marianne Erler, Chemnitz, Ulmenstr. 36 (m. 11—12 j.). Dorothea Frei ag, Janowiec, Kornhaus-Bäckerei pow Znin (m. 11 j.). Käte Lindner, Jena a. S., Johannisstr. 19 I (m. 11—12 j.). Ruth Pahl, Grimmen, Bahnhofstr. 14 (m. 15—16 j.). Zenta Reil, Weiden (Oberpfalz), Kirchenstr. 101/5 (m. 17 j.). Marile Reil, ebenda, (m. 15 j.). Lotti Ackenhausen, Wolfenbüttel, Kornmarkt 12 (m. 15 j.). Regina Offenberg, Reval (Estland), Kl. Dörptschestr. 5 (m. 11—12 j.). Gertrud Stahlmann, Remscheid-Vieringshausen, Königstraße 13 (m. 11—12 j.). Erika Goldmann, Leipzig-Connewitz, Scheffelstr. 22 III (m. 15—16 j., Markentausch). Agnes Goldmann, ebenda (m. 14 j., Markentausch). Gerda Boldt, Charlottenburg, Kaiserdamm 15 (m. 13—14 j.). Lilo Winckelmann, Berlin SO 26, Britzerstr. 42 (m. 15—16 j.). Eva Marcuse, Berlin-Friedenau, Taunusstr. 23 (m. 10—11 j.). Lotte Dingler, Charlottenburg, Christstr. 8 a (m. 16—17 j., Berlinerin). Ruth Noske, Meißen, Neumarkt 31 II (m. 11 j.). Ilse Freudenfeldt, Riga, Große Neustr. 14 IV (m. 14 j.). Nora Kandler, Berlin W 62, Kleiststr. 37 (m. 14—16 j., Deutsch u. Französisch). Käthe Wille, Neuwegersleben b. Oschersleben (m. 12—13 j.). Anneliese Damesan, Stolp i. P., Schillerstr. 12 (m. 12—13 j.). Hildegard Neumann, Charlottenburg, Goethestr. 14 (m. 13 j.). Margarete Weiß, Charlottenburg, Sesenheimerstr. 36 (m. 16—18 j., Französ. Litteratur, auch Ausländerin). Magdalene Krone, Bielefeld, Roonstr. 4 I (m. 11—12 j.). Lotti Rempel, Bielefeld, Humboldtstr. 14 (m. 11—12 j.). Johanna Reinke, Siemensstadt b. Berlin, Rohrdamm 24 (m. 13—14 j.). Käte Lautrich, Roßwein (m. 12—13 j.). Marianne Kietzmann, Zehdenick a. Havel, Mühlenstraße 6 (m. 13—14 j.). Elisabeth Kober, ebenda, Marktstr. 3 (m. 13—14 j.). Ilse Stöer, ebenda, Bahn-

hofstr. 2 (m. 13—15 j.). Annemarie Heilmann, Leipzig-Dölitz, Bornaischestr. 215 (m. 12 j.). Lieselotte v. d. Wall, Braunschweig, Grabenstr. 3 III (m. 13—14 j.). Gerda Minke, Berlin-Weißensee, Lichtenbergerstr. 7 (m. 11—12 j.). Hildegard Steyer, Nürnberg, Hainstr. 22 I (m. 11 j.). Grete Klähr, Forsthaus Stubbendorf bei Deyelsdorf, Kreis Grimmen, Bezirk Stralsund (m. 20 j.). Alice Klempat, Tilsit Ostpr., Wasserstr. 33 (m. 15—16 j.). Liselotte Dick, Kirchheimbolanden (Rheinpfalz), Allenstr. 6 (m. 12—13 j.). Käte Kauhaus, Elberfeld, Ludwigstr. 75 (m. 14—15 j.). Hanna Ringhand, Guben, Lubstr. 5 (m. 16—17 j., Stolze-Schrey, Musik, Kunstmalerei). Else Schmetter, Breslau 13, Gutenbergstr. 39 I (m. 12 j.). Liese Möller, Breslau, Viktoriastr. 41 II (m. 14 j.). Frieda Vieweger, Buenos Aires, (Argentinien), Calle Bulnes 2259 (m. 12—13 j.). Lotte Scherb, Hamburg, Schützenhof 44 (m. 12—13 j.). Emmi Schubert, Hildesheim, Andreasplatz 28 (m. 12—13 j.). Ilse Münster, Sommerfeld. (Frkf. a. M.) Breitestr. 69 (m. 15 j. Engl. und Franz.). Dorothea Möhrke, Marienburg (Wp.) Fleischergasse 76 (m. 16—17 j.). Liselotte Friedrich, ebenda (m. 16—17 j.). Bertha Buchholz, Bergedorf b. Hamburg, Ernst-Mantiusstr. 10 (m. 17—18 j., Stolze-Schrey, Ansichtskarten). Hildegard und Margarete Lohmann, Eisleben, Grabenstr. 52 I (m. 10- u. 9 j.). Annemarie Stammer, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 172 (m. 13—14 j.). Ilse Güntzel, Kleinstorkwitz, Post Rüssen b. Leipzig (m. 12—13 j.). Else Lutz, Offenbach a. M., Ludwigstraße 129 (m. 17—18 j.). Elfriede Vetter, Dresden-N., Rehefelderstr. 40 (m. 17—18 j.). Gerda Oelrich, Neuestadt a. Dosse, Bahnhofstr. 233 (m. 16—17 j.). Ils-Kaul, Berlin-Schöneberg, Salzburgerstr. 3 I (m. 15, bis 16 j., Nicht-Berlinerin!). Käthe Thürschmann. Reichenbach i. V., Am Graben 49 (m. 16—18 j.). Hanni Türschmann, ebenda (m. 15—16 j.) Else Lüw, Pastorat Rappel über Reval (Eesti) (m. 10—11 j.). Herta Jarosch, Berlin NO 18, Lotheniusstr. 2 (m. 17—19 j.). Emmi Reinhard, Jahrsfeld, Post Straßenhaus, Kreis Neuwied a. Rh. (m. ?). Sieglinde Rohloff, Döllstädt, Kreis Gotha (m. 9—10 j.). Hanni Hinz, Halle a. S., Pfännerhöhe 3 I (m. 15—17 j., Musik u. Literatur). Edeltrud Füller, Karlsruhe, Ettlingerstr. 37 (m. 13—15 j., Deutsch u. Französisch). Trudel Haberstroh, Karlsruhe, Amalienstr. 28 I (m. 15—16 j.). Erika Gebest Uelzen, Veerßerstr. 42 (m. 12—13 j.) Thea Boll, Breslau, Gallestr. 29 II (m. 12 j. Berlinerin oder Schwedin). Käte Langeberger, Reichenbach i. V., Albertistr. 28 (m. 14—15 j.). Wera Kandler, Berlin W, Kleiststr. 37 (m. 15—16 j.). Hildegard Hausmann, Königsberg (Pr.), Blücherstr. 3 bei M. Schulz (m. 15—16 j.). Lena Claassen, Puppendorf b. Altfelde (m. 14—15 j.). Erika Schums, Marienburg, Langgasse, Hotel „König von Preußen“ (m. 14—15 j.). Thea Gillmann, Marienburg, Elbingerstr. 533. Alice Schön, Marienburg, b. Möhrke Fleischergasse 76 (m. 16 j.) Luise Danckwarth, Hamburg Göbenstr. 12 b (m. 10—11 j.). Melitta Röder, Berlin-Steglitz, Lauenburgerstr. 9 I (m. 15—17 j.). Liese Möller, Breslau, Viktoriastr. 41 II (m. 14—15 j.). Else Schmelter, Breslau 13, Gutenbergstr. 39 I (m. 12 j.). Maria Möller, Breslau, Viktoriastr. 41 II (m. 12 j.). Lore Hein, Liebau (Lettland), Ölfabrik (m. 13—15 j.). Hilde Euling, Mikultschütz (OS.), Villa Euling (mit 13—15 j., Ausländern, Markentausch). Käte Grand, Berlin-Weißensee, Streustr. 74 (m. 14—15 j.). Gretel Rotter, Offenbach a. M., Ludwigstr. 179 (m. 14—15 j.). — Gerda Krause, Schulhaus Grube Heye III, Oberlausitz (Krs. Hoyerswerda) (m. 12—13 j.). — Johanna Ball, Offenbach a. M, Bürgel, Offenbacherstr. 15 I (m. 19—20 j., Gabelsberger Stenographie). — Ilse Wenck, Freiburg (Schlesien), Neumarkt I (m. 15—16 j.). — Hertha Wenck, ebenda, (m. 18—19 j., am liebsten Schwedinnen und Norwegerinnen). — Ilse Behm, Berlin S 59, Schönleinstr. 7 (m. 17—18 j., auch Ausland). — Annelies Gemmer, Berlin S 59, Freiligrathstraße 7 (m. 17—18 j.). — Friedchen Hotfilter, Bünde i. W., Bahnhofstr. 20 (m. 10—11 j.). — Edith Wieck, Berlin N 113, Wichertstr. 69 (m. 11—12 j.). — Hildegard Reipert, Vierrademühle b. Briese (Krs. Oels/S.) (m. 18 j.). — Enny Reipert, ebenda, (m. 19—21 j.). — Elisabeth Ritter, Königstein a. Elbe, Pfaffenberg 123 (m. 12—14 j.). — Anny Wodke, Lyck O./Pr., Kaiser-Wilhelmstr. 67 (m. 22—23 j.). — Lotte Schwarz, Neukölln, Knesebeckstr. 84 (m. 16—17 j.). — Edith Ambros, Berlin NO 43, Mendelssohnstr. 4 (m. 16—18 j.). — Gertrud Paris, Berlin NO 18, Elbingerstr. 10 (m. 16—18 j.). Anni Emmerich, Berlin N 113, Rodenbergstraße 41 (m. 16—18 j.). — Erika Ullrich, Berlin C, Alexanderstr. 32 (m. 16—18 j.). — Liesel Baier, Mengelsdorf bei Reichenbach (Oberlausitz) (m. 18—19 j.). — Erika Koch, Duisburg a. Rhein, Sternbuschweg 157 (m. 13—14 j.). — Gretel Kraft, Zabrze (OS.) Kronprinzenstr. 25 (m. 15—16 j., am liebsten mit einem „Sternchen“). — Ellen Gfrörer, Berlin-Stralau, Bahrfelderstr. 40 (m. 15 j.). — Emma Baier, Mengelsdorf b. Reichenbach (OL.) (m. 13—14 j.). — Lydia Weiß, Liebau (Lettland) (m. 11—12 j.). — Liese Oertel, Graslitz, Graf-Erwin-Nostizplatz 1294 (m. 18—20 j. Wandervogel). — Johanna Illige, Leipzig-Reudnitz, Sigismundstr. 6 (m. 15—16 j.). — Frieda Roth, Reichenbach i. V., Schlachthofstr. 9 I (m. 13—14 j.). — Gerda Rankenburg, Berlin N 113, Dänenstr. 10 (m. 18—19 j.). — Juliane Leyser, Zweibrücken (Pfalz), Hauptstr. 5 (m. 11—12 j.). — Lotte Gerhardt, Finsterwalde, Leipzigerstr. 30 (m. 16 j.). — Dora Gebhardt, ebenda, (m. 15—16 j.). — Elisabeth Wenigk, ebenda, Gartenstr. 11 (m. 16 j.). — Erna Töpfer, ebenda, Hainstr. 24 (m. 16—17 j.). — Dora Jakob, ebenda, Wilhelmstr. (m. 16—17 j.). — Gertrud Lehmann, ebenda, Karlstr. 5 (m. 16 j.). — Betty Stössel, ebenda, Langer Damm 24 (m. 16—17 j.). — Elsbeth Krüger, ebenda, Kleine Ringstr. 1 (m. 16—17 j.). — Käthe Jainsch, ebenda, Sedanstr. 4 (m. 16—17 j.). — Dora Müller, ebenda, Goethestr. 2 (m. 16—17 j.). — Erna Bartmann, Freiberg i. Sa., Zugerstr. 7 (m. 20—21 j.). — Irene Ebert, Neidenburg (Ostpr.), Gregoroviusstr. (m. 12—13 j.). Carola Kassner, Berlin-Weißensee, Prenzlauer Promenade 23 (m. 18—20 j., Englisch). Gertrud Martinek, Berlin-Weißensee, Heinersdorfer Str. 31 (m. 18—20 j., Stolze-Schrey u. Polizei!). Gerda Löffel, Berlin-Neukölln, Fuldastr. 14—15 (m. 15—16 j.). Gerda Föckler, Berlin N., Borsigstr. 14 (m. 11—12 j.). Ellen Griepentrog, Waren a. Müritz, Große Grüne Str. 6 (m. 12 j.). Kordelia Hauptvogel, Leipzig, Kronprinzstr. 1 b (m. 17—18 j., auch im Ausland).

Knaben:

Walter Harnack, Hoppegarten bei Berlin, Siedlung Niederheide, Waldfließstr. 19 (mit 14 j., Ausländer, Marken, Notgeld, Ansichtskarten-Tausch). Hans Lange, Hannover, Schraderstr. 1 (m. 9—10 j.). Konrad Wiedemann, ebenda, (m. 9—10 j.) Gerhard Bratke, Fraustadt, Gerberstr. 15 I (m. 13—15 j., Markentausch). Friedrich Richter, Bad Landeck i. Schl., Glatzerstr. 50, Haus Becker (m. 13—14 j.). Herbert Klemm, Berlin N 37, Chorinerstr. 37 IV (m. 10—11 j.). Helmut Kresin, Danzig II, Damm 6 (m. 14 j.). Fritz Bolle, Berlin O 34, Petersburgerstr. 55 (m. 16—20 j., Naturwissenschaften u. Wandersport). Walter Paul, Berlin-Schöneberg, Salzburgerstr. 3 I (m. 14—15 j.). Siegfried Hofmann, Bossen b. Frankfurt a. O., (Kr.), Lebus, Pfarrhaus (mit 10—11 j.) Herbert Reitzig Breslau II, Tauentzienstr. 119 II (Markentausch). Walter Kästner, Lockstedt b. Hamburg, Behrkangsweg 9 (m. 13—14 j. aus Danzig oder Saargebiet, Markentausch). Walter Dietrich, Bitterfeld, Werk Neustaßfurt (m. 12—13 j.). Walter Schüschke, Spandau, Agenbachstr. 9 I (m. 16 j. Markentausch). Hans Winckelmann, Berlin SO 26, Britzer-

straße 24 (m. 10—11 j.). Walter Schütze, Braunschweig, Ritterstr. 6. Gerhard Kunze, Kreischa b. Dresden, (m. 16—17 j. Ausländer). Adolf Marcuse, Berlin-Friedenau, Taunusstr. 23 (m. 8—9 j. Markentausch). Erich Pläger, Berlin-Adlershof, Flugplatz, Baracke 164 (mit 13 j.). Herbert Hippel, Dresden-Leubnitz-Neuostra, Arnoldstraße 14 (m. 16—18 j.). W. Krüger, Berlin N 39, Bankstr. 9 (m. 16 j., Markentausch, Englisch, Russisch, Deutsch). Friedrich Bank, Berlin S 59, Freiligrathstraße 5 (m. 14—15 j., Markentausch, Stolze-Schrey). Alfred Kieß, Dresden, Franklinstr. 5 (Markentausch). Willy Walther, Neukölln, Warthestr. 53 (m. 12—13 j., Markentausch). Hans Westermann, Braunschweig, Raabestr. 5 (m. 11—12 j., Markentausch).Hans Haenelt, Köslin i. P., Friedrichstr. 1 II (m. 11—12 j., Naturfreund., Erhard Steinitz, Kiel, Düsternbrookerweg 68 (m. 10 bis 13 j., Stolze-Schrey). Georg Kindler, Löwenberg i. Schl., Goldbergerstr. 140 (m. 13 j.). Friedrich Mucke, Dresden-N., Luisenstr. 93 I (m. 17—18 j., Astronomie und Naturwissenschaften). Kurt Samulon, Charlottenburg, Gervinusstr. 21 (m. 10—12 j., Markentausch, Französ.). Werner Friedländer, Charlottenburg, Gervinusstr. 11 I (Markentausch, Englisch). Max Schroetter, Aachen, Kurfürstenstr. 46 (m. 16 j., auch Ausländern, Markentausch). Ernst Burkhardt, Meißen a. E., Köllnerstr. 5 I (m. 10 j.). Wilhelm Hinze, Berlin SO 33, Manteuffelstraße 118 (m. 11—12 j., Stolze-Schrey, Markentausch, Französ., auch mit Ausländern). Reimer Lücke, Kassel, Wilhelmshöher Allee 56 I (m. 10—11 j.). Heinrich Eichen, Elbing, Eduard-Stachstr. 3 (selbst 18 j., mit Jungen jeden Alters, die in der Jugendbewegung stehen, wie: Wandervögel, B.-K.ler, Wehrtempler usw., auch Kunst, Theater, Literatur). Werner Hellthaler, Erfurt, Leipzigerstr. 81 (m. 12—14 j., Markentausch). Werner Schrade, Allenstein, Kopernikusstr. 6 (m. 13—14 j., am liebsten Ausländern, Markentausch). Berthold Weiß, Berlin 58, Eberswalderstr. 15, bei Pirsky (m. 11—12 j.). Hendrik Stroothenke, Berlin NW 5, Lehrterstr. 50 II (m. 10—13 j., Markentausch). Fritz Kasche, Neukölln, Kaiser-Friedrichstr. 201 (m. 12—14 j., Markentausch). Alfred Bluhm, Berlin-Halensee, Nestorstr. 11 (m. 11—12 j., Markentausch). Robert Buchholz, Berlin NW 5, Lehrterstr. 50 (m. 13—14 j., Markentausch). Hans Fink, Elberfeld, Flensburgerstr. 28 (m. 12—13 j., Ansichtskarten). Karl Lorenz, Reichenbach i. V., Hainstr. 2 (m. 9—10 j.). Bernhard Borchert, Berlin-Schmargendorf, Misdroyerstr. 56 V (m. 12—14 j., Markentausch). Kurt Walther Buchhorn, Berlin-Schöneberg, Gustav-Freytagstr. 4 (m. Wandervögeln, der deutschen Jugendbewegung jeden Alters). Erich Wadiszewski, Berlin SW 29, Fürbringerstr. 4 (m. 12—14 j., Markentausch). Walter Reimann, Königsberg i. Pr., Rippenstr. 4 (m. 16—20 j., Stolze-Schrey und Ausländer). Kurt Weber, Harburg (Elbe), Albertstraße 26 I (m. 13—14 j.). Willy Lauts, Rüstringen 70, Wilhelmshavenerstr. 20 (m. 19—20 j., Kaufleuten).— Karl Otto Gläsel, Schwerin, Sandstr. 9 II (m. 10—12 j., Jagd, Hunde, auch Auslands-Deutsche). — Hans Erich Boenicke, Luckenwalde, Wilhelmstr. 22 (m. 10—11 j., Markentausch). — Joachim Wiechmann, Salzwedel, Lüneburgerstr., Neubau (Markentausch). — Fritz Stier, Gräfentonna, Superintendentur (m. 10—11 j.). — Helmut Schwarz, Neukölln, Knesebeckstr. 84 (m. 11—12 j., Markentausch). — Heinz Isaacsohn, Berlin O 112, Mirbachstr. 39 (m. 12—14 j., Markentausch). — Erich Bernhard, Oederan i. Sa., Talstr. 236 (m. 13—14 j. (Markentausch). — Kurt Sieler, Leipzig-Wahren, Königstr. 35 I (m. 12—13 j.). — Ernst Bremer, Berlin-Reinickendorf, Residenzstr. 70 (m. 13—15 j.). — Wilfried Melcher, Wald (Rhld.), Heidstr. 13 (m. 14—16 j.). — Ludwig Bergmeyer, Berlin-Tempelhof, Kaiserin-Augustastr. 68 I (m. 12—13 j.). — Herbert Klemm, Berlin N 37, Chorinerstr. 37 (m. 12—13 j.). — Hans Winkelmann, Berlin SO, Britzerstr. 42 (m. 9—10 j.).



Waldidyll
Zeichnung von Dora Brucks (Kalenderkind)

Rotationsdruck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

